



II. 1972

TROISDORFER JAHRESHEFTE

Inhalt

- Helmut Schulte
3 AUS DER BAUGESCHICHTE DER PFARRKIRCHE ST. GEORG ZU ALTENRATH
- Winfried Hellmund
14 LIEGT UNTER UNS EIN WALD BEGRABEN?
- Albert Schulte
23 KOMMUNALE WAPPEN VON SIEGLAR UND TROISDORF
- Wilhelm Neußer
31 VIER KURZE KAPITEL ZUR HOCHWASSERGESCHICHTE DER AGGER IM BEREICH VON ALT-TROISDORF
- Rudolf Hellmund
42 DIE AGGER – BIOGRAPHIE EINES FLUSSES – UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DES UNTERLAUFS IM TROISDORFER RAUM
- Rolf Müller
51 WERNER BERGENGRUEN UND TROISDORF
- Helmut Schulte
53 ALTES KULTGERÄT AUS DEN PFARRKIRCHEN ZU ALTENRATH, BERGHEIM, SIEGLAR UND TROISDORF
- Heinrich Brodeßer
62 GESCHICHTE DER STRASSENAMEN VON BERGHEIM

Die TROISDORFER JAHRESHEFTE erscheinen jährlich im Herbst. Manuskripte müssen bis zum 1. Juli vorliegen.

Mitarbeiter dieses Heftes und ihre Anschriften

Heinrich Brodeßer, 5210 Troisdorf-Bergheim, Arndtstraße 39; Rudolf Hellmund, 5210 Troisdorf, Bertha-von-Suttner-Straße 5; Winfried Hellmund, 5210 Troisdorf, Von-Loe-Straße 31; Rolf Müller, 5670 Opladen, Eichenweg 31; Dr. Wilhelm Neußer, 5210 Troisdorf, Maienstraße 13; Dr. Albert Schulte, 5300 Bonn-Bad Godesberg, Heerstraße 88; Helmut Schulte, 5210 Troisdorf, Taubengasse 100.

Bildnachweis

Abbildungen (Zeichnungen und Fotos) 1, 3, 4, 6–8, 31, 48, 50–67, Titelvorder- und -rückseite: Helmut Schulte; Abbildungen (Zeichnungen und Fotos) 9–12, 14–29: Winfried Hellmund; Abbildung 13: Wolfgang Sturm; Abbildungen (Zeichnungen und Fotos) 42–46: Rudolf Hellmund; Abbildung 49: Rolf Müller; Abbildungen (Zeichnungen und Fotos) 69–84, 86, 88–104, 106, 107: Heinrich Brodeßer; Abbildungen 2, 5, 32, 47: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf; Abbildungen 30, 33–37: Stadtarchiv Troisdorf; Abbildungen 38–41: Städtische Feuerwehr Troisdorf; Abbildung 68: Katasteramt Siegburg; Abbildung 85: Schulchronik Bergheim; Abbildung 87: Rheinisches Bildarchiv; Abbildung 105: Ausschnitt des Stiches Bonn, S. 389, aus Meissners Thesaurus Philosophicus, 1623–1632; Abbildung 108: Archiv der Betriebsverwaltung der Verkehrsbetriebe des Rhein-Sieg-Kreises.

Redaktion

Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte

Grafische Gestaltung und Layout

Helmut Schulte

Klischees

Julius Fröbus GmbH., Köln

Druck und Gesamtherstellung

Max Jarschel & Sohn, Troisdorf, Nordstraße 14–18
Oktober 1972

TROISDORFER JAHRESHEFTE

herausgegeben von der Stadt Troisdorf

Jahrgang II 1972

Aus der Baugeschichte der Pfarrkirche St. Georg zu Altenrath

Von Helmut Schulte



Von den zur Zeit 16 Troisdorfer Kirchen sind nur zwei – die Sieglarer und die Altenrather – wegen ihres Alters erwähnenswert. Die Altenrather wirkt dabei auf den ersten Blick einheitlich als romanische Kirche, während an der Sieglarer Kirche augenfällig drei Stilperioden, Romanik, Neugotik und Klassizismus, erkennbar sind.

Die Anfänge der Altenrather Kirche, die sich nach der Renovierung seit 1967 im warmen Ziegelrot präsentiert, liegen vermutlich im 12. Jahrhundert. Landesverwaltungsdirektor Dr. Verbeek (Landeskonservator Rheinland, Bonn) ist sehr vorsichtig in seiner Zeitangabe. Er hält jede Aussage zur Frühgeschichte der Altenrather Kirche solange für fragwürdig, als nicht genaue Bodenuntersuchungen hier Klarheit geschaffen haben. Dies ist auch nach der letzten Renovierung leider nicht der Fall. Die vielfachen Restaurierungen und Überarbeitungen der Kirche im Lauf der Geschichte – so Verbeek – verdecken einen Teil der ursprünglichen Baustruktur. Als Kern der heutigen Anlage will Verbeek eine flachgedeckte Pfeilerbasilika des 12. Jahrhunderts annehmen¹, obwohl – mit Ausnahme des mobilen Taufsteins – keine datierenden Baueinzelformen vorhanden sind: Sämtliche Fenster, Decken, Dächer und die Kämpfergesimse an den Scheidbogenpfeilern sind erneuert. Selbst der bisher als sicherstes Datierungselement angesehene Westturm² mit seinen (vermutlich barocken) Öffnungen – Westportal und Schallfenster – hat u. U. nicht zu der ursprünglichen Anlage gehört. Querschiff und Chor sind 1866 unter Verwendung barocker Anbauten neu errichtet worden. Für die romanische Kirche ist anstelle des Querschiffs ein kleiner Chor, vielleicht mit halbrunder Apsis, anzunehmen³.

Auf diese baugeschichtliche Deutung durch den Konservator aus den heute vorfindlichen Bauelementen gibt auch die Altenrather Geschichte, soweit sie sich in der Überlieferung erhalten hat, ihre Antwort.

Hinweise auf die Entstehung der Pfarrgemeinde

Etymologische Hilfen deuten die Gründung Altenraths in die Zeit zwischen 1000 und 1300⁴. Das liber valoris, eine Bestandsaufnahme der Kirchen, Klöster und Stifte der Erzdiözese Köln um 1274, weist „Aldenrode“ unter Ziffer 54 auf. Der Pfarrer von Altenrath wird mit 4 Mark eingeschätzt⁵. Binterim und Mooren⁶ glauben daraus schließen zu können, daß die Altenrather Pfarrgemeinde bereits zur Zeit Karls des Großen bestanden hat⁷. Rademacher hält das Recht des Pfarrers auf den „hohen Zehnten“ („Hebezehnten“), das sonst nur adeligen Geschlechtern zustand, während die Geistlichen i. d. R. den „Sackzehnten“ erhielten, für ein Kriterium für das hohe Alter der

Gemeinde. Zur Ergänzung erwähnt er auch den Taufstein⁸, in dem er die Übergangsform vom Tauchbecken der Erwachsenentaufe der Frühchristenheit zur Tauschale der Kindertaufe sieht⁹.

Das Patrozinium „St. Georg“ gibt einen weiteren Hinweis auf die Entstehung der Pfarre und Kirche Altenrath. Die Verehrung des hl. Georg von Kappadozien beginnt mit der Legendenbildung (Tötung des Drachens) im 11. und 12. Jahrhundert im westlichen Abendland. Der „Ritter St. Georg“, vorher der Erzmärtyrer und Nothelfer des Altertums, tritt erst nach dem ersten Kreuzzug hier in Erscheinung¹⁰.

Nachrichten über das Kirchengebäude

Die Altenrather Kirche wird im 17. Jahrhundert ausführlicher in Berichten des Archivs bzw. in den Kirchenbüchern angesprochen¹¹. Durch Ereignisse der Reformation bzw. des Dreißigjährigen Krieges auf der einen und Protokolle der öffentlichen Kirchenbaufrage vor Abhaltung des Sendgerichts auf der anderen Seite erhalten wir Einblick in Bau- und Rechtsfragen. Zwei Bittschreiben an die Regierung in Düsseldorf bzw. deren Beantwortung, die im Altenrather Archiv¹² zum Teil (der obere Teil ist abgeschnitten) vorliegen, berichten darüber, daß die Altenrather Kirche für die Katholiken und die Ausübung „ihrer kirchlichen Praxis“ gesperrt war¹³. Das war in den Jahren 1613 und 1614. Und Delvos betont, daß auch für die Jahre 1614 bis 1623 keine Nachrichten über die Ausübung katholischen Gottesdienstes vorliegen¹⁴. Am 30. Oktober 1632 plünderten die Schweden die Altenrather Kirche:

„... den 30 unsere Kirch eröffnet und alle Kisten erschlagen sampt Sakristeyn, und alles, was ihnen gefallen und sonderlich vnser Kirchen ornamente, so ich hin und wider gebettelt, auch von anderen guten leuthen, sowohl edel als unedel, zu den Ehren Gottes waren gegeben, hinweggetragen. Patientia, nam deus dedit, deus abstulit, propter peccata nostra; emendemus in melius, quod ignoranter peccavimus“¹⁵.

1 Hierin stimmt er mit allen Verfassern, die sich zu dieser Kirche äußerten, überein: Delvos, 121; Rademacher, C., 19; Rode, Herbert, 59; Clemen-Renard, 14; Handbuch des Erzbistums Köln, 644; Peters, 419; 202; Müller, Pfarreien, 187.

2 Einige Verfasser unterscheiden den unteren (romanischen) Teil und den im 18. Jahrhundert bzw. nach 1866 entstandenen oberen Teil; vgl. Anm. 1.

3 Vgl. dazu Brief von Dr. Verbeek an den Verfasser.

4 Rademacher, C., 30; Müller, Pfarreien, 187.

5 Rademacher, C., 19 f.; Müller, Pfarreien, 187; Delvos, 121.

6 Binterim und Mooren, I, 31, 421.

7 Delvos, 121; Rademacher, C., 20.

8 1920 (Abfassung der Schrift Rademachers) stand der Taufstein – sicher seit der letzten Renovierung 1866 ff. – im Garten der Pastorat.

9 Rademacher, C., 20.

10 RGG, II, Sp. 1395.

11 Lediglich über den Kreuzaltar gibt es ältere Berichte, sie beginnen 1579, vgl. Redlich II, 2, 264. Auch über die „St. Vitzcapelle zu Reussrodt“ (dienst und bau) erfahren wir bereits 1563 die ersten Einzelheiten, vgl. Tille, 310; ebenso über eine „cappel auf Haus Schonraed mit ener glocken“, 1589/90, Redlich II, 2, 265.

12 Die wenigen älteren Archivalien und die Kirchenbücher befinden sich jetzt im Historischen Archiv der Erzdiözese Köln.

13 HAEK, Altenrath 2, 3 (2. Seite); 2, 4 (1. Seite).

14 Delvos, 116 f.

15 Delvos, 119. Die Eintragung im Altenrather Kirchenarchiv, auf die sich Delvos bezieht, ist nicht mehr zu ermitteln.

Abbildung 1

Kirchenschiff der Pfarrkirche St. Georg zu Altenrath, vom Altar aus. Zustand 1972

Das „Buich der Kirchen zu Aldenrodte (Abb. 2), So aus beVelch des Wolledlen undt gestrengen Lubberten de Wendt, fürstlichen Pfaltz-Newburgischen Cammerrhadt undt amptmann zu Pfortz anno 1618 uffgericht ist“¹⁶ enthält unter anderem ein Weistum über die Verpflichtung zum Kirchenbau in Form der „Wroige des kirchenbaws“:

„... Die eitisten Nachbahren zu Aldenraidt Wroigen alle Jhaire Von einem greyßen haupt zum anderen, das die hohe Kirch undt den Klockenthurn Vom hohen Choir an biß in die thurns thuir, vnd zur thurnthuiren hinauß Von oben ahn biß unten aus, und Von unten ahn biß oben aus undt widerumb Von einem, und ahn biß zum anderen endt aus, undt also Von grundt aus bawen soll zur halbscheidt das hauß Sützen wegen des Zehenden oder Inhabere selbiges Zehenden, und andere halbscheidt soll bawen das hauß Schoinradt welches zu sich hatt die junckeren von Neshelrod undt juncker steffen zu Lohmar, wie auch die herren im Dhail, vndt sollen sie die Kirche in guttem baw halten, vnd wan schon obgesetzter Ort der Kirche nidderfiele, sollen sie es gleichwoll Von grundt aus widder aufbawen. – Das hohe Choir sampt beiden abhengen soll das Kirspel bawen, und in baw halten gleicher gestalt wie Vor erklert. – Das Klein Choirgen bouen dem hohen Altar soll der pastor bawen, auch in maßen, wie Vorschrieben stehet. – Den winckel Altar mit seinem uffbaw soll bawen das Hauß Sützen wegen Vicarien, alles dergestalt, wie obgewroigt ist worden“¹⁷.

Abbildung 2

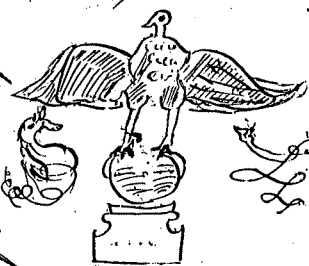
Abschrift der Wroige des Kirchenbaws Zu Aldenradt, 3. August 1773

Fol. 6
Wroige des kirchenbaws zu Aldenradt

Die weltliche Kirch zu Aldenradt Worin alle Jhaire von einem greyßen haupt zum anderen, undt so, das die hohe Kirch undt den Klockenthurn Vom hohen Choir an biß in die thurns thuir, vnd zur thurnthuiren hinauß Von oben ahn biß unten aus, und Von unten ahn biß oben aus undt widerumb Von einem, und ahn biß zum anderen endt aus, undt also Von grundt aus bawen soll zur halbscheidt das hauß Sützen wegen des Zehenden oder Inhabere selbiges Zehenden, und andere halbscheidt soll bawen das hauß Schoinradt welches zu sich hatt die junckeren von Neshelrod undt juncker steffen zu Lohmar, wie auch die herren im Dhail, vndt sollen sie die Kirche in guttem baw halten, vnd wan schon obgesetzter Ort der Kirche nidderfiele, sollen sie es gleichwoll Von grundt aus widder aufbawen. – Das hohe Choir sampt beiden abhengen soll das Kirspel bawen, und in baw halten gleicher gestalt wie Vor erklert. – Das Klein Choirgen bouen dem hohen Altar soll der pastor bawen, auch in maßen, wie Vorschrieben stehet. – Den winckel Altar mit seinem uffbaw soll bawen das Hauß Sützen wegen Vicarien, alles dergestalt, wie obgewroigt ist worden“¹⁷.

Buich der Kirchen zu Aldenrodte
So aus beVelch des Wolledlen undt gestrengen
Lubberten de Wendt, fürstlichen Pfaltz-Newburgischen
Cammerrhadt undt amptmann zu Pfortz
anno 1618 uffgericht ist.

Der weltliche Kirch zu Aldenradt Worin alle Jhaire von einem greyßen haupt zum anderen, undt so, das die hohe Kirch undt den Klockenthurn Vom hohen Choir an biß in die thurns thuir, vnd zur thurnthuiren hinauß Von oben ahn biß unten aus, und Von unten ahn biß oben aus undt widerumb Von einem, und ahn biß zum anderen endt aus, undt also Von grundt aus bawen soll zur halbscheidt das hauß Sützen wegen des Zehenden oder Inhabere selbiges Zehenden, und andere halbscheidt soll bawen das hauß Schoinradt welches zu sich hatt die junckeren von Neshelrod undt juncker steffen zu Lohmar, wie auch die herren im Dhail, vndt sollen sie die Kirche in guttem baw halten, vnd wan schon obgesetzter Ort der Kirche nidderfiele, sollen sie es gleichwoll Von grundt aus widder aufbawen. – Das hohe Choir sampt beiden abhengen soll das Kirspel bawen, und in baw halten gleicher gestalt wie Vor erklert. – Das Klein Choirgen bouen dem hohen Altar soll der pastor bawen, auch in maßen, wie Vorschrieben stehet. – Den winckel Altar mit seinem uffbaw soll bawen das Hauß Sützen wegen Vicarien, alles dergestalt, wie obgewroigt ist worden“¹⁷.



Dieses von Lohmar zu Pfortz undt Pflanzhof
in Pflanzhofen, Pfortz, undt Pflanzhofen
zu Pfortz, Pflanzhofen, Pfortz, undt Pflanzhofen
zu Pfortz, Pflanzhofen, Pfortz, undt Pflanzhofen

Fol. 12
Lubbert de Wendt Adolphus Graf Pal
Cammerrhadt zu Pfortz

in fine
Bischof ad Clementinam Com
Speciale in 3ten Aug. 1773
Bischof ad Clementinam mit
Lohmar-bau 1773
W. Schulte

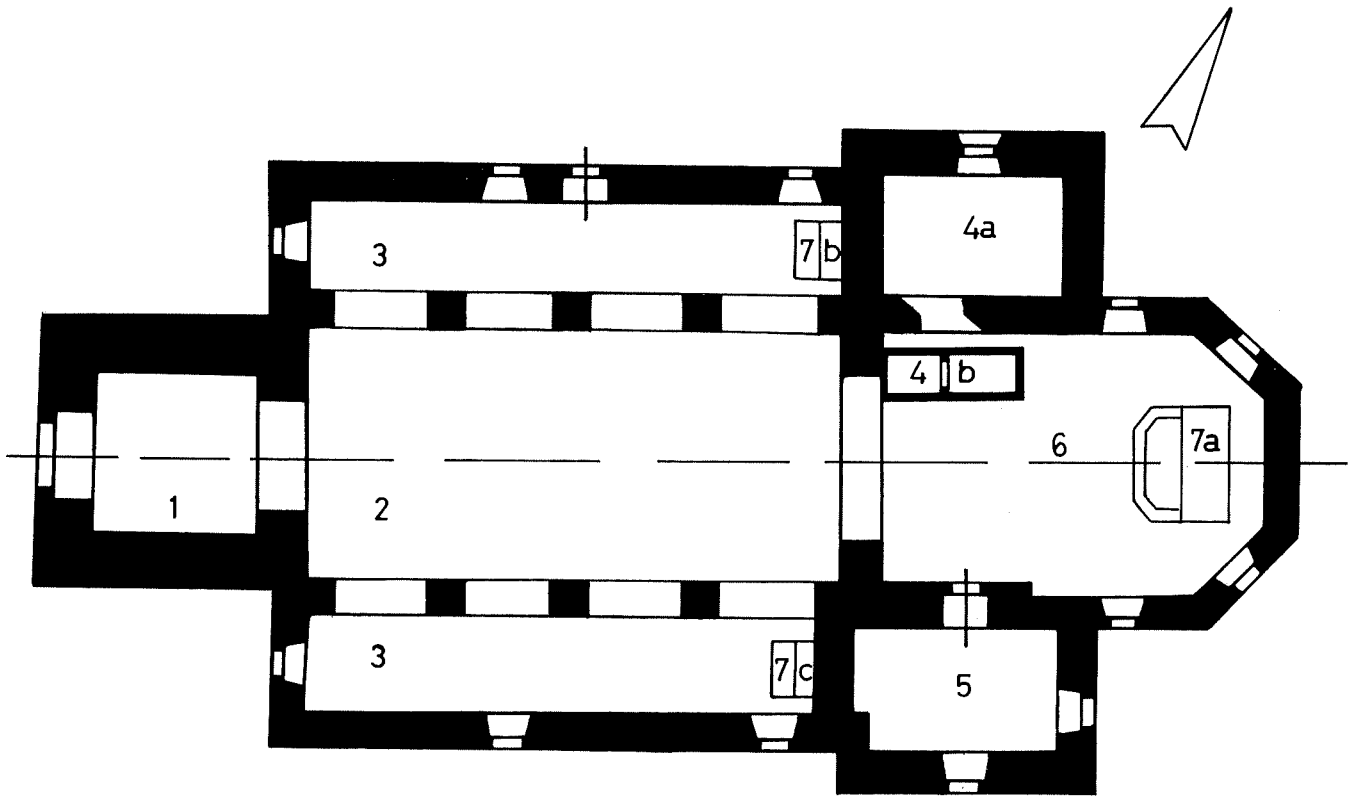


Abbildung 3

St. Georg, Altenrath
 Grundriß, 1906 festgestellte ursprüngliche Bauformulierung
 1 romanischer Turm; 2 Mittelschiff; 3 Seitenschiffe (mit zwei Längsfenstern, 1 Giebelfenster, der – ursprünglichen – Eingangstür im Nordschiff); 4 a „Sülzer Chörchen“ mit Durchblick auf den Hochaltar; 4 b 1965 entdeckte Gruft; 5 Sakristei; 6 Chor; 7 a Hochaltar; 7 b linker Seitenaltar; 7 c rechter Seitenaltar (nach einer Zeichnung des ehemaligen Denkmälerarchivs der Rheinprovinz Nr. 35580)

Da die Kirchenbaufrage mit Sicherheit eine sehr alte Tradition hat, ist aus ihr einiges über die Baustruktur der alten Kirche (evtl. in der Gotik korrigiert) zu erfahren. Unter Umständen kann dabei Abbildung 3, die nach einer 1906 entstandenen Zeichnung den zu dieser Zeit noch erkennbaren Altzustand wiedergibt, eine Hilfe bieten.

Haus Sülz und Haus Schönrath hatten also je zur Hälfte Bauverpflichtungen gegenüber Mittelschiff (2) und Turm (1) der Kirche. Die Gemeindeglieder des Kirchspiels Altenrath¹⁸ hatten den hohen Chor (6, vorderer Teil) und die beiden „abhenge“ baulich zu betreuen. Ob damit die Seitenschiffe (3) gemeint sind oder die auf Abbildung 3 mit 4 a und 5 bezeichneten Anbauten, ist nicht genau zu klären. Während ein Visitationsbericht von 1772¹⁹ von den „Niederhauß“ spricht, die von der Gemeinde betreut würden, berichtet ein Besichtigungsprotokoll des gleichen Jahres²⁰ von „abhängen“, die durch Bogengewölbe neben den Seitenaltären mit dem Schiff verbunden

seien. Aus beiden Äußerungen ist nicht eindeutig zu schließen, daß mit „abhängen“ in der Kirchenbaufrage die Seitenschiffe gemeint waren, wenn auch „Niederhauß“ dafür spricht.

Dem Haus Sülz kam außerdem die Verpflichtung zu, den Winkel-Altar (mit ziemlicher Sicherheit der mehrfach erwähnte „Kreuzaltar“²¹ – Standort im Bereich zwischen 4 b und 7 b anzunehmen –) und seinen Aufbau²² in Ordnung zu halten. Wenn wir vorsichtig annehmen, daß mit „abhenge“ die Seitenschiffe gemeint sind, so erfahren wir über die Anbauten (4 a, „Sülzer Chörchen“ – vielleicht Ehrenplätze der Besitzer von Haus Sülz mit Durchblick auf den Hochaltar – und 5, Sakristei) in der Kirchenbaufrage nichts. Da in der

¹⁶ Tille, 307, Delvos, 119 f.; Abschrift von 1773 in HStAD Jülich-Berg II, 464, Abbildung 2.

¹⁷ Aus dem Altenrather Kirchenbuch, Delvos, 119 f. Zur Unterstreichung der Rechtsverhältnisse, die i. d. R. durch Konfirmationen schriftlicher oder mündlicher Form erfolgten, wird (jedes Jahr einmal oder alle zwei Jahre) mit der Kirchenfrage: ‚Wer muß die Kirche bauen und erhalten‘ und der (auswendig gelernten) öffentlichen Beantwortung nach dem Hochamt (vor dem Send) die Verpflichtung der für den Bau Verantwortlichen dokumentiert.

¹⁸ Das Kirchspiel Altenrath wird zum erstenmal am 6. 1. 1363 in einer Rückkaufurkunde des Grafen Wilhelm von Berg für seinen Schwager Godart von Loen und dessen Gemahlin Philippa von Jülich erwähnt, vgl. Lacomblet III, Titel 634. Es erstreckte sich bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts – Abtrennung von Rös-rath – bzw. bis 1853 – Abtrennung von Scheiderhöhe – über fast die gesamte Heideterrasse, Altenrath Tauf-, Copulations- und Sterbebücher 1–7 HAEK; Müller, Pfarreien, 187. In Rös-rath und Schön-rath besaß Altenrath Filialkapellen, vgl. Anm. 11.

¹⁹ HStAD, Jülich-Berg II, 464.

²⁰ ebd.

²¹ HAEK, Dec. Siegburg, Gen. I 4; Delvos, 128; Redlich II, 2, 264 f.

²² Damit kann ein Retabel gemeint sein oder der 1731, HAEK, Dec. Siegburg, Gen. I 4, erwähnte altare portatilia.

Kirchenbaufrage die Junker von Nesselrode als (Teil-)Eigentümer von Haus Schönraht genannt werden – Wilhelm von Nesselrode übernahm Schönraht 1466 –, ist die Entstehung der Rechtsbestätigungsformel in dieser Zeit anzusetzen. Für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts darf deshalb in etwa eine Bauformulierung angenommen werden, wie sie Abb. 3 zeigt.

Ob der Eingang im Kirchturm um diese Zeit bereits vorhanden war, ist nicht von Bedeutung. 1618 – Niederschrift der Kirchenbaufrage – war er offensichtlich da („thurn thuir“). Da ein hoher Chor angesprochen wird, ist die Länge von 6, wie auf der Zeichnung angegeben, zu befürworten. Das heißt aber, daß die romanische Pfeilerbasilika des 12. Jahrhunderts in gotischer Zeit offensichtlich einen neuen Chorraum erhielt, denn die vorliegende Länge – ganz abgesehen von der Form – entspricht nicht der ländlichen romanischen Bauweise. Der Mauervorsprung rechts neben der Tür von 5 nach 6 könnte das Ende des ursprünglichen romanischen Chores andeuten, der unter Umständen mit einer gerundeten Apsis – vgl. Verbeeks Vermutungen am Anfang – abschloß.

Die Anbauten 4 a und 5 (sicher 5!) sind für 1632 (Plünderung durch die Schweden – die Sakristei wird ausdrücklich genannt –) als vorhanden anzunehmen. Die zeitliche Bestimmung der 1965²³ bei der Tieferlegung des Kirchenschiffbodens entdeckten kleinen Gruft (4 b) ist schwierig. Gewölbe- und Seitenmauerwerk sind in Ziegel im Läuferverband gemauert, während die Rückwand in Grauwacke ausgeführt ist. Die Gruft, die teilweise erhalten, aber verschüttet war – wahrscheinlich von der Tieferlegung 1866 herrührend – hatte eine Breite von 145 cm und eine Länge von 152 cm (1. Kammer) und 180 cm (2. Kammer). Sie war rund (Tonnengewölbe) überwölbt. Die Tiefe der Gruft wurde nicht ermittelt.

Aus Form und Mauerverband läßt sich wenig über das Alter aussagen. Diese gemauerten Gewölbe sind nahezu zeitlos, sie erscheinen von der Römerzeit bis ins 17. und 18. Jahrhundert hinein. Die Lage der Gruft vor dem späteren „Sülzer Chörchen“ im Bereich des angenommenen Chores der romanischen Kirche läßt eine Beisetzungsstätte der Inhaber von Haus Sülz vermuten.

1741 ist aus einem Visitationsprotokoll²⁴ zu erfahren: „praeter Ecclesiam in Aldenrath, qua ob defectum tecti et murorum quoad appendices ventis pluviis et nivibus pervia reperta. Pastor autem loci et communitas reparationem ind dabam appromittebant.“

Ob es im September 1742, wie aus dem Inschriftstein am südlichen Querschiff (vgl. Abb. 4 und 6, Ziffer 9) gelesen werden könnte, zu einer grundlegenden Umänderung (Schaffung der Querschiffe) kam, ist nicht belegt²⁵. Das Mittelschiff, dessen schlechter Zustand 1741 offensichtlich angesprochen wird, gab wohl des öfteren Anlaß zu Klagen.

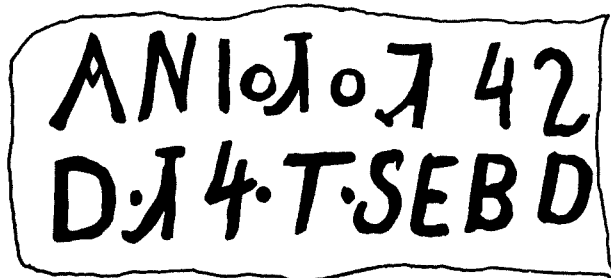


Abbildung 4

Inschriftstein am südlichen Querschiff der Pfarrkirche St. Georg (nach einer Zeichnung, Abb. 4, in: Radermacher C., 20: AN(N)O 1742 D(EN) 14. T(AG) SEBD – 14. September 1742

Wie wenig die „Frage zum Kirchenbau“, die noch 1618 öffentlich praktiziert wurde, vermochte und welche unliebsamen Folgen die Verteilung der Bau- und Erhaltungspflicht auf Zehntherrn und Gemeinden haben konnte, zeigte sich in einem 15jährigen Streit²⁶ zwischen den Inhabern des hohen Zehnten um die Reparatur des Kirchendaches.

Die Auseinandersetzung begann 1765 mit einem Brief des Landgrafen von Proff, Inhaber des Rittersitzes Alternbernsau und damit Teilrechtsnachfolger des Hauses Sülz, an den Kurfürsten in Düsseldorf, in dem er die Bitte äußerte, der Oberschultheiß von Porz, Daniels, möge den Grafen Schall, Inhaber des Rittersitzes Schönraht, an seine Verpflichtung erinnern, die Hälfte des Altenrather Kirchenschiffes in gutem baulichen Zustand zu erhalten. Es hatte sich gezeigt, daß die „Pflästerung“ des Kirchendaches schadhafte war, eine einseitige Ausbesserung (durch v. Proff) aber als wenig sinnvoll anzusehen war. Graf Schall lehnte eine Reparatur seinerseits ab; und es entspann sich zwischen beiden Parteien ein Streit, in dem Verfahrensfragen und Formalien das eigentliche Anliegen völlig zu überdecken schienen. Schließlich wurde auch der Pfarrer als Inhaber eines hohen Zehnten mit hineingezogen, der seinerseits naturgemäß eine Beteiligung ablehnte. Graf Schall ließ daraufhin mehrfach die Einkünfte des Pfarrers überprüfen. Die Angaben von Pfarrer (tatsächliche Einkünfte: ca. 40 Reichsthaler) und die Ermittlungen des Grafen von Schall (Einkünfte des Pfarrers: 200 Reichsthaler) divergierten dabei beträchtlich. Das Kirchendach zerfiel immer mehr. Pfannen und Dachteile stürzten in das Kirchenschiff. Es begann durchzuregnen. Die Gottesdienste waren gefährdet. Es wurde eine Visitation angesetzt, der erschreckende Zustand des Kirchendaches konstatiert, während die „Niederhauß“ und der „thurn“, deren Instandhaltung der Gemeinde oblag, und die Pastoralgebäude in ziemlich gutem Zustand befunden wurden (18. Jan. 1772). Eine Besichtigung durch die Zehntherrn

23 Der Siegburger Architekt Hans Lob legte dem Landeskonservator einen ausführlichen Lageplan und eine maßstäbliche Zeichnung (1 : 20) vor mit allen feststellbaren Größen der Gruft. Leider ordnete der Landeskonservator die Einebnung der Gruft an, ohne vorher den Inhalt auszuwerten.

24 HAEK, Dec. Siegburg Gen. I 8.

25 Verbeek deutet diese Möglichkeit an, weist aber auch daraufhin, daß es sich um ein später (1866 etwa) eingebautes Grabsteinfragment handeln kann.

26 HSTAD, Jülich-Berg II (Geistl. Sachen) 464.

Specification

Innen Aepel à 1/2 Lb. ...
Eichholz zum Schiff

Längen ...
Zusammen ...

27-10-10-2-11-11
5-6-11-36-11
3-11-11

Manns Meißner ...

56-11-11
5-20-11-11
48-11-11
60-11-11
53-4-11-11
26-8-11-11
13-11-11-11
5-11-11-11

Zusammen ...

1-64-11-11
7-70-11-11

Summa ...

42-34-11-11
42-34-11-11
300 ...
3000 ...
7-11-11-11

Längen ...

2-40-11-11
7-70-11-11
60-11-11-11
2-64-11-11
8-11-11-11
72-11-11-11

Summa ...

2-50-11-11
24-11-11-11
16-11-11-11
5-11-11-11

Längen ...
500 ...
4-11-11-11

Summa ...

10-51-11-11

220 ...
400-12-11-11
6-11-11-11

64-4-4-11-11
400-12-11-11
6-11-11-11

60-5-8-2-40-11-11
100-12-11-11-3-26-11-11

60-5-8-2-40-11-11
100-12-11-11-3-26-11-11

60-5-8-2-40-11-11
100-12-11-11-3-26-11-11

52-12-12-4-11-11-11
75-5-7-12-11-11-11

75-5-7-12-11-11-11
150-12-11-11-5-11-11-11

8-11-11-11-11-11-11
48-11-11-11-11-11-11
72-11-11-11-11-11-11
62-52-11-11-11-11-11

transport ...

62-52-11-11-11-11-11

48-11-11-11-11-11-11
60-11-11-11-11-11-11
16-11-11-11-11-11-11
15-4-11-11-11-11-11

40-11-11-11-11-11-11
6-11-11-11-11-11-11

Summa ...

71-69-4-11-11-11-11

Abbildung 5

Kostenvoranschläge der Handwerker zur Reparatur der Pfarrkirche St. Georg, 7. April 1772

und geeignete Handwerker sollte zu entsprechenden Kostenvoranschlägen führen. Inzwischen gingen die Auseinandersetzungen der drei Zehntherren weiter. Man erinnerte sich der alten Kirchenfrage, fertigte Abschriften an; man befragte die alten Gemeindeglieder; und immer wieder war zu erfahren: der Pfarrer hat niemals zuvor zum Bau des Kirchenschiffes beigetragen. Aber selbst die Veröffentlichung (öffentliches Aushängen) der Zehnteinkünfte ließ den Grafen von Schall nicht einlenken. Die andere Partei (v. Proff) war inzwischen durch den Kölner Bankier Franz vertreten worden, der die Kirchenbaulast übernommen hatte. Und als Franz starb und dessen Frau den Prozeß weiterführte, wurde sogar deutlich, daß ihre Partei eigentlich nur zu einem Teil (nicht voller Rechtsnachfolger von Haus Sülz) an der halben Baulast beteiligt war. So wurden die Rechtsfragen immer verworrener. Die Handwerker (Maurer, Zimmerer und Leyendecker) legten ihre Kostenvoranschläge vor (Abb. 5). Aber an der Kirche geschah nichts. Die Gutachten der Handwerker hatten aber zur Folge, daß auch andere reparaturbedürftige Stellen an der Kirche auftauchten, die von der Gemeinde (Altenrath und Scheiderhöhe) auszubessern waren. Unter anderem waren die Stiegen im Turm in völligem Unstand, die sogenannte Galerie besaß kein Holzgeländer – außerdem war sie zu klein –, die „abhänge“, die durch Bogengewölbe an das Kirchenschiff angesetzt worden waren – die Bogen befanden sich neben den Seitenaltären – hatten geborstene Bogen. Die Gewölbe der Bogen sollten daraufhin wieder geschlossen und mit Mörtel ausgestrichen werden. Die Kosten dafür wurden mit 71 Rthlr., 69 Albus, 4 Heller (Turm und Galerie) und 10 Rthlr., 51 Albus (Seitenschiffe) angesetzt.

Die Handwerker, die mit der Ausführung der Arbeiten beauftragt werden sollten, verlangten eine (damals übliche) Kautions für den Fall, daß die Arbeiten noch vor Einbruch des Winters (Kostenvoranschläge am 7. April 1772) erledigt sein sollten. Der Altenrather Pfarrer wollte diese Kautions für die Gemeinde umgehen. Er lud durch behördlich genehmigte öffentliche Kanzelabkündigung in vielen umliegenden Gemeinden Handwerker zu einer öffentlichen Vergabe der Arbeiten in eine Altenrather Gaststätte ein. Ob es dann zur Vergabe und Ausführung der Arbeiten kam, ist nicht bekannt. Das Kirchenschiff blieb jedenfalls weiter in zunehmend verfallendem Zustand. Pastor Johann Georg Lucas, der 1777 Nachfolger von Joseph Brands wurde, weigerte sich 1778 unter diesen Umständen die Kanzel weiter zu betreten. Dieser Pfarrer war es dann aber, der 1780 mit einem von allen Parteien akzeptierten Vorschlag den 15jährigen Streit zugunsten der Gemeinde und Kirche beendete. Er erbat von beiden Zehntherren (von Schall und Frau Franz) zusammen 300 Rthlr. Damit wollte er die Reparatur bestreiten. Er ließ neue Kostenvoranschläge machen, die naturgemäß deutlich höher lagen als vor acht Jahren. Schließlich wurde die Kirche repariert. 1782 zeigte es sich, daß das Glockenwerk schadhaf war, 1790 war auch diese Reparatur abgeschlossen.

Aus dem umfangreichen Schriftverkehr der Jahre 1765 bis 1790 (mehrere hundert Seiten²⁷) wird deut-

lich, daß einerseits an der Altenrather Kirche wohl oft und in kurzen Abständen Ausbesserungen und Renovierungen durchgeführt werden mußten – sie erfolgten aus jeweiliger Notwendigkeit, nicht aus stilistischen Erwägungen –, andererseits aber, wie sehr eine Pfarrgemeinde doch von der Gnade und dem Willen der Zehntherren abhängig sein konnte.

Die Ausstattung der Kirche

Die Ausstattung der Kirche, die einer baugeschichtlichen Datierung helfen könnte, ist nur sehr lückenhaft rekonstruierbar. Die beiden Seitenaltäre (7 b und 7 c) werden in einer Spezifikation des Dekanates Siegburg aus dem Jahr 1731 erwähnt²⁸. Der rechte Seitenaltar war Maria (B.M.V.) geweiht. Er bildete mit einem altare portatilia eine Einheit²⁹. Der linke Seitenaltar (im kleinen Chor etwas nach rechts gerückt) war der mehrfach erwähnte Kreuzaltar, der wegen seines Verfalls nicht mehr in Gebrauch war, er soll – so wird berichtet – als linker Seitenaltar konsekriert worden sein, allerdings wirkte er 1731 nicht wie ein konsekrierter Altar, das galt auch für den daraufgestellten Tragaltar²⁹.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet Delvos die beiden Seitenaltäre als altaria portatilia³⁰. Über den Hochaltar (1731 als „summum altare“³¹ bezeichnet) erfahren wir kaum etwas. Vermutlich war er St. Georg geweiht. Die Vermutung, ihn mit dem Kreuzaltar gleichzusetzen, konnte aufkommen, da über ihn die ältesten Nachrichten vorliegen. Doch dagegen hätten schon sachliche Erwägungen gesprochen: Kreuzaltäre wurden fast immer in der Kirchenachse vor dem Hochaltar aufgestellt und dienten als Laienaltäre³², während Hochaltäre – zumal romanische³³ – meist einem Märtyrer oder Heiligen geweiht waren (confessio oder Reliquie). Die Tatsache, daß der Kreuzaltar als Familienaltar mit einer Vikarie verbunden war – Familienaltäre kamen erst im 14./15. Jahrhundert auf³⁴ –, spricht ebenfalls gegen eine Gleichsetzung von Kreuz- und Hochaltar.

27 Dieses bisher nicht ausgewertete Kompendium im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf bringt vieles über Altenrather Familien, Grundstücke und Besitzverhältnisse, über Handwerker, über Rechtsfragen usw.

28 HAEK, Dec. Siegburg, Gen. I 4.

29 Seit dem 16. Jahrhundert setzte man häufig einen geweihten Tragaltar auf einen ungeweihten Altar und verlieh diesem dadurch den Charakter eines altare quasi fixum, vgl. RGG I, Sp. 261. Über den Kreuzaltar erfahren wir 1589/90, Redlich, II, 265: „... zum Altar gehören geger (?) sowie ein Meßbuch und ein silbervergoldeter Kelch, der zur Kirche gehört.“

30 Delvos, 122.

31 HAEK, Dec. Siegburg, Gen. I 4.

32 RGG I, Sp. 259.

33 Delvos, 122: Der in Aachen angefertigte – wahrscheinlich umgearbeitete – Hauptaltar war in seinen wesentlichen Teilen romanisch. Er wurde mit der Kirche am 21. 7. 1875 durch den Erzbischof Paulus aus Köln neu konsekriert.

34 RGG I, Sp. 257 ff.

Aus der weiteren Ausstattung, über die nur wenig zu erfahren ist, sind auch kaum Baudatierungshinweise zu erhalten. Der in diesem Heft (Altes Kultgerät in den Pfarrkirchen zu Altenrath, Bergheim, Sieglar und Troisdorf) angesprochene Weihwasser-eimer war eine Stiftung des Hauses Sülz und ist um 1528 anzusetzen³⁵. Er hat vermutlich ursprünglich am nördlichen Eingang (vgl. Abb. 3 [Seitenschiff 3]) gehangen. Die Chorfenster, die heute noch erhalten sind, wurden von den Pfarrern Kemper (1832–35) und Daniels (1865–88) und der Aachener Familie Spirtz gestiftet³⁶.

Die Renovierungen von 1866

Die bedeutendste Restaurierung der Kirche St. Georg, über die auch detaillierte Beschreibungen vorliegen, erfolgte in den Jahren 1866 und 1867. 1875 wurde die Kirche durch den Kölner Erzbischof Paulus neu konsekriert³⁷.

Delvos weist in seinem Bericht über die Restaurierung³⁸ auch auf vorherige Veränderungen (17. bzw. 18. Jahrhundert³⁹) hin: „... zeigten sich die ehemaligen schießschartenartigen vier Fensteröffnungen auf der inneren Seitenfläche des Hauptschiffes (Ober-gadenfenster). Infolge der Durchbrechung der Hinterwand und Einfügung eines Bogens wurde in Verlängerung des Hauptschiffes ein kleines Chörchen angebaut, welches mit Bruchsteinen gewölbt war.“

1866 wurden die vier ursprünglichen Fensternischen zugemauert und durch drei (?) größere ersetzt. Der dritte Pfeiler wurde herausgebrochen, um eine bessere Sicht auf den Altar zu ermöglichen. Der Altar war durch eine erneute Verlängerung des Chores⁴⁰ besonders von den Seitenschiffen her nur schwer zu sehen. Die Anbauten 4 a („Sülzer Chörchen“) und 5 (Sakristei) wurden mit dem vorderen Chor-teil (6) zum Querschiff umgestaltet⁴¹, dahinter wurde mit den Anbauten (Abb. 6 [6]) die Linienführung der Seiten-

schiffe hinter dem Querschiff fortgesetzt (vgl. auch Abb. 7). Der nördliche Anbau erhielt jetzt (ebenfalls) die Bezeichnung „Sülzer Chörchen“⁴².

Da die Kirche trotz dieser Umänderungen so dumpf und feucht war, „daß in dem kellerartigen Chore die Hostien der Monstranz nach einigen Tagen schon umfielen“⁴³, regte der damalige Altenrather Lehrer J. Rademacher an, den Chor – ohne Erhöhung des Daches – höher legen zu lassen. Sein Vorschlag fand wenig Zustimmung. Doch auf sein Drängen hin und mit Hilfe seiner Sammlungen wurden schließlich Chor, Sülzer Chörchen und Sakristei, die bisher tiefer lagen, mit der übrigen Kirche auf eine Höhe gebracht. Das war dadurch möglich, daß die Kirche 1 1/2 Fuß ausgeschachtet und der Fußboden entsprechend tiefer gelegt wurde. Rademacher hatte dafür 2000 DM gesammelt und ein Gnadengeschenk des Königs in Höhe von 3000 DM erhalten⁴⁴.

Nach der Konsekrierung 1875 blieb der Zustand der Kirche bis 1938 erhalten. 1938 ff. kam es nach dem Auszug der Gemeinde⁴⁵ trotz Zusicherung der Regierung zu mutwilligen Beschädigungen der Kirche und zu ihrem allmählichen Verfall⁴⁶. Aber auch vorher, das zeigt eine Aufnahme des Landeskonservators aus dem Jahre 1929, befand sich die Kirche keineswegs in bestem Zustand: Das Bruchsteinmauerwerk war spröde geworden, die Schieferdeckung des Turmhelms zerfiel allmählich.

Die Renovierung nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg bot sich Pfarrer Richarz, der im September 1945 nach Altenrath kam, ein trostloses Bild⁴⁷: „... , lagen die Trümmer des Kirchengewölbes meterhoch im Mittelschiff. Dem glücklichen Umstand, daß im Winter 1945/46 kaum Schnee fiel, verdanken wir es, daß das Dach der alten Kirche nicht

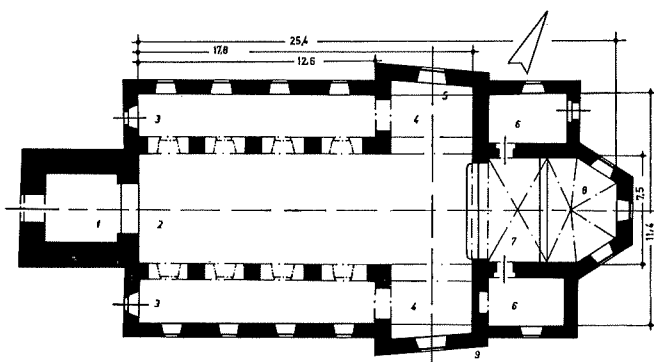


Abbildung 6

St. Georg, Altenrath

Grundriß, Zustand 1972

1 Turm (nicht rechtwinklig); 2 Mittelschiff; 3 Seitenschiffe; 4 Querschiff; 5 Standort des romanischen Taufsteins; 6 Sakristei; 7 Altarraum; 8 Chorraum; 9 Lage des Inschriftsteins an der Außenseite des Querschiffes (vgl. Abb. 4)

35 Clemen-Renard, 15; Delvos, 123.

36 Delvos, 122.

37 Handbuch des Erzbistums Köln, 644; Delvos, 122.

38 Delvos, 121 f.

39 Peters, 419; Rode, 59; vgl. Inschriftstein von 1742.

40 Ein Längenvergleich der Grundrisse (Abbildung 2 und Abbildung 4) zeigt dies deutlich. Die Verlängerung ca. 150 cm.

41 Ob dabei die Außenwände neu errichtet wurden, ist nicht bekannt, heute sind diese Wände auffällig schräg zum Chor gerichtet, vgl. Abbildung 4; möglicherweise wurde die Zeichnung von 1906 (Abbildung 2) an dieser Stelle ungenau aufgenommen oder idealisiert.

42 Delvos, 121.

43 ebd.

44 Delvos 121 f. Aus Anlaß des 25jährigen Lehrerjubiläums von J. Rademacher wurde in der Chorauswand der Stein „1866“ eingemauert.

45 Am 1. Juli 1938 wurde Altenrath geräumt. Zwischen den Gemeinden Altenrath, Oberlar und Troisdorf kam es zu einer Umpfarung. Die Altenrather zogen zum größten Teil nach Troisdorf und bildeten die spätere Pfarre St. Gerhard, vgl. Müller, Pfarreien, 189 ff. Das Altenrather Gebiet wurde Teil des Truppenübungsplatzes Wahner Heide.

46 „Die Kirche von Altenrath bleibt erhalten und wird durch die Kommandatur des Truppenübungsplatzes Wahn in würdigem Zustand gehalten werden“, Brief des Generalkommandos Münster an den Provinzialkonservator der Rheinprovinz in Bonn, vom 15. 1. 1937, weitergeleitet an den Altenrather Pfarrer Bendermacher, Pfarrarchiv St. Gerhard, vgl. Müller, Pfarreien, 189. Zur Zerstörung: Peters, 419; Handbuch des Erzbistums Köln, 644.

47 Müller, Pfarreien, 203.

ganz eingestürzt ist. Vorerst war nicht daran zu denken, die Kirche instand zu setzen.“

Bereits 1946 lag ein erster Sicherungs- und Restaurierungsplan des Kölner Architekten Krücken vor. Parallel dazu liefen zahlreiche Bittschreiben Pfarrer Richarz', der Landesregierung, Bezirksregierung und Landeskonservator um Beihilfen anging.

1951 berichtet dann der Architekt, daß der Lehmverputz der Decke in Lang- und Querhaus entfernt wurde, und dabei verschiedene angefaulte Balken entdeckt wurden. Daß eine Deckenverschalung in Holz angebracht wurde und der Zementinnenputz durch Weißkalkmörtel ersetzt wurde⁴⁸. In der zusammenfassenden Erklärung von Pfarrer Richarz, 1953, werden die bis dahin erfolgten Arbeiten aufgezählt und die noch ausstehenden angedeutet: Der 1. Bauabschnitt diente demnach der Sicherung und dem Schutz vor Witterungseinflüssen, während im 2. Bauabschnitt die Wiederherstellung des Chores in Konstruktion und innerem Ausbau und die Bereinigung von Stilwidrigkeiten im oberen Teil des Hauptschiffes erfolgten. Die äußere Renovierung der Kirche, die Säuberung von stillfremden Elementen im Inneren, die noch anstand, würde – nach der damaligen Meinung des Pfarrers – die Kirche wieder in einen würdigen Zustand für den Gottesdienst versetzen. Was an Stil säuberungen gemeint war, ist aus der Baubeschreibung zu ersehen, die Pfarrer Richarz nach den Angaben von Architekt Krücken anfertigte. Darin enthalten sind Lagebeschreibung⁴⁹, Altersangaben und Änderungswünsche. Es wird der Vorschlag gemacht, die störende Orgelempore über dem Eingang (von der Turmseite her) zu entfernen und im nördlichen Querschiff einzubauen (dieser Vorschlag findet später nicht die Zustimmung des Landeskonservators), sowie die rechte Sakristei zu öffnen und zur Taufkapelle umzugestalten. Daneben wird empfohlen, die Seitenschiffe mit Holzdecken zu versehen und den häßlichen Terrazzo-Sockel der Seitenschiffe, „der an eine öffentliche Bedürfnisanstalt erinnere“, zu entfernen; das Dach in altdeutscher Manier mit Moselschiefer zu decken; den Dachstuhl der Seitenschiffe zum Mittelschiff hin mehr zu neigen, damit die Obergadenfenster besser sichtbar werden; die häßlichen Zementgesimse an den Seitenschiffen zu entfernen; das schadhafte Mauerwerk auszubessern und das Kircheninnere mit Kalkmilch zu streichen⁵⁰.

Während so in den Jahren 1946 bis 1959 mehr oder weniger Sicherungsarbeiten und teilweise Stilbereinigungen erfolgten, führten Erzdiözese (Erzdiözesanbaurat Schwab), Landeskonservator (Dr. Kisky, Dr. Borchers) und Architekt (Hans Lob, Siegburg) 1959 bis 1967 die grundlegende Restauration der Kirche St. Georg durch. Und wie nötig diese Arbeit war, zeigt eine verkürzte Aufzählung der Schäden und die notwendigen Vorkehrungen, die in den Erläuterungsberichten des Architekten angesprochen werden⁵¹. 1965: Flecken in der Unteransicht der Decke der linken Sakristei – undichte Dachhaut – völlig verfaulte Deckenbalken (ech-

ter Hausschwamm-Myzelstränge bis tief ins Bruchsteinmauerwerk) – Abbruch des Dachstuhlteils und gänzliche Erneuerung der Deckenbalken – Deckenbalken und Sparrenköpfe der Seitenschiffe z.T. stark verfault – sie liegen nicht mehr auf der teilweise angefaulten Mauerplatte auf – Seitenschiffdachstuhl in z.T. starker Gemischtkonstruktion (Sparren-, Kehlbalcken-, Pfettendach) – undichte Stellen in der Dachhaut – Schalung z.T. angefault und morsch – vor Neuschieferung Dachstühle erneuern! – dann erst sauberer Gesimsabschluß wie am Hauptschiff möglich. Erneuerung der Decken in beiden Sakristeien ratsam – Kirchendach undicht – falsches oder zu geringes Überlappen der Gräte – Empfehlung: neue Verschieferung – Tieferlegung des Kirchenbodens um ca. 30 cm⁵² – Restaurierung der Inneneinrichtung – neue Fenster – neue Säulenbasen – Taufstein überarbeiten und versetzen . . .

1966: Außenmauerwerk total verwittert und zerfallen – schlechte Stellen ausgestemmt und neu gemauert – die im Mauerwerk senkrecht stehenden Natursteine, die schichtweise abplatzen, durch fachgerechtes Mauerwerk ersetzt – sämtliche verwachsenen und verwitterten Fugen 10 cm ausgestemmt – Mauerwerk zweimal mit Beekischem Steinestiger behandelt – tiefliegende Mauerflächen und große Fugen mit grobkörnigem Traßkalk-Sand-Ziegelmehl- und Kuhhaargemisch ausgeworfen – mit dem etwas feineren Kuhhaargemisch gesamtes Bruchsteinmauerwerk verfügt bzw. verputzt – gesamte Außenfläche der Kirche mit Beekischer Silikatfarbe in Ziegelton farbig gefaßt.



Abbildung 7

Pfarrkirche St. Georg, von Norden her. Zustand 1972

48 Schreiben des Architekten Krücken vom 31. 8. 1951 im Archiv des Landeskonservators Rheinland, Bonn.

49 „Sie (die kath. Pfarrkirche) liegt gegenüber den Häusern des Dorfes etwas erhöht inmitten des Friedhofs, gegenüber den Höhen des Dorfes aber in einer Talmulde.“

50 1953, Archiv des Landeskonservators Rheinland, Bonn.

51 12. 4. 1965; 29. 8. 1966, a. a. O.

52 Architekt Lob stieß auf ca. 30 tiefer liegende alte Säulenbasen, auf deren Höhe der alte Fußboden gelegen haben mußte. (Wegen Feuchtigkeitseinbruch wurden Kirchenböden oft erheblich angeschüttet.) Durch Stufen von den Türen zur Kirche und vom Kirchenschiff zum Chor wurde die Niveaudifferenz ausgeglichen.



Heute präsentiert sich die Altenrather Kirche nach vollendeter Restauration als ein Schmuckstück architektonischer Wiederherstellungskunst, das außen und innen (vgl. Abb. 1 und 8) eine überraschende Einheitlichkeit vorweist, die ihrer geschichtlichen Entwicklung eigentlich keineswegs entspricht. Der Charakter der romanischen Pfeilerbasilika scheint dabei durchaus gewahrt. Das unschöne Steinkonglomerat (Grauwacke und Wolsdorfer Vulkangestein), das bei den verschiedenen Restaurierungen und Umarbeitungen immer unorthodoxer durcheinandergeriet⁵³, verbirgt sich angenehm hinter warmer, roter Silikatfarbe. So oder ähnlich mag auch die alte Kirche einmal farbig geleuchtet haben.

Zurückkommend zu der Analyse Verbeeks, ist zusammenfassend zu sagen: Die Altenrather Pfeilerbasilika entsteht im 12. Jahrhundert. Sie wird zwischen 1618 und 1632 und im 18. Jahrhundert (nach 1742 [?]) erweitert, der Chorraum wird verlängert, das „Sülzer Chörchen“ und die Sakristei werden angebaut, die Fenster werden zugemauert und durch größere ersetzt, der nördliche Eingang im Seitenschiff wird verschlossen. 1866 wird aus den Anbauten und dem vorderen Teil des Chores das Querschiff geschaffen, der Chorraum wird verlängert, zwei neue Anbauten („Sülzer Chörchen“ und Sakristei) werden errichtet, die Fenster werden zum Teil verändert, der Fußboden der Kirche wird eineinhalb Fuß tiefer gelegt. Die Restaurierung von 1946 bis 1967 bringt an grundlegenden Änderungen: Der Fußboden der Kirche wird

erneut 30 cm tiefer gelegt, der vermutlich 1866 entfernte Taufstein wird im nördlichen Querschiff aufgestellt.

Die neuen in Patenschaft übernommenen Glocken werden 1963 vom Städtischen Musikdirektor Schaeben, Euskirchen, in einem ausführlichen Bericht analysiert. Die älteste (um 1500, Gießer unbekannt), stammt aus Schulen, Kreis Heilsberg, die zweite (1673 von Joh. Breutelt gegossen) aus Pestlin, Kreis Steiben.

Literatur (in der Reihenfolge der Anmerkungen)

- Delvos, Christian, Hubert, Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Siegburg, Köln, 1896.
 Rademacher, C., Die vorgeschichtliche Besiedlung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz. Die Entstehung des Dorfes Altenrath, Leipzig, 1920.
 Rode, Herbert, Die Wiederherstellung der Kirchen im Siegburgkreis, in: Heimatblätter des Siegburgkreises, Juli 1953.
 Clemen-Renard, Edmund, Die Kunstdenkmäler des Siegburgkreises, Düsseldorf, 1907.
 Handbuch des Erzbistums Köln, 1958.
 Peters, Heinz, Die Baudenkmäler in Nord-Rheinland, Kriegsschäden und Wiederaufbau, Kevelaer, 1951.
 Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg, 1969.
 Binterim und Mooren, Die Erzdiözese Köln bis zur französischen Staatsumwälzung, Düsseldorf, 1893.
 RGG, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bde. 1–6, Tübingen, 1957 bis 1962.
 Redlich, Otto, R., Jülich-Bergische Kirchenpolitik, Bonn, 1915/II.
 HAEK, Historisches Archiv der Erzdiözese Köln, Dec. Siegburg Gn. I 4 und 8, Kirchenbücher.
 HStAD, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg. II 464.
 Tille, Armin, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Bonn, 1899.
 Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf, 1840 bis 1858, Neuaufl. 1960.
 Archiv des Landeskonservators Rheinland, Bonn.

⁵³ Ursprünglich wurde wohl das Wolsdorfer Gestein für die Eckquader verwendet, während die Grauwacke vom Fliegenberg (oberhalb von Lohmar an der Agger) für das übrige Mauerwerk benutzt wurde (Rademacher, 19, nimmt allerdings an, daß die ursprüngliche alte Kirche völlig aus Wolsdorfer Gestein gebaut war). Bei den Umbauten fanden aber auch die Eckquader an verschiedenen Stellen wieder Verwendung.

Abbildung 8

Kirchenschiff der Pfarrkirche St. Georg vom Turmportal her. Zustand 1972

Liegt unter uns ein Wald begraben?

Von Winfried Hellmund

„Holzjäger“

Einige alte Troisdorfer wissen von der Generation ihrer Väter zu berichten, daß diese aus dem Bett der Agger bzw. Sieg bei Niedrigwasser freigespülte Baumstämme geborgen und nach fachmännischer Trocknung zu Möbelstücken verarbeitet hätten.

Auch in unserer Generation setzte eine Jagd nach den „Mooreichen“ ein, als in den sechziger Jahren größere Bauvorhaben auf der Inselterrasse unserer Heimatstadt in Angriff genommen wurden und die Stammfunde sich mehrten. Doch der Traum von einem Möbelstück aus wertvollem Holz wurde für die Interessenten zu einer argen Enttäuschung. Denn schon bald zeigten die gehobenen Stammstücke, die offenbar Jahrhunderte im Grundwasserbereich gelegen hatten, nach der Auslagerung zahlreiche Risse, die rund um den Stammquerschnitt, fast wie geordnet, von der Peripherie zum Zentrum des Stammes führten (Erklärung s. u.). Als die Risse zentimeterweit klafften, gaben die Besitzer ihren Traum endgültig auf. Sie führten, sehr zum Leidwesen des Verfassers, das Holz seiner letzten Bestimmung am heimischen Kamin zu oder warfen den sperrigen, lästigen Staubfänger auf die nächste Müllkippe.

Abbildung 9

Altar der Markuskirche

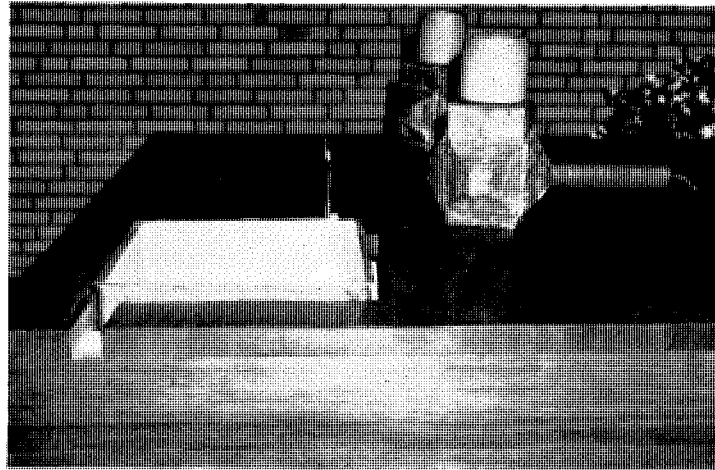
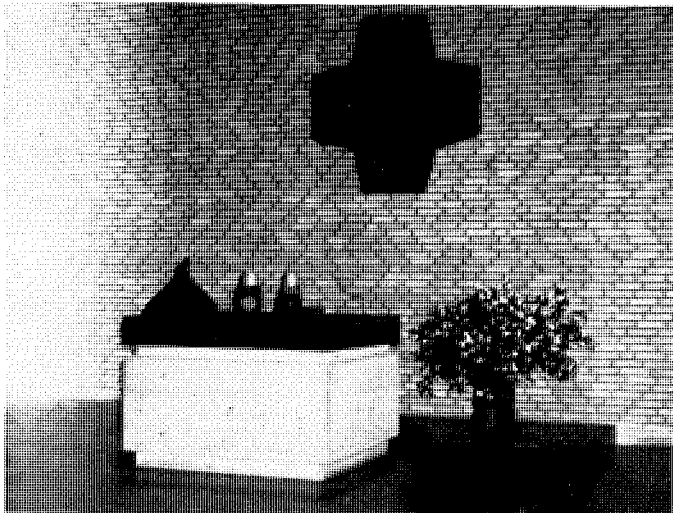


Abbildung 10

Die geborstene Altarplatte

In einem Fall scheint das ernstere Bemühen von Fachleuten etwas mehr Erfolg gehabt zu haben. Der Architekt der Markuskirche an der Straße Zum Altenforst, Dr. Fleck, Köln, setzte den Gedanken, den Eichbaum, der bei den Ausschachtungsarbeiten zur Kirche gefunden worden war, für die Kircheneinrichtung zu verwenden, in die Tat um. Nach etwa zweijähriger Lagerung wurde das Holz auf Bohlenstärke zugeschnitten und dem Troisdorfer Schreinermeister G. Pütz zur weiteren Verarbeitung übergeben. Der anfängliche Gedanke, das Holz für das Kirchenportal zu verwenden, war aufgegeben, die Arbeit beschränkte sich auf die Herstellung einer Altarplatte mit eingelassenem Taufbecken und einer Kanzelabdeckung (Abb. 9). Nach der Fertigstellung ergaben sich jedoch unvorhergesehene Schwierigkeiten, besonders an der Altarabdeckung. Das Holz zeigte trotz der relativ langen Lagerung an der Luft einen so großen Volumenschwund, daß die Öffnung für das Taufbecken zu eng wurde. Mit der Zeit mehrten sich zum Überfluß auch noch Risse in der Platte. Eine Neubearbeitung unter Einfügen von Holzteilen wurde erforderlich. Im Mai dieses Jahres zeigte die Platte erneut Risse (Abb. 10). Ob unter diesen Umständen die Altarplatte auf die Dauer erhalten bleiben kann, ist fraglich.

Die verfluchten Stämme!

Mehr Ärger als unser Schreinermeister hatten und haben die Tiefbauunternehmer mit dem Holz, wenn sich z. B. plötzlich im engen Kanalschacht in 5 bis 8 m Tiefe auf der gesamten Trasse querliegende, umfangreiche, stabile Stämme als Hindernisse den Ausschachtungsarbeiten gehäuft in den Weg stellen (Abb. 11 und 12). Die Entfernung hat wohl manchen Schweißtropfen, manchen Fluch und viel Zeit gekostet, sicher hat sie zu Terminverschiebungen und erhöhten Kanalbaukosten geführt.

Auch der Bau des Lehrschwimmbades der Gemeinschaftsschule Friedrich-Wilhelms-Hütte an der Roncallistraße wurde durch einen großen Eichenstamm verzögert. Als man nämlich zur Fundamentierung im Grundwasserbereich einen Betonkasten absenkte, stockte dieses Vorhaben in etwa neun bis zehn Meter Tiefe. Das Hindernis entpuppte sich als ein über 10 m langer Eichenbaum mit Wurzelansätzen und Ästen (Abb. 13 und 14). Eine Abteilung des Bundesgrenzschutzes half schließlich das Hindernis zu beseitigen.

Wissenschaftliches Interesse erwacht.

Neben der Gruppe Troisdorfer Bürger, die den Holzfunden mehr merkantiles oder künstlerisches Interesse entgegenbrachte, und den Bürgern, die beruflich damit konfrontiert wurden, gab es einen kleineren Personenkreis, der sich der wissenschaftlichen Fragestellung aufschloß.

Herr W. Sturm, der Leiter der Gemeinschaftsschule an der Roncallistraße, erkannte die pädagogische Bedeutung, die ein solches Fundstück als eindrucksvolles Anschauungsmaterial für seine Schüler haben könnte, und sorgte für die Bergung des Eichenbaumes unter dem heutigen Lehrschwimmbekken. Der Hauptteil des Stammes liegt heute als beredtes Lehrmittel in der Anlage am Eingang zum Schulgelände (Abb. 15).

Ein Zeitungsbericht über den ebengenannten Fund veranlaßte das Institut für Vor- und Frühgeschichte in Köln, um eine Holzprobe einzukommen. Mit Hilfe solcher Holzproben versucht das Institut historische Datierungsprobleme zu lösen.

Den Verfasser interessierten u. a. die Fragen nach der Holzart, dem Alter, der Herkunft, der Einbettung des Holzes, kurz die Frage nach der früheren Vegetation unserer heimischen Landschaft, insbesondere unserer Inselterrasse. Daher beschloß er, die Funde zu registrieren und noch erreichbare Proben zu sammeln. Es stellte sich heraus, daß eine fast vollständige Probensammlung zwar bei der Stadtverwaltung in der Burg Wissem bestanden hatte, leider aber beim Umzug der Verwaltung nach Sieglar durch Entrümpelung verlorengegangen war. Andere noch erhaltene Proben sicherzustellen oder die Fundumstände zu klären, stellte sich als recht mühsam heraus. Das Ergebnis dieser Bemühungen soll hier in chronologischer Reihenfolge dargelegt werden.

Beschreibung der Funde

Im Jahre 1966 führten die Stadt Troisdorf und das Amt Menden Kanalbauten im Gebiet der Inselterrasse durch. Dabei wurden in Friedrich-Wilhelms-Hütte im Verlauf der Straße „In den Hecken“ allein sieben Stämme gefunden. Sie lagen alle quer zur Straßeneinführung von NO nach SWW in etwa fünf Meter Tiefe, eingebettet in schwärzliche feste Kiesmassen, im sogenannten „Brandkies“ (Abb. 11). Die Stämme, die in einer Länge von etwa 2 m aus dem Kanalgraben herausgeschnitten wurden, hatten einen Durchmesser zwischen 0,30 und 0,75 m. Erhalten ist neben zwei kleineren Splitterstücken (Proben I b und I c) der größte der gefundenen Stämme mit 0,75 bzw. 0,60 m Durchmesser (Probe I a). Er lag an der Einmündung in die Roncallistraße (Abb. 11, 12 und 19) und wird jetzt in der Eingangshalle des Gymnasiums Zum Altenforst aufbewahrt. Bei den drei Überresten handelt es sich jeweils um Eichenholz.

Im gleichen Jahr wurden ungefähr parallel zu der ersten Kanaltrasse zwei weitere gezogen. Diese führen einmal von der Blücherstraße über die Jarres-, Hermann-Ehlers- und Langenstraße zur Pumpenstation an der Sieg und zum anderen Mal von der Steinackerstraße über die Mendener Straße zur Lürmannstraße und von dort durch die Beumerstraße zur Pumpenstation (Abb. 19). In beiden Kanaladern wurden in sechs bis acht Meter Tiefe zahlreiche Stämme gefunden. Es sollen Buchen, Akazien* und Eichen gewesen sein. Auch hier lagen die Stämme meist quer zum Kanalverlauf; ein Stamm befand sich in der Längsrichtung. Ihn zu entfernen, war wegen der Verästelung des Baumes und des hier angewandten Stollenbaus besonders schwierig.

Auch aus diesem Bezirk ist ein Eichenstamm erhalten geblieben (Probe II Abb. 16), seine genaue Fundstelle konnte allerdings nicht mehr ermittelt werden. Der Stamm ist in zwei Teile zersägt: Das Wurzelstück mißt 2,20 m, das anschließende Stück 2,45 m. Der Durchmesser beträgt über der Wurzel, die jetzt noch bis 1,50 m ausläßt, 0,45 m, am Stammende, d. h. in 4,65 m Höhe, immerhin noch 0,40 m. Der Stamm muß also beim Auffinden noch beträchtlich länger gewesen sein.

Im Jahre 1967 wurde, wie oben geschildert, beim Bau des Lehrschwimmbekkens an der Roncallistraße ein über 10 m langer vollständiger Eichenbaum mit Astteilen und der Wurzel geborgen. Der Stamm hat an der dicksten Stelle einen Durchmesser von etwa 0,80 m, seine Wurzeln spannen 1,40 bis 1,60 m (Abb. 15). Er soll ungefähr 10 m tief in grobem Kies und Grundwasser von NO nach SW gelagert haben (Abb. 13 und 14). Zwei Hauptteile dieses Stammes (3,70 m und 3,50 m) liegen heute in der Schulanlage bzw. auf dem angrenzenden Parkplatz. Eine Stamm-

* Diese Angabe ist in bezug auf die Akazien, sprich Robinien, sicher falsch, da dieser Baum erst in nachkolumbeischer Zeit aus Nordamerika bei uns eingebürgert wurde, die Stammfunde aber älter sind, wie unten gezeigt wird.



Abbildung 16

Wurzelende des Stammes aus dem Bereich der Hermann-Ehlers-Straße

scheibe aus fast 4 m Höhe dieses Baumes besitzt das Gymnasium Zum Altenforst (Probe III).

Auf die oben bereits erwähnten Funde unter der heutigen Markuskirche an der Straße Zum Altenforst war man im Jahre 1968 gestoßen. Es handelte sich um zwei kleinere Baumstämme und einen größeren, der mit der Spitze von SO nach NW gerichtet war. Auch einer der kleineren hatte diese Richtung, während der zweite um 30° davon abwich. Die Fundtiefe betrug 55 m über Normal-Null, das bedeutet etwa 5 m unter dem heutigen Straßenniveau. Die Hölzer lagen wieder im Grundwasserbereich, und zwar in schwarzem festen Kies, der ein Drittel der Baugrube von 300 m² bedeckte. Nur ein Teil des Stammes, nämlich das kronwärtige Ende von 3,30 m, wurde geborgen und später, wie berichtet, zersägt und verarbeitet. Die Rekonstruktion ergab einen Querschnitt von 0,60 m. Das Wurzelende von 4 bis 5 m wurde nicht gehoben, da man die angrenzende Straße nicht gefährden wollte. Eine kleine Probe dieses Eichenstammes besitzt der Verfasser (Probe IV).

Ende 1970 trat unweit von der letztbeschriebenen Fundstelle ein weiterer Stamm zu Tage, und zwar beim Aushub zum Erweiterungsbau des Gymnasiums Zum Altenforst. Der betreffende Gebäudeteil liegt an der Straße Am Burghof. Diesmal ist der Stamm unvollständig, nur 2,90 m lang und offenbar schon vor der Einbettung, vielleicht durch Blitzschlag, der Länge nach in vier Teile geborsten (Probe Va; Abb. 17). Ein Rekonstruktionsversuch läßt auf einen ursprünglichen Durchmesser von 0,60 bis 0,70 m schließen. Der gesamte Baumrest lag 4,40 m unter dem oberen Schulhofniveau, das mit einer Höhe von 58,75 N. N. angegeben wird, wieder in schwarzem, sehr festem Kies. Gerichtet war der Eichenstamm von NNW nach SSO.

Weitere nicht mehr genau zu überprüfende Fundstellen von Eichenholz wurden dem Verfasser von

verschiedenen Augenzeugen übereinstimmend genannt: das Gebiet im Bereich der neuen Siegrbrücke der EB 8 und die ehemaligen, heute verschütteten Kiesgruben im Winkel zwischen der Mendener, der Mosel- und der Hans-Völlmecke-Straße.

Schließlich, im Jahre 1971, fand man auch beim Kanalbau auf dem Marktplatz in Sieglar Eichenholzreste.

Bei Redaktionsschluß Anfang August 1972 hatte der Verfasser noch Gelegenheit, einen frischen Kanalgraben im Verlauf der Lahnstraße, einer Verbindung zwischen Hermann-Ehlers- und Mendener Straße, auf 90 m Länge zu untersuchen. Dabei wurden fünf Buchen und vier Eichen nachgewiesen. Die Stämme bzw. Äste liegen 0,00 m bis 1,00 über der 5,50 m tiefen Kanalsole (Abb. 18/19). Die Buchenreste haben einen Durchmesser von 0,14 m, 0,20 m, 0,26 m, 0,45 m und 0,55 m. Ihr Holz ist bis zum Mark hin morsch und zerfällt schon unter dem Druck der Hände. Das ist aber nicht weiter bedauerlich, da Buchenholz schon wegen seines inneren Aufbaus für unsere weiteren Untersuchungen ungeeignet ist. Die festgestellten Eichen besitzen Querschnitte von 0,15 m, 0,30 m, 0,40 m und 0,80 m. Sie lagern wie die Buchen von

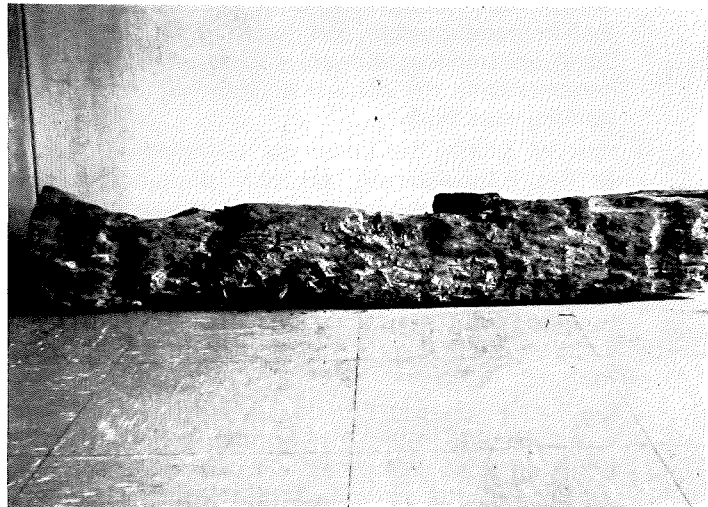


Abbildung 17

Stammrest gefunden beim Erweiterungsbau des Gymnasiums Am Burghof

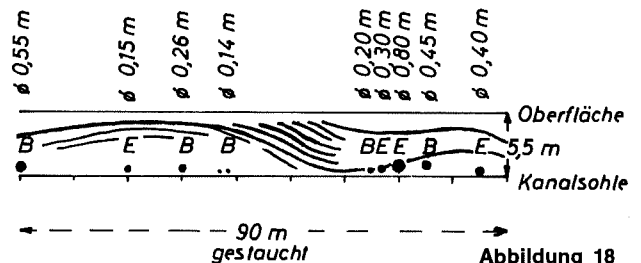


Abbildung 18

Angeschnittene Buchen (B) und Eichen (E) im Kanalgraben der Lahnstraße mit dem Hauptverlauf der Ablagerungsschichten; oben die zugehörigen Stammquerschnitte



Abbildung 11
In den Kanalgraben ragender Stamm an
der Roncallistraße



Abbildung 12
Gehobenes Stammstück (Probe I a)
in der Roncallistraße



Abbildung 13
Das Wurzelende des Stammes in der Baugrube
des Lehrschwimmbeckens
an der Roncallistraße wird freigelegt



Abbildung 14
Das kronwärtige Stammstück wird aus der
Baugrube an der Roncallistraße gehoben



Abbildung 15
Stammstück in der Anlage der Schule
Friedrich-Wilhelms-Hütte



Abbildung 26
Teilansicht des Schichtprofils I an der Straße
Zum Altenforst; im Hintergrund die Markuskirche

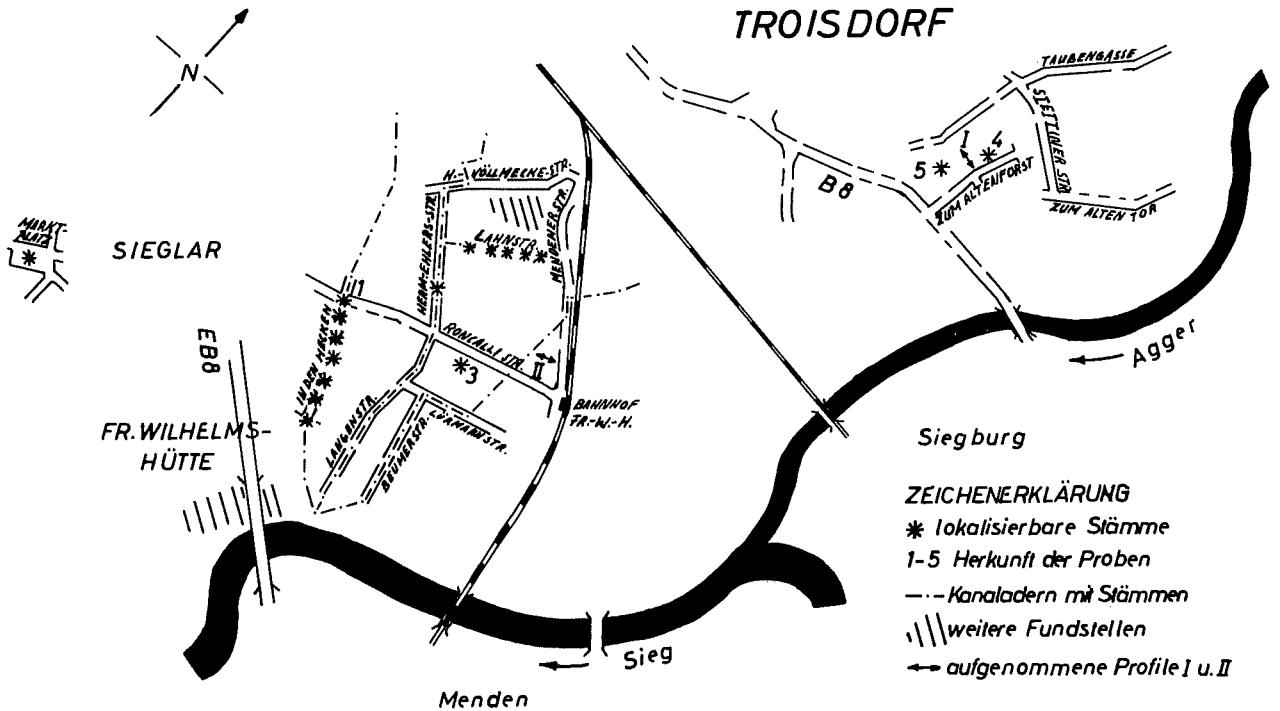


Abbildung 19

Holzfunde auf der Inselterrasse

Osten nach Westen bzw. von Nordosten nach Südwesten. Je nach Dicke haben die Stämme an mehreren Ablagerungsschichten Anteil. Der größte Eichenstamm liegt z. B. in einer Schichtenfolge von rötlichem Sand (unten), Letten mit schwärzlichen Bändern, rotem Sand, Letten und rotem Kies (oben) eingebettet. Außer den hier aufgezählten wurden weitere Buchen und Eichen im übrigen Verlauf der Lahnstraße freigelegt, u. a. eine Eiche mit 0,90 m Durchmesser über dem Wurzelende.

Die Übersichtskarte (Abb. 19) zeigt eine solche Streuung der Funde über die Inselterrasse und stellenweise eine solche Dichte, daß eine Ausbreitung der Baumlager über die gesamte alluviale Talauflage von Agger und Sieg vermutet werden darf. Die Lagerstätten liegen auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte, d. h. im Bereich der Sieg, mit 5 bis 10 m tiefer als in Troisdorf in der Nähe der Agger mit 4 bis 5 m. Ferner scheint als Lagerrichtung die von NO nach SW vorzuherrschen.

Holzbefund und Holzentstehung

Die erhaltenen Hölzer sind durchweg Eichen, deren Holz nachträglich durch Einlagerung von Gerbstoffderivaten in die Zellwände braun bis schwarz gefärbt ist. Die Eichen gehören zu den sogenannten ringporigen Hölzern, bei denen die wasserleitenden Bauelemente radial in rhythmischer Weise aufeinanderfolgen (Abb. 21). In jedem Frühjahr, wenn der Baum zum Austrieb viel Wasser benötigt, werden vom Bildungsgewebe (Kambium) weitlumige (Lumen = Hohlraum einer Zelle) Gefäße (Tracheen) angelegt, es entsteht das Früh- oder Weitholz. Zum Sommer

hin gehen die Leitungsbahnen allmählich in englumige Bauelemente über, in faserförmige sogenannte Tracheiden und Holzfasern, es bildet sich das Spät- oder Engholz. Während der zweiten Augusthälfte hört in unseren Breiten die Holzbildung auf und setzt erst im folgenden Frühjahr wieder mit weitlumigem Frühholz ein. So kommt es zu einer scharfen Abgrenzung zwischen Spät- und Frühholz, der sogenannten Jahresgrenze (Abb. 20). Sie ermöglicht uns durch Abzählen der jährlichen Zuwachsstreifen, der sogenannten Jahresringe, das Alter eines querschnittenen Stammes zu bestimmen. Allerdings müssen wir bei unserem alten eingebetteten Holz berücksichtigen, daß neben Rinde und Bast auch ein Teil der Jahresringe vermodert ist. Von diesem Zerfall sind vor allem die letzten peripheren Jahresringe, das sogenannte Splintholz, betroffen. Das zentrale Kernholz ist nämlich durch Einlagerung von verschiedenen Stoffen (Ligninen, harz- und gummiähnlichen Substanzen, Gerbsäuren) nicht nur dunkler, dichter, fester und schwerer als der Splint, sondern auch gegen Zersetzung weitgehend geschützt. Das Splintholz umfaßt nach eigenen Feststellungen bei 40- bis 150jährigen Eichen 12 bis 25 Jahresringe. Daß bei unseren Holzproben 20 oder mehr Jahresringe fehlen müssen, beweist die Probe I b. Es handelt sich um ein Stammstück mit abzweigendem Ast. An der Berührungsstelle mit dem Stamm kann von dem Ast nichts durch Fäulnis verloren sein; er zählt dort 50 Ringe. An den freien Seiten sind nur noch 11 bzw. 19 Ringe erhalten. Bei

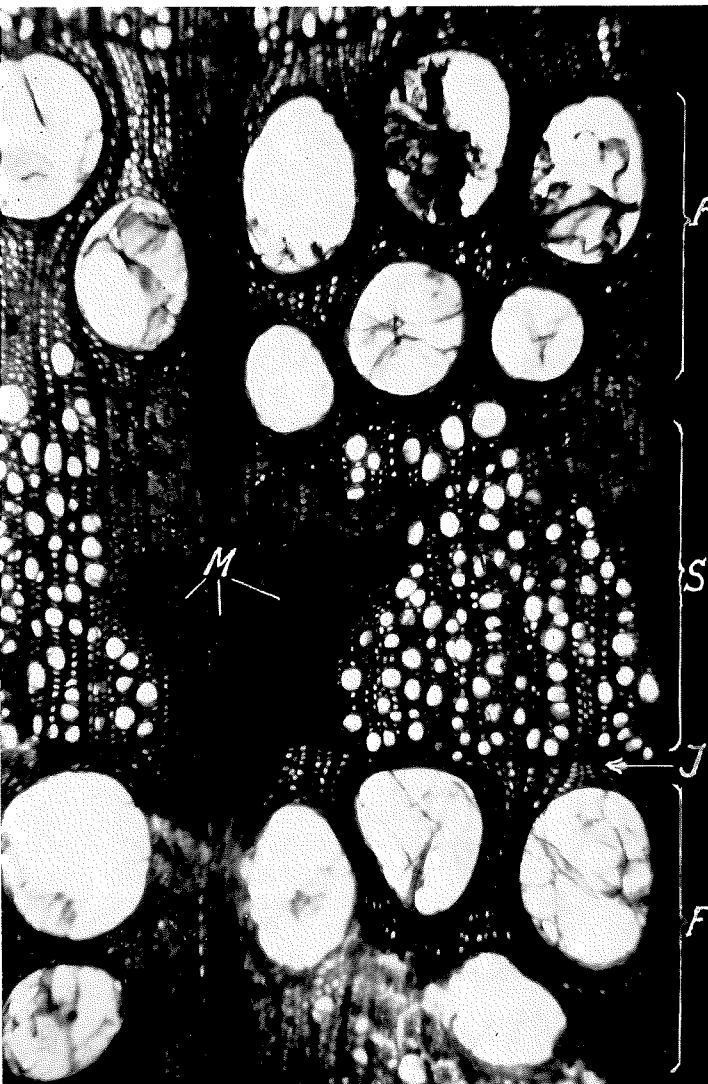


Abbildung 20

Mikroaufnahme eines Holzquerschnittes der Probe Ia im Abbildungsmaßstab von etwa 100 : 1; F = Frühholz, S = Spätholz, J = Jahresringgrenze, M = Markstrahlen

dieser Probe sind also sogar 31 bzw. 39 Jahresringe verloren.

Zwischen den peripheren und zentralen Bezirken eines Stammes stellen bandförmig angeordnete Zellen, die sogenannten Markstrahlen, die Verbindung her. Diese radialverlaufenden Markstrahlen sind teils nur eine Zelle breit, doch liegen diese Zellbänder in 8 bis 20 Schichten untereinander. Dadurch wird an den Markstrahlen die seitliche Verzahnung der Zellverbände unterbrochen. Da ferner das Eichenholz die Eigenschaft hat, beim Trocknen tangential viel stärker zu schrumpfen als radial, kommt es bei unseren Baumstämmen zu zahlreichen Rissen entlang den Markstrahlen (Abb. 25).

Bestimmung des Lebensalters

Natürlich ist es für die Bestimmung des Lebensalters eines Baumes nicht gleichgültig, in welcher Stammhöhe wir die Jahresringe auszählen; denn jeder neue Jahresring legt sich wie ein Kegelmantel um den vorjährigen. Je höher wir also emporsteigen, um so weniger Jahresringe finden wir vor, d. h. um so jünger ist dort der Baumstamm. Die äußeren Ringe sind allen Stammquerschnitten gemeinsam, die Gesamtheit der Jahresringe aber findet sich nur über dem Wurzelansatz. Die Verjüngung des Stammkegels ist aber gering: Auf einer Stammlänge von 1 m nimmt die Anzahl der Jahresringe jeweils um 3 bis 5 ab.

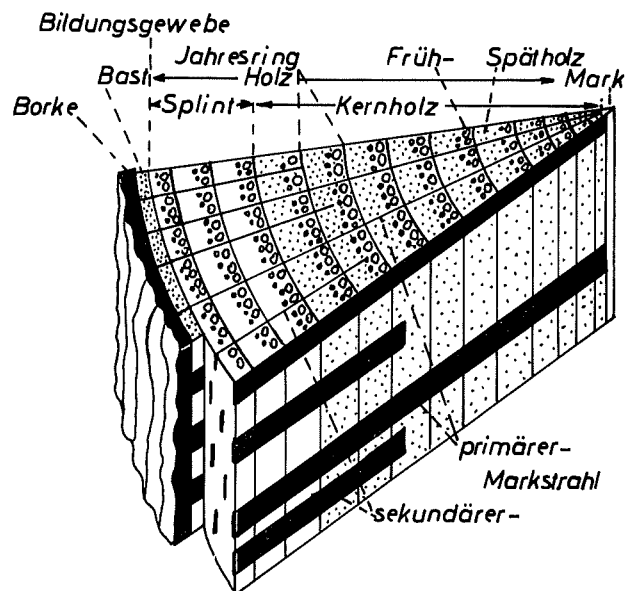


Abbildung 21

Topographie eines Stammsektors der Eiche

Da von unseren Eichen entweder nur Teile oder höhergelegene Querschnitte vorliegen und da ja gewisse äußere Stammteile verloren sind, kann das jeweilige Lebensalter nicht genau, sondern nur mit seiner unteren Grenze angegeben werden.

Bei der Probe Ia kann man am schmälern Ende 123 Jahresringe feststellen. Der Baum dürfte also mindestens 150 Jahre gelebt haben.

Die Probe II zeigt in 2,00 m Höhe noch 75 bzw. 88 erhaltene Jahresringe. Dieser Baum dürfte ungefähr 100 bis 120 Jahre alt geworden sein.

Die Probe III zählt in etwa 4 m Höhe noch 114 Ringe. Auch hier müßte ein Lebensalter von etwa 150 Jahren angesetzt werden.

Von den Proben IV und V sind keine vollständigen Querschnitte erhalten, doch läßt deren Rekonstruktion auf ein Lebensalter zwischen 150 und 200 Jahren schließen.

Unsere Eichbäume haben offenbar das für Eichen angegebene Höchstalter von 500 bis 1000 Jahren längst nicht erreicht. Welchem Umstand sie zum Opfer gefallen sein können, soll weiter unten untersucht werden.

Radiokarbondatierung

Aufschlußreicher als die Frage nach dem Lebensalter der gefundenen Eichen ist die Frage nach dem Zeitraum, der seit ihrem Absterben bis heute verstrichen ist. Während man früher bei einer solchen Fragestellung auf eine relative Chronologie angewiesen war,

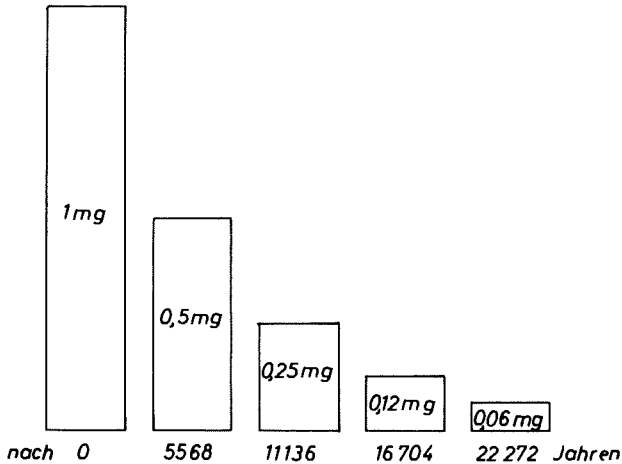


Abbildung 22

Abnahme von ^{14}C in Abhängigkeit von der Zeit (nach Vogt, verändert)

bei der man Rückschlüsse aus der heutigen Ablagerung zog, gibt es seit etwa 25 Jahren eine absolute Chronologie, die Datierungen am Fundstück selbst erlaubt. Es handelt sich um die von dem Amerikaner W. F. Libby entwickelte Radiokarbonmethode. Diese beruht auf der Tatsache, daß im Kohlendioxyd (CO_2) der Erdatmosphäre neben dem normalen Kohlenstoff mit der Masse 12 (^{12}C) ein bestimmter konstanter Anteil von radioaktivem Kohlenstoff mit der Massenzahl 14 (^{14}C) vorkommt. Das Verhältnis von $^{12}\text{C} : ^{14}\text{C}$ beträgt $10^{15} : 1$. Radioaktiver Kohlenstoff entsteht dauernd durch die Einwirkung kosmischer Strahlen aus dem Stickstoff unserer Atmosphäre und zerfällt nach bestimmter Zeit wieder in Stickstoff und Elektronen. Entstehungsmengen und Zerfallsmengen halten sich dabei interessanterweise die Waage. Die Zeit, in der die Hälfte einer beliebigen Menge radioaktiven Kohlenstoffs zerfällt, die sogenannte Halbwertszeit, beträgt 5 568 Jahre. Nach 22 272 Jahren wären danach von einem ursprünglich vorhandenen Milligramm ^{14}C nur noch 0,06 mg vorhanden (Abb. 22). Da nun alle Pflanzen, so lange sie leben, zum Aufbau ihrer Betriebs- und Baustoffe in der sogenannten Photosynthese Kohlendioxyd aufnehmen, gelangt mit diesem auch ein gewisser Anteil an ^{14}C in die Organe der Pflanzen. Nach dem Absterben der Pflanzen hört jedoch die weitere Aufnahme von ^{14}C auf, die auf-

genommene Menge nimmt vielmehr durch Zerfall in der oben beschriebenen Weise ab. Je weniger ^{14}C ein aufgefundener Stamm noch enthält, um so älter muß er sein. Da die nachzuweisenden Mengen sehr gering sind, ist die Bestimmungsmethode kompliziert und mit großem apparativem Aufwand verbunden. Eine Einrichtung für solche Untersuchungen besitzt u. a. das Institut für Vor- und Frühgeschichte in Köln. Dieses Institut hat bereits eine Altersbestimmung nach der ^{14}C -Methode von unserer Probe III durchgeführt. Die anderen Proben sollen noch untersucht werden. Das Untersuchungsergebnis für die Probe III von der Roncallistraße zeigt, daß die betreffende Eiche zwischen den Jahren 50 vor Christus und 230 nach Christus abgestorben ist. Für die noch nicht bestimmten Eichenhölzer dürfte nach dem äußeren Eindruck und den Fundlagen daher ebenfalls ein Alter von rund 2 000 Jahren anzusetzen sein.

Dendrochronologie

Während mit der ^{14}C -Methode „nur“ eine zeitliche Eingrenzung möglich ist, führt die Dendrochronologie oder Baumringdatierung zu genauen Daten. Diese ebenfalls zuerst in Amerika entwickelte Methode geht von der Tatsache aus, daß die Ausbildung der Jahresringe abhängig ist von den klimatischen Verhältnissen während der Wachstumsperiode. Ein feuchter oder trockener, gemäßigter oder warmer, langer oder kurzer Sommer bzw. milder oder kalter Winter wird die Bäume der gleichen Art und Klimazone entsprechend veranlassen, weite oder enge, wenige oder zahlreiche wasserleitende Elemente auszubilden. Aufeinanderfolgende Jahresringe eines Eichbaums zeigen daher in ihrer Ausdehnung charakteristische Schwankungen (Abb. 25), die besonders bei graphischer Darstellung in einer Jahresringkurve deutlich werden (Abb. 23). Die Jahresringkurven zweier Eichen, die aus der gleichen klimatischen Zone stammen und mehrere Lebensjahre miteinander teilen, werden in dem Kurvenabschnitt, der den gemeinsamen Lebensjahren entspricht, gleiche rhythmische Schwankungen aufzeigen. Die abgebildeten Jahresringkurven der Proben II und V können an keiner Stelle zur Deckung gebracht werden. Das bedeutet, daß diese Stammteile nicht gleichzeitig gewachsen sind.

In einem Überbrückungsverfahren mit einer in diesem Jahr gefällten Eiche beginnend, gelingt es unter Verwendung immer älterer Stämme einen Jahresringkalender aufzustellen (Abb. 24). E. Hollstein aus Trier trieb den von B. Huber bereits bis zum Jahre 942 nach Christus zurückverfolgten westdeutschen Jahresringkalender bis zum Jahre 703 nach Christus und von 369 nach Christus bis 500 vor Christus vor (Stand von 1968). Auch unsere Eichenstämmen können für die Vervollständigung oder Erweiterung der Eichenchronologie von Bedeutung werden. Leider sind diesbezügliche Untersuchungen am Institut für Vor- und Frühgeschichte noch nicht abgeschlossen.

Ein fertiger Jahresringkalender ermöglicht dem Historiker, Eichenhölzer aus frühgeschichtlichen Gräbern

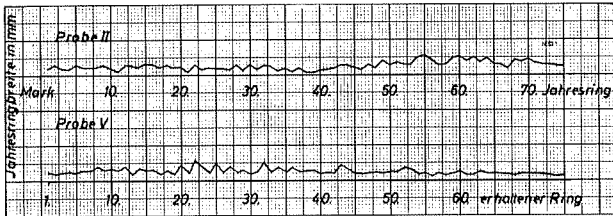


Abbildung 23

Jahresringkurven der Stammproben II und V

oder Siedlungen und damit diese selbst aufs Jahr genau zu datieren. Auch dem Klimatologen und dem Kunsthistoriker erschließen sich neue Möglichkeiten.

Für uns dürfte der Vergleich unserer Holzproben mit dem fertigen westdeutschen Jahresringkalender eine genaue Alterseinstufung der Holzfunde bringen. Vorerst müssen wir uns mit der Feststellung begnügen, daß unsere Eichen in dem Zeitraum vom 1. Jahrhundert vor bis zum 3. Jahrhundert nach Christus abgestorben sind.

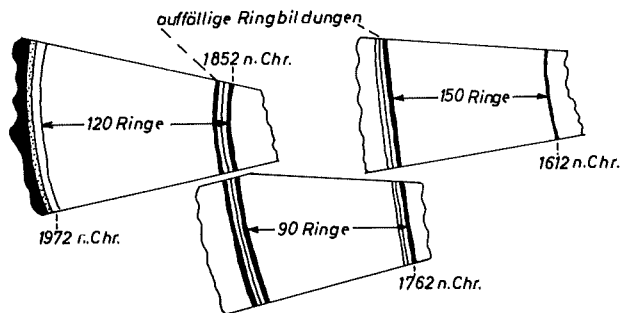


Abbildung 24

Überbrückungsverfahren mit Stämmen, deren Lebensalter sich überschneidet

Einbettung in den Flußablagerungen

Die Eichen müssen dann nach mehr oder weniger langer Zeit eingebettet worden sein. Das von den Flüssen Agger und Sieg (vielleicht auch Rhein) über ihnen in 1800 Jahren abgelagerte Material ist erstaunlich. Im Nordostteil der Inselterrasse (Zum Altenforst und Am Burghof) sind die Schichten etwa 3 m, im Südwestteil (Friedrich-Wilhelms-Hütte) 6 bis 8 m mächtig. Vom Verfasser in beiden Stadtteilen untersuchte Ablagerungsprofile zeigen ähnliche Bänderungen von Lehm, Sand und Kiesschichten verschiedener Färbung (Abb. 26 und 27). Bemerkenswert erscheint, daß die Kiesbänder nicht waagrecht verlaufen, sondern nach Westen hin deutlich ansteigen. Teils wechseln Lehm- und Kiesschichten miteinander ab. In den meist mehr oder weniger rot gefärbten Kiesschichten sind mehrere schwarzgefärbte, 6 cm starke Kieshorizonte („Brandkies“) eingestreut. Die Färbung stammt von einer schwärzlichbraunen, unter dem Mikroskop amorph erscheinenden Masse, die auf den Kieselsteinen haftet. Sie dürfte vom Faulschlamm eines Altgewässers stammen. All diese Befunde deuten darauf hin, daß die Flüsse Agger und

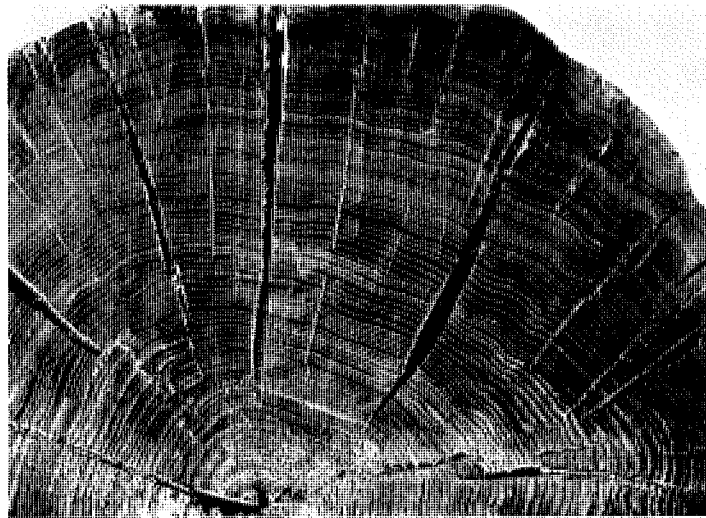


Abbildung 25

Jahresringabfolge an einem Stammquerschnitt der Probe III

Sieg im Bereich der heutigen Inselterrasse in den letzten 2 000 Jahren hin- und hermäandriert sind, daß sie neue Flußbetten schufen, alte abschnitten und verlanden ließen. Dabei könnten sie am Ufer wachsende Bäume unterspült, zum Umsturz gebracht und schließlich eingebettet haben. Diese „Mäandertheorie“ würde auch das geringe Alter unserer Eichen, die Wurzelerhaltung und die Hauptlagerrichtung erklären. Nach dieser Überlegung dürften unsere Eichenstämme unweit ihrer Fundstelle auch gewachsen sein.

Wenn wir allerdings die Kultursteppe, die heute unsere Inselterrasse darstellt, betrachten, sind wir zunächst versucht anzunehmen, es handle sich seit alters her um eine offene Landschaft, in die unsere Baumstämme als Treibholz gelangt sein könnten. Dagegen sprechen aber außer dem bereits Angeführten weitere Befunde.

Zunächst war auch ein Teil des heute bebauten Gebietes nordöstlich der Fundstelle Altenforst noch vor 27 Jahren bewaldet. Es handelt sich um den Stadtteil zwischen den Straßen „Zum Alten Tor“, „Stettiner Straße“ und „Taubengasse“ (Abb. 19). Hier standen damals hohe Eichen und Buchen mit Gehölzen von Haseln und Hainbuchen und größeren Beständen von Maiglöckchen. Die nach 1945 entstandene Rodungsfläche ließ in den Geländewellen deutlich den Verlauf eines alten Aggerbettes erkennen. Es liegt nahe, eine ähnliche Vegetation als ursprüngliche auf die übrige Inselterrasse zu übertragen, bevor diese landwirtschaftlich genutzt wurde.

Ferner ist es recht unwahrscheinlich, daß so lange, mächtige und sperrige Bäume vom Wasser weit transportiert wurden. Das setzte einen gewaltigen Strom voraus, wie er aber nach der Eiszeit nicht mehr anzunehmen ist. Auch gelegentliches Hochwasser dürfte zum Transport nicht ausgereicht haben. Zwar schwimmt luftgetrockenes Eichenholz, taucht aber fast

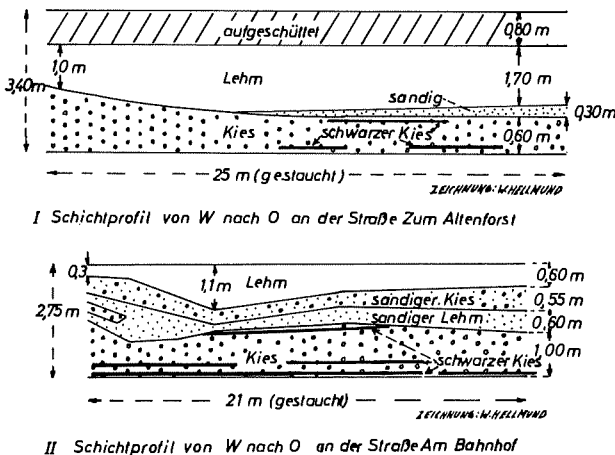


Abbildung 27

Ablagerungsprofile aus den Fundbereichen

ganz ein. Wenn es gequollen ist, sinkt es unter die Wasseroberfläche ab. Das splintfreie Kernholz unserer Fundstücke sinkt in gequollenem Zustand sogar auf den Grund. Zum Schwimmen oder Schweben benötigen Gegenstände aber eine größere Wasserals Eintauchtiefe. Eine für die Holzdrift ausreichende Wassertiefe ist bei dem weiten zur Verfügung stehenden Überschwemmungsbereich kaum anzunehmen. Aus dem selben Grund dürften auch Strömungskräfte kaum ausgereicht haben, die sperrigen Bäume am Boden des Flachwassers zu transportieren.

Schließlich spricht noch ein Befund am Holz der alten Stämme selbst gegen die „Treibholztheorie“. Der Stamm IV (Fundstelle Zum Altenforst) zeigte nämlich schon beim Freilegen Risse, in die Kiesel eingeklemmt waren. Er muß also vor der Einbettung schon Risse gehabt haben, die durch längeres Lagern an der Luft zustande gekommen sein müssen.

Ursprüngliche Vegetation der Inselterrasse

Aus all diesen Überlegungen heraus ist der Verfasser geneigt, für die fragliche Zeit vom 1. Jahrhundert vor bis zum 3. Jahrhundert nach Christus auf dem Gebiet der heutigen Inselterrasse einen Auwald anzunehmen, wie er sich heute noch in einem kleinen Bereich zwischen Güldenbergr und Agger darbietet. Das Waldstück ist durchzogen von Altwasserarmen, in denen sich Faulschlamm bildet (Abb. 28). Auch hier fallen Eichen entwurzelt in einer bestimmten Richtung. Bei einer Begehung im Mai 1972 stellte der Verfasser drei nach SW bzw. nach NO gestürzte Eichen fest, deren Ausmaße in etwa unseren Fundstücken entsprechen (Abb. 29). Neben Buchen überwiegt der Eichenbestand (*Quercus robur* L.). Vereinzelt finden sich Eschen, Ahorne, Erlen und Birken. Bodenbedecker sind Farne, Aronstab, Bärenlauch und Feigwurz.

Quellenangabe:

- H. Fitting, W. Schumacher, R. Harder, Fr. Firbas: „Lehrbuch der Botanik für Hochschulen“, 25. Aufl., Piscator-Verlag, Stuttgart 1951.
- H. Römpf: „Isotope“, Kosmos-Bibliothek, Bd. 238, Stuttgart 1963.
- H. Schwabedissen: „Näher an exakte Daten“ in „Neues Rheinland“, Nr. 62, Düsseldorf, Juli 1968.
- L. Spanner: „Biologie für Gymnasien“, Pflanzenkunde III, Oldenbourg Verlag, München 1966.
- H. H. Vogt: „25 Jahre Radiokarbondatierung“ in „Kosmos“, 67. Jahrg., Heft 11, 1971, Stuttgart.

Für freundliche Auskünfte, tatkräftige Hilfe, gestiftete Holzproben oder gestelltes Bildmaterial danke ich: den Herren Prof. Dr. H. Schwabedissen, Köln, W. Sturm, Friedrich-Wilhelms-Hütte, H. J. Wolf, Bergheim, L. Pöppel, Troisdorf, G. Pütz, Troisdorf, und Pfarrer W. Schuster, Troisdorf, den Firmen Boden, Menden, Bellinghausen, Troisdorf, Noll, Troisdorf, und Klein, Rheidt, sowie den Herren des Städtischen Bauhofs.



Abbildung 28

Altwasser der Agger im Waldstück zwischen Güldenbergr und Agger



Abbildung 29

Entwurzelte Eiche in unmittelbarer Nähe der Uferböschung der Agger

Kommunale Wappen von Sieglar und Troisdorf

Von Albert Schulte

Ein „Siegel“ (von lateinisch sigillum = „Bildchen“) ist ein durch einen Stempel hervorgebrachtes, auf eine bestimmte Person oder Gemeinschaft hinweisendes, zur Beglaubigung oder zum Verschuß dienendes Bild oder Zeichen. Seine vorherrschende Form ist rund. Im Mittelalter war auf dem Siegel meist das Brustbild einer Person dargestellt, bei Städten meist das Bild des Pfarrpatrons. Später nahm man das Wappen des Inhabers oder der Gemeinschaft in das Siegel auf.

Das Sieglarer Schöffensiegel von 1456

Das älteste „kommunale“ Siegel aus dem Gebiet und der Geschichte der heutigen Stadt Troisdorf stammt aus dem Jahre 1456. Der Stempel selbst ist verloren gegangen, aber ein Wachsabdruck davon hängt heute noch an einer Urkunde der Siegburger Abtei, die im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf aufbewahrt wird.



Abbildung 30

Sieglarer Schöffensiegel von 1456

Das Siegel (Abbildung 30) zeigt über einem gerauteten Schild das Brustbild des heiligen Johannes des Täufers, des damaligen Pfarrpatrons des großen Kirchspiels Sieglar, zu dem damals außer Sieglar die Dörfer Oberlar, Spich, Kriegsdorf und Eschmar und möglicherweise auch Troisdorf gehörten. Der Heilige hält in seiner Rechten einen Teller oder eine Schüssel und in der Tat ist ja die Taufschale das Attribut, mit dem der Heilige in der Kunst immer wieder dargestellt worden ist.

Das Siegel wurde, wie die Umschrift in gotischen Minuskeln besagt, von den „schoeffen to bergeloare“ (also den „Schöffen des im Bergischen liegenden Sieglars“) geführt, die auf der Sieglarer Bauernbank Recht sprachen und Weistümer, wie etwa das des großen Altenforstes, schufen. Bisher ist keine spätere Verwendung dieses Siegels nach dem Jahre 1456 bekannt geworden¹.

Leider ist niemals, auch nicht im Ansatz, versucht worden, diesem uralten und für die Geschichte Sieglars charakteristischen Siegel Eingang in die Wappen oder Siegel des 20. Jahrhunderts zu verschaffen. Nur eine private Notiz des geschichtsbeflissenen Sieglarers Dreesbach vom März 1940 hat sich unter seinen heimatkundlichen Aufzeichnungen gefunden, die damals nicht einmal ungefährlich waren: „Das Wappen von Sieglar ist von der NSDAP in seiner ursprünglichen reinen Ausführung mit dem heiligen Johannes im oberen Feld verschandelt und umgeändert worden. Im Düsseldorfer Archiv ist das alte schöne Wappen noch ganz im ehrwürdigen Stil erhalten. Hoffentlich kann es doch einmal in späteren Jahren Verwendung in der Gemeinde finden!“

Von den Gemeinden geführte Staatssiegel

In den letzten Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten des Herzogtums, späteren „Großherzogtums“ Berg scheinen weder in Sieglar noch in Troisdorf überhaupt Siegel geführt worden zu sein, jedenfalls ist bisher keines bekannt geworden.

¹ Vgl. Wilhelm Ewald, *Rheinische Siegel*, Band V/1101, S. 2, und Robert Steinel in „*Rund um den Michelberg*“, Beilage der *Kölnischen Rundschau*, 3. Jahrgang 1961, S. 61, mit Bild und (wohl unzutreffender) Interpretation.

Seit 1815 gehörte unser Stadtgebiet zum Königreich Preußen. Aber auch bis zu dessen Untergang im Jahre 1918 wurden keine eigenen Gemeindewappen eingeführt. In Sieglar führte man das Siegel des Königreichs Preußen mit dem preußischen Adler, dessen Gestalt sich gelegentlich veränderte, mit der Umschrift „Bürgermeisterei Sieglar“. Da die Gemeinde Troisdorf als solche erst 1899 entstand, scheint man sich bis dahin des Sieglarburger Siegels bedient zu haben.

Zwar hatte bereits 1889 eine königliche Verordnung die weitere Benutzung des preußischen Staatssiegels untersagt. Damals wurde den Gemeinden aufgegeben, in ihr Wappen und Siegel ein örtliches Kennzeichen aufzunehmen, welches nach Möglichkeit der Geschichte des Ortes Rechnung tragen sollte. Die heraldische Tradition war zu beobachten und, falls vorhanden, sollte man auf historisch belegte Siegel zurückgreifen. Das hätte man, wie wir sahen, in der Tat in Sieglar tun können, aber der Sieglarer Bürgermeister Kerp setzte sich über den königlichen Erlaß hinweg, ohne daß jemand dies merkte oder rügte, und es blieb noch lange Zeit alles beim Alten.

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg führte man hier das Siegel der Weimarer Republik. Wieder diente der Adler, in seinen Umrissen verändert, als Wappentier. Damals gingen zwar viele Gemeinden gemäß Aufforderung der Regierung daran, sich eigene Wappen zuzulegen, aber in Sieglar scheint man wieder alle Verfügungen unbeachtet gelassen zu haben. Der damalige Bürgermeister Lindlau war zu der Zeit, als sie ergingen, von der französischen Besatzungsmacht ausgewiesen worden und als er zurückkehrte, hatte er in jener Notzeit andere Sorgen, als sich um ein neues Siegel zu kümmern. Es blieb beim „Reichsadler“, der auch noch einige Zeit nach Hitlers Macht ergreifung von 1933, diesmal um einige Hakenkreuze ergänzt, allen wichtigen Schriftstücken aufgedruckt wurde.

Das Siegel der Gemeinde Troisdorf 1900–1937

Am 18. Januar 1900 wurde die bisher Siegburg unterstellte Gemeinde Troisdorf zur selbständigen Bürgermeisterei erhoben, zu deren erstem Bürgermeister man den bisherigen Stadtsekretär Wilhelm Klev aus Siegburg-Wolsdorf ernannte. Es war sicherlich der tüchtige Verwaltungsmann Klev, der dafür sorgte, daß das neue, traditionslose, aber aufstrebende Gemeinwesen möglichst bald ein eigenes Gesicht erhielt, zu dem auch ein eigenes Wappen und Siegel gehörten.

Über die Umstände der Schaffung und auch die Zeit der Einführung war nichts auszumachen. In einer „Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs“ heißt es kurz und bündig „1900 bis 1937 erstes Wappen der selbständi-

gen Gemeinde Troisdorf aus dem Adelswappen derer von Troisdorff hervorgegangen, im Gebrauch“¹.

Dieses Wappen war nun recht ansehnlich, konnte sich aber kaum auf eine örtliche Tradition stützen. In Troisdorf selbst ist es in dieser Form überhaupt nicht überliefert, sondern findet sich nur als Wappen eines

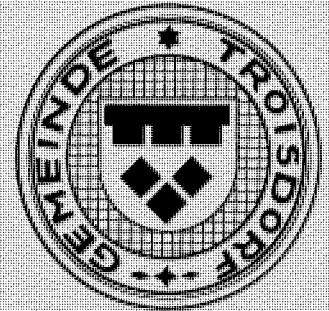


Abbildung 31

Erstes Troisdorfer Wappen im Siegel von 1900

mit Troisdorf nicht näher in Ve-

Abtes Johann von Troisdorff auf einer Grabplatte in der Kirche von Rösrath. Als Wappen „derer von Troisdorff“ soll es erstmals um 1398 auftauchen. „Das alte Gemeindewappen war also kein Städtewappen im üblichen Sinne, sondern ursprünglich ein Adelswappen“. Es wird wie folgt beschrieben: „In Silber drei (2 : 1 angeordnete) rote Rauten, überhöht von blauem dreilätzigem Turnierkragen. Auf dem Helm mit rotsilberner Decke offener silberner Flug. Jeder mit dem Schilde“ (vgl. Abbildung 31).

Möglicherweise stammt das Geschlecht „derer von Troisdorf“, das dieses Wappen führte, von Heltorf bei Düsseldorf, denn dort ist sowohl der Name als auch das Wappen nachweisbar. Nach unserem Troisdorf hieß zwar auch eine Familie, „die nur im 13. und 14. Jahrhundert nachweisbar ist und die anscheinend einen Wechselzinnenbalken führte“, aber eben nicht die drei Rauten. Diese finden sich nun doch wieder, ohne daß wir sie einer Familie zuordnen können, in Stein an einem Torbogen der Burg Wissem. Die Beschreibung lautet wie folgt: „In Rot drei linkschräge silberne Rauten. Auf dem Helm mit rotsilberner Decke offener roter Flug, belegt mit dem Schildbild.“

Bei der Schaffung des Troisdorfer Gemeindewappens von 1900 hat also ein vielleicht aus der Gegend von Düsseldorf stammender Abt Johann von Troisdorf oder ein an der Burg befindliches, sonst unbekanntes Familienwappen Pate gestanden und im übrigen viel guter Wille obwaltet. Erstaunlich bleibt, daß Peter Paul Trippens 400 Seiten starkes Buch „Heimatgeschichte von Troisdorf“ aus dem Jahre 1940 weder das alte

¹ Vgl. „Troisdorf im Spiegel der Zeit“, hg. von Wilhelm Hamacher, Siegburg, 1995, S. 178–180; Robert Steinel, „Was uns alte Wappen erzählen“ in „Rund um den Michelberg“, 4. Jahrgang, 1990, S. 94f., und Maria Geimer, Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs in den Heimatblättern des Siegkreises, Heft 54/1992, S. 73 und 78.

noch das neue Wappen Troisdorfs auch nur mit einem Wort erwähnt, obwohl das neue Wappen in leuchtend roter Farbe den Leineneinband des Buches ziert.

Das Siegel der Gemeinde Sieglar von 1935–1969

In Sieglar sorgten erst die Machthaber von 1933 für die Anschaffung eines eigenen Wappens, das darin endgültig durch die neue Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935, dem Jahrestag der „Machtübernahme“, vorgeschrieben wurde. In ihr hieß es unter anderem: „An Stelle alter Symbole sollen auch solche Formen verwendet werden, die der modernen Umwelt entlehnt, dem Volke allgemein verständlich und für die betreffenden Körperschaften charakteristisch sind.“ Man muß mit dem damaligen Sprachgebrauch vertraut sein, um sie richtig lesen zu können und zu verstehen. An sich förderte, ja überbetonte der nationalsozialistische Staat alles, was mit Geschichte und Deutschtum zu tun hatte, fühlte er sich doch nach der Gründung des „Dritten Reiches“ als die Verkörperung des Deutschtums schlechthin. Nun ist aber die deutsche Geschichte, besonders die des Mittelalters, weithin von Christentum und Kirche geprägt, was auch in den kommunalen Wappen und Siegeln seinen Niederschlag gefunden hatte. Man denke etwa an die Kronen der Heiligen Drei Könige und die Symbole St. Ursulas und Gefährtinnen im Kölner Wappen. Was hätte näher gelegen, daß sich auch die Gemeinden bei der Beschaffung neuer Wappen ihrer alten Schöffensiegel erinnerten und diese verwerteten? Sie enthielten jedoch in den meisten Fällen kirchliche Symbole, meist das Bildnis der Pfarrpatrone. Diese „alten Symbole“ sollten jedoch nach der neuen Gemeindeordnung nicht in die Wappen aufgenommen werden. Statt ihrer sollte man sich der Formen bedienen, „die der modernen Welt entlehnt sind“ (z. B. in Troisdorf).

Der Archivar Bernhard Vollmer, der diese Entwicklung aus erster Hand miterlebte, schreibt über die Beschaffung der neuen Wappen³: „Die Einstellung des Dritten Reiches führte bald zur Ablehnung kirchlicher Symbole. In den Schöffensiegeln spielten überlieferungsgemäß die Pfarrpatrone und ihre Symbole eine wesentliche Rolle. Da außerdem die figürlichen Motive des Drachenbesiegers Michael mit dem flammenden Schwert und des Lindwurmötters Georg für die Heraldik von Bedeutung sind, wurden ihre überlieferten Symbole in den Wappen zunächst in den neuen Gemeindegewappen verwendet. Nach dem Wortlaut des Erlasses vom 15. Dezember 1937, der auf die Siegel landesherrlicher Gerichte, die Heilige oder kirchliche Symbole aufwiesen, Bezug nahm, waren diese historischen Zusammenhänge jedoch der heutigen Bevölkerung der Gemeinden kaum noch bewußt. An die Stelle dieser Sinnbilder seien darum Symbole zu wählen, die entweder an sonstige geschichtliche Ereignisse anknüpften oder die besondere Eigenart der

Gemeinde in der Gegenwart zum Ausdruck brächten. Eine Verarmung der heraldischen Motive war damit gegeben.“

Nun bestand das neue Sieglarer Wappen allerdings schon zu dieser Zeit, aber natürlich war den damaligen Heraldikern die offizielle Abneigung gegen christliche Symbole schon vorher bekannt. Zu welchen Absurditäten man sich damals verstieg, zeigt das Beispiel der Gemeinde Korschenbroich bei Neuß. Diese Gemeinde hatte die Einführung ihres alten Schöffensiegels, welches ein Bildnis des Pfarrpatrons St. Andreas aufwies, beantragt. Offiziell wurde dieser Antrag abgelehnt, „weil der Apostel Andreas zu seinen Lebzeiten keine persönlichen Beziehungen zu Korschenbroich gehabt habe“!

Im Juli 1935 forderte der damalige Oberpräsident der Rheinprovinz die Gemeinden auf, für die Anfertigung eines Gemeindegewappens Sorge zu tragen. Daraufhin sah man sich in Sieglar die spärlichen Veröffentlichungen über die Geschichte der Gemeinde durch und gab schließlich dem Düsseldorfer Heraldiker Richard Schwarzkopf den Auftrag, ein Wappen zu entwerfen. Dieser gab sich damit nicht allzuviel Mühe, denn die von ihm bald nach Sieglar geschickte „Heraldische Beschreibung des Wappens der Gemeinde Sieglar“ ist sehr kurz, wenn auch aufschlußreich gehalten (vgl. Abbildung 32):



Abbildung 32
Sieglarer Wappen von 1935

„Ein rot und silbern geschachtelter Schild mit einem Turnierkragen (Sponheim-Löwenberg). Im Schildhaupt das Symbol des Hl. Michael, ein silberner, von einer roten Lanze durchstochener Drache in schwarzem Grund. Historische Beschreibung: Die Gerichtshoheit von Sieglar wurde gemeinsam von dem Abte von Siegburg, dessen Wappen der Hl. Michael war, und den Herren von Löwenberg (rot und silber geschachtelter Schild mit Turnierkragen) ausgeübt.“

³ Düsseldorfer Jahrbücher, Band 44, 1947: Bernhard Vollmer, Die neuere Entwicklung der Gemeindegewappen des Niederrheins.

Diesen Entwurf legte der damalige Bürgermeister Hörsch in einer nicht öffentlichen Sitzung den Gemeinderäten vor. Es fanden allerdings nicht mehr regelrechte Ratssitzungen statt, sondern, dem „Führerprinzip“ entsprechend, sprach man jetzt von „Beratungen des Bürgermeisters mit den Gemeinderäten der Gemeinde Sieglar“. Außerdem wurde dazu der damalige Ortsgruppenleiter Meissner zugezogen. Natürlich bestanden unter diesen Umständen „gegen die Einführung eines Gemeindewappens nach dem vorliegenden Entwurf keine Bedenken“, und Hörsch allein konnte wenige Tage später die Einführung des Schwarzkopfschen Entwurfes „beschließen“. Vor der endgültigen Annahme des Wappens waren noch eine gutachtliche Stellungnahme des Staatsarchivs in Düsseldorf und des Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem erforderlich. Obwohl keines der beiden Gutachten vorliegt, ist – der politisch bedingten Kompromißbereitschaft der Zeit entsprechend – anzunehmen, daß sie, vielleicht wider besseres Wissen, positiv ausfielen. Jedenfalls genehmigte der Oberpräsident am 29. Januar 1936, einen Tag vor dem dritten Jahrestag der Machtübernahme Hitlers, das von der Gemeinde Sieglar bis zu ihrer Auflösung benutzte Wappen und Siegel.

Dieses Wappen ist aus einem Kompromiß entstanden, den man kaum als glücklich bezeichnen kann. Seit 1064 gab es in Sieglar wenn nicht zwei Landes-, so doch zwei Gerichtsherren, und zwar den Abt vom Siegburger Michaelsberg und, wenigstens bis ins 14. Jahrhundert, die Herren von Sponheim-Löwenberg. Man hielt es nun 1935 für tunlich, Symbole aus den Wappen dieser beiden Herren zu einem einzigen neuen Wappen zu vereinigen, an sich ein legitimes, in der Heraldik immer wieder angewandtes Verfahren. Das Wappensymbol der Abtei war der den Drachen besiegende Heilige Michael und das der Herren von Löwenberg-Sponheim der geschachtete Schild mit Turnierkragen. Von jedem dieser beiden Wappen wählte man nun einen Teil aus, und zwar vom Abteiwappen den Drachen und vom Löwenberger Wappen den geschachteten Schild. Der damalige Sieglarer Beigeordnete Wallraven schrieb dazu: „Das Wappen gibt die Symbole der die Gerichtshoheit von Sieglar ausübenden Stellen wieder und zwar dergestalt, daß der Hl. Michael nicht in Erscheinung tritt, sondern lediglich der Michaelsdrachen und der Speer. Durch das in Aussicht genommene Wappen würde die Tradition gewahrt bleiben.“

Das Letztere war jedoch sehr fraglich. Der ganze Entwurf des Wappens ist nur aus der nationalsozialistischen Zeit heraus verständlich. Zwar hatte sich 1935 das Regime noch nicht voll durchgesetzt und man sprach im Briefwechsel immer noch vom „Heiligen“ Michael, doch spürt man deutlich die Tendenz, wenn eben möglich, kirchliche Symbole im Wappen zu meiden. Die ganze mittelalterliche Geschichte Sieglars, an die man ja anknüpfen wollte, tritt aber nur als

Geschichte des Kirchspiels Sieglar in Erscheinung, was jedoch im Wappen Sieglars nicht deutlich werden durfte.

Wenn Schwarzkopf 1935 sein Gutachten mit dem Satz schloß: „Dadurch (die Symbolisierung des Hl. Michael durch den erlegten Drachen) ist gleichzeitig eine Symbolik der heutigen Zeit gegeben“, dann war dies nicht nur eine schlechterdings dumme Aussage, sondern er leistete sich auch einen unfreiwilligen, aber nun wahrhaft symbolträchtigen Witz. Er meinte wohl, oder zumindest gab er vor zu meinen, der erlegte Drache möge die nun überwundene „Systemzeit“, die Weimarer Republik, den nationalsozialistischen Sieg über die „korrupte Demokratie“ oder überhaupt über alles Niedrige und Gemeine symbolisieren. Natürlich muß man ihm dabei den Sprachgebrauch der NS-Zeit zugute halten. Aber wenn überhaupt je die Einführung eines Wappens mit einem erlegten Drachen als Symbol einer überwundenen Zeit angebracht gewesen wäre, dann doch wohl 1945.

Das Siegel der Gemeinde und Stadt Troisdorf von 1937 bis 1969

An sich bestand für die Gemeindeverwaltung von Troisdorf im Jahre 1937 kein Grund, sich ein neues Wappen zuzulegen. Man besaß ja bereits seit etwa 1900 ein Gemeindewappen, aber offenbar war es den Machthabern der NS-Zeit nicht gut, wahrscheinlich nicht „modern“ genug, aber, das sei schon vorweg gesagt, heraldisch besser als das alte wurde das neue Wappen auch nicht, und es ist ja auch noch nicht einmal so alt wie das 1900 eingeführte Wappen geworden. Wieder erfahren wir nichts über die Begleitumstände, die zur Schaffung des neuen Wappens führten. In der Literatur heißt es einfach: „Im September 1937 wurde das von Wolfgang Pagenstecher, Düssel-



Abbildung 33

Troisdorfer Wappen von 1937

dorf, entworfene neue Troisdorfer Gemeindewappen offiziell eingeführt“⁴. Es zeigte einen in der fachmännischen Heraldik wie folgt beschriebenen „Schild von Rot vor Silber gespalten. Vorn silberner Gegenzinnenbalken, hinten drei (zwei zu eins angeordnete) rote

⁴ Geimer a. a. O., S. 78, Hamacher a. a. O., S. 185 mit weiteren Literaturangaben.

Flammenbälle, überhöht von rotem vierspeichigem Zahnrad" (Steimel) – vgl. Abbildung 33.

„Das Wapen wurde Ende des Jahres 1937 unter Bürgermeister Schönemann in Troisdorf eingeführt. Es findet seitdem als Amtssiegel der Gemeinde Troisdorf Verwendung.“

Die von Pagenstecher selbst gelieferte „Erklärung“ des Siegels und Wappens ist, soweit es den historischen Teil des Wappens angeht, irreführend. Er schreibt: „Das Wapen gründet sich in der vorderen Hälfte auf das Wapen jenes rittermäßigen Dienstmannengeschlechtes der Grafen von Berg, welches unter dem Namen von Troisdorf von 1102 bis etwa 1400 in Troisdorf nachweisbar ist.“ Beim schnellen Lesen dieses Satzes muß man annehmen, daß die Grafen von Berg selbst dieses „Dienstmannengeschlecht“ gewesen seien. Im übrigen vermeidet es Pagenstecher, der ansonsten, wie unten noch erwähnt, seine Meriten hat, das Geschlecht „derer von Troisdorf“ expressis verbis so zu nennen.

Die „Figuren der hinteren Hälfte“ des Wappens, also der rechten Seite, „das Zahnrad und die drei Feuerbälle, sollen auf die ausschlaggebende Bedeutung der Schwerindustrie (Zahnrad: Eisenindustrie; Feuerbälle: chemische Industrie) im Wirtschaftsleben der Gemeinde Troisdorf hindeuten“.

Wie unklar man sich in Fachkreisen auch über dieses neue Troisdorfer Wapen war, erweist eine neuerliche Beschreibung seiner „vorderen“, also linken Seite, durch Robert Steimel⁵: „Ein silberner Gegenzinnenbalken in Rot ist das Wapen der bergischen Erbmarschälle von Nesselrode: die Quadt führten zwei silberne Gegenzinnenbalken in Rot.“

Wie dem auch sei: Weder die Herren von Troisdorf noch von Quadt, noch von Nesselrode sind mit diesem Gegenzinnenbalken in Troisdorf historisch belegt.

Der Heraldiker ist also kaum den Anforderungen gerecht geworden, die der Oberpräsident der Rheinprovinz an ein Wapen gestellt hatte, nämlich „auf kleinster Fläche ein Symbol des Wapenträgers zu geben, der Ausdruck seines geschichtlichen Ursprungs ist“. Offenbar hatte man ihm von Seiten der Troisdorfer Verwaltung aufgetragen, besonders auch die örtliche Industrie im Wapen zu berücksichtigen, also ein möglichst „modernes“ Wapen zu entwerfen. Der Heraldiker Pagenstecher kann diesem Auftrag nicht gern gefolgt sein, denn wir wissen von ihm, daß er es noch 1935 wagte, gegen die offiziell verfügte Verarmung der Heraldik zu wettern, und als er in dieser Zeit die Wapen der Gemeinden Much, Rösrath und Porz entwarf, legte er dabei ohne Rücksicht auf Opportunität das alte Schöffensiegel dieser Gemeinden aus dem 15. und 16. Jahrhundert zugrunde.

Bernhard Vollmer schreibt darüber: „Auch seitens der Heraldiker hat man sich für die Wahrung der geschichtlichen Überlieferung eingesetzt. Es käme schließlich darauf hinaus, die Motive Schlegel, Eisen, Ähren und Sichel einmal von vorn und einmal von hinten usw. zu verwenden. Man könnte selbst vom besten Suppenknochen nicht wochenlang eine kräftige oder auch schmackhafte Brühe kochen. Es würde schließlich eine fade Wassersuppe. Als Krankenkost sei sie vielleicht von Wert, aber ein Gesunder müsse dabei verhungern, mindestens verkümmern“⁶.

Das Wapen der neuen Stadt Troisdorf⁷

Nachdem das „Gesetz über die kommunale Neugliederung des Raumes Bonn“ am 1. August 1969 in Kraft getreten war, benutzte man im Rathaus zunächst für wichtige Verwaltungsakte das „kleine Landessiegel“ von Nordrhein-Westfalen. Im Mai 1970 jedoch „sprach verschiedene Ratsherren die Frage der Wapenführung der neuen Stadt Troisdorf an“, und noch im gleichen Monat beauftragte der Hauptausschuß des Stadtrates die Verwaltung, „von einem erfahrenen Heraldiker Vorschläge für die Gestaltung eines neuen Wappens ausarbeiten zu lassen“. Der Heraldiker sollte gehalten sein, „dem Wapen Motive zugrunde zu legen, die für die historische Entwicklung der in der neuen Stadt zusammengeschlossenen Gemeinden charakteristisch sind“.

Man ging zunächst den dafür zuständigen Leiter des Hauptstaatsarchivs in Düsseldorf, Professor Dr. Oediger, um Rat an, der dann auch drei namhafte Heraldiker benannte (von denen aber keiner später den Auftrag erhielt), der aber im übrigen anheimstellte, das bisherige Wapen der alten Stadt Troisdorf weiter zu führen, „da die Stadt Troisdorf als namengebender Teil weiter besteht. Die Vereinigung der Wapen der eingemeindeten Orte dürfte kaum zu einer guten Lösung führen, die der vom Innenminister verlangten Einfachheit, Klarheit und Übersichtlichkeit entspricht“.

Es wurde jedoch in keiner Phase der Beratungen von irgendeiner Seite die Beibehaltung des alten Troisdorfer Wappens befürwortet, und zwar sicherlich nicht deshalb, weil man das Wapen nicht für gut hielt, sondern weil es – insbesondere von Sieglar aus – sicherlich Widerspruch gegeben hätte.

Der Verfasser dieses Aufsatzes wurde ebenfalls seitens der Stadtverwaltung aufgefordert, Vorschläge für ein neues Wapenmotiv vorzulegen, aber eine zwingende Idee fiel auch ihm nicht ein. U. a. regte er

⁵ Steimel a. a. O. S. 11.

⁶ s. Anmerkung 3.

⁷ Dargestellt an Hand der Akten und Zeitungsausschnitte „Neues Wapen“ (Stadtarchiv Troisdorf).

an, den Löwenbergschen „Turnierkragen“ zu verwenden, der ja im alten Sieglarer als auch Troisdorfer Wappen mit mehr oder minder Berechtigung vertreten war und den man – entsprechend den zehn Ortschaften der neuen Stadt (Troisdorf, Sieglar, Oberiar, Altenrath, Spich, Kriegsdorf, Eschmar, Bergheim, Müllekoven, Friedrich-Wilhelms-Hütte) – auf zehn „Lappen“ hätte erweitern können. Dieses in etwa „historische“ Motiv hätte ergänzt werden können durch ein Symbol der Siegburger Abtei, die für unser ganzes Gebiet und besonders auch für den namengebenden Ortsteil Troisdorf von ihrer Gründung um 1066 an bis zu ihrer Auflösung in der Franzosenzeit als größter Grundherr und teils auch als Landesherr bestimmend gewesen war. Vorgeschlagen wurde eine stilisierte Darstellung des Heiligen Michael als Patrons der Abtei oder, da dieser bereits im Wappen der Stadt Siegburg erscheint, die sogenannten „Annokrümme“, eines Siegburger Abtstabes mit Elfenbeinkrümme aus der Mitte des 11. Jahrhunderts. Schließlich hätte man auch auf das Sieglarer Schöffensiegel von 1456 oder ein anderes der uralten Patrozinien (St. Hippolytus – Troisdorf, St. Georg – Altenrath oder St. Lambertus – Bergheim) zurückgreifen können. Immerhin sind diese Anregungen dem schließlich mit dem Entwurf beauftragten Graphiker zur Kenntnis gebracht worden.

Der Hauptausschuß des Stadtrates hatte zwar ursprünglich ein „für die historische Entwicklung charakteristisches Wappen“ haben wollen, und der schließlich auf eine Empfehlung seitens des Deutschen Städtebundes hin mit dem Entwurf beauftragte „Graphic Designer, Dozent für visuelle Kommunikation, kommunale Heraldik“ Walter Bergmann aus Düsseldorf wollte ursprünglich auch von kommunalhistorischen Gesichtspunkten ausgehen, legte aber schließlich doch einen „hochmodernen“ Entwurf vor, der dann auch vom Stadtrat akzeptiert wurde.

In seinem ersten Schreiben an die Stadtverwaltung legte Bergmann die Grundsätze dar, die bei der Schaffung des neuen Troisdorfer Wappens obwalten sollten: „Grundlage für die Konzeption eines Kommunalwappens bilden zunächst die sich aus der kommunalhistorischen und kultur- und wirtschaftspolitischen Struktur ergebenden Fakten. Das schließt eine gegenwartsbezogene Aussage nicht aus. Das Wappen sollte in seinem heraldischen Gefüge dergestalt konzipiert werden, daß alle minimalen und maximalen Größen in der Anwendung einbezogen sind. Daraus ergeben sich die formal-ästhetischen Kriterien für die Gestaltung des Stadtwappens. Die Entwurfsbearbeitung und die technische Realisierung würden folgende Arbeitsphasen umfassen: Einleitendes Informationsgespräch zur Fixierung Ihrer Pläne, Ermittlung sämtlicher den Entwurf bestimmenden Fakten in Zusammenarbeit mit dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, gestalterische Auswertung der sich aus den Fakten ergebenden Kriterien, Vorentwurfsbesprechung unter

Vorlage von bis zu drei Alternativvorschlägen, Referat vor dem Stadtrat zum Zwecke von Auswahl und Beschlußfassung, reproduktionsreife Ausführung des ausgewählten Entwurfs.“ Das Honorar sollte sich auf 2 400 Mark belaufen.

Vier Tage später erhielt Bergmann den „Auftrag zur Entwurfsbearbeitung und zur technischen Realisierung des Wappens, des Stadtsiegels und der Flagge der Stadt Troisdorf“, wobei wieder von der zu berücksichtigenden „historischen Entwicklung der in der neuen Stadt Troisdorf zusammengeschlossenen Gemeinden“ die Rede war, aber auch die Frage gestellt wurde, „ob nicht ein ganz neues Wappen geschaffen werden sollte“.

Im November 1970 informierte sich Walter Bergmann im Sieglarer Rathaus auch einmal persönlich über die örtlichen Gegebenheiten und suchte dann im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf „den anvisierten Hintergrund der Stadt Troisdorf und der Gemeinde Sieglar durch ein differenziertes Quellenstudium mit dem Ziel der Faktengewinnung zu präzisieren“. Danach ging es darum, „die zu konzipierenden heraldischen Elemente in ihrer Formgebung mit Rücksicht auf ihren Anwendungsbereich ganz auf die pragmatische Funktion abzustimmen“ und das Wappen „in seinem heraldischen Gefüge dergestalt zu konzipieren, daß mit Rücksicht auf ein anzustrebendes visuelles Erscheinungsbild der Stadt Troisdorf alle minimalen und maximalen Größen mit einbezogen sind“.

Nach einigem Drängen der Verwaltung legte Bergmann dann im März 1971 nicht weniger als elf Entwürfe vor, nicht ohne zunächst wieder theoretische Erläuterungen voranzuschicken: „Die Entwurfsbearbeitung, die Grundlagenforschung, die Planung und die heraldische Realisierung ist auf vier Entwicklungsphasen aufgebaut: Zielsetzung, Optimierung, Fakten und gestalterische Kriterien.“ Diese vier Punkte wurden noch im einzelnen – vielleicht etwas weitschweifig – erläutert: „Das neue Stadtwappen sollte ... ein signifikantes, in das Bewußtsein der Öffentlichkeit und in das visuelle Erscheinungsbild der Stadt integrierbares Kommunalembiem sein. Seiner Funktion und dem Umfang seines Anwendungsbereiches nach sollte es in Inhalt und Form eine bis zur lückenlosen Logik konsequent durchgeführte Abstraktion sein im Sinne eines taktischen Zeichens und somit visuell wirksamer Träger kommunaler Präsenz.“ „Die Zielvorstellung“ sollte entsprechend dem Stellenwert der regionalen und überregionalen Bedeutung der Stadt Troisdorf eine Optimierung des Erreichbaren bringen. Betreffs der „Historischen Entwicklung“ wurde das „Geschlecht derer von Troisdorff“ erwähnt, die hier angeblich in einer „Gefolgsherren-Siedlung der Grafen von Mark“ saßen, so daß man auch mit Fug den im alten Troisdorfer Wappen vertretenen dreilätzigen Turnierkragen und die drei Rauten überneh-

men konnte, und zwar in Rot oder Blau oder Silber oder auch einen „dreilätzigen Turnierkragen über einem nach oben gerichteten einlätzigen Turnierkragen (assoziiert Anfangsbuchstaben ‚T‘ von Troisdorf)“ oder auch „zwei übereinander gestellte je fünf-lätzige Turnierkragen (Hinweis auf die aus zehn Ortschaften bestehende Stadt Troisdorf)“. Ferner wurden ein silbernes Zahnrad, kombiniert mit einem blauen ‚T‘, vorgeschlagen, dann eine Retorte mit Zahnrad und ‚T‘, wobei einmal das ‚T‘ das Stativ einer Retorte

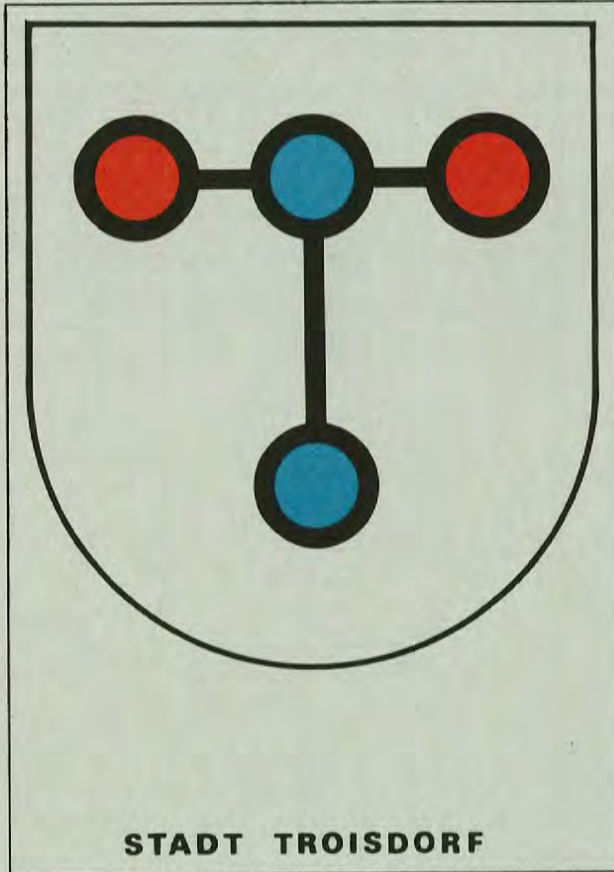


Abbildung 34

Neues Wappen der Stadt Troisdorf

assoziiieren sollte, ein kombiniertes großes „S“ (für „Sieglar“) und „T“, ein aus zehn goldenen Sternen gefügtes „T“ und schließlich als letzten Vorschlag „in Silber zwei übereinandergestellte Kugeln, begleitet von zwei roten Kugeln, zu einem ‚T‘ verbunden (assoziiert eine chemische Formel und weist damit auf die regionale und überregionale Bedeutung der Chemie für Troisdorf hin. Dazu eine Variante mit zehn Kugeln (zehn Ortschaften)“.

Dominierende Embleme waren also der alte Turnierkragen und das neue „T“ für „Troisdorf“. Am 21. April 1971 erläuterte Walther Bergmann seine Entwürfe



Abbildung 35

Neues Siegel der Stadt Troisdorf

persönlich vor dem Hauptausschuß des Stadtrates, der zwar eine „farbliche Variation“ wünschte, aber dann doch bei vier Enthaltungen den Entwurf Nr. 11 mit zwölf Stimmen akzeptierte. Über die Motive sagt das Sitzungsprotokoll folgendes: „Dieser Entwurf assoziiert eine chemische Formel und weist auf die regionale und überregionale Bedeutung der Chemie von Troisdorf hin.“ In der bald vorliegenden neuen Variation traten an die Stelle der bislang silbernen zwei blaue Kugeln, womit „eine stärkere Aussagekraft auf die Assoziation zur Geschichte“ erreicht werden sollte.

Im Juni beriet der Hauptausschuß erneut die Frage des neuen Wappens. Nunmehr waren acht Stadtverordnete dafür, zwei dagegen und drei enthielten sich der Stimme. Gleichzeitig empfahl der Hauptausschuß, daß neben Siegel und Wappen auch zwei verschiedene Arten von Stadtfahnen mit dem neuen Emblem beschafft würden, nämlich ein „Banner“, welches senkrecht zur Fahnenstange herunterhängt, welches das Wappen im oberen Drittel zeigt und welches noch den Vorteil hat, daß das Wappen immer gut sichtbar ist. „Bei der sogenannten ‚Hißflagge‘ befindet sich das Wappen in der Mitte des Tuches. Die Hißflagge sei einem starken Verschleiß ausgesetzt. Außerdem sei das Wappen meist schlecht zu erkennen.“ Der Stadtrat entschied sich später für die Beschaffung beider Fahnentypen.

Zehn Tage danach erläuterte Bergmann noch einmal schriftlich, warum man bei der Schaffung des neuen Wappens die historischen gegenüber den aktuellen Gesichtspunkten zurücktreten ließ: „Die Troisdorfer T-Formel kombiniert mit vier Kugeln aus der Zeichensprache der Chemie assoziiert einen Bezug zur Kunststoffindustrie. Mit ihr wird die Bedeutung der Kunststoffindustrie als eine das kulturelle und wirtschaftliche Wachstum der Stadt fördernde und formende Dominante kodiert. Im Vergleich mit der historischen Komponente stellt das Faktum Kunststoffindustrie für die Stadt Troisdorf einen gewichtigeren Stellenwert mit überregionaler Ausstrahlung dar. Mit diesem Emblem gibt sich die Stadt Troisdorf ein Wappen, das im Sinne eines taktischen Zeichens für die Gegenwart und die Zukunft einen visuell wirksamen Träger kommunaler Präsenz darstellt“ (vgl. Abb. 34/35).

Unerwähnt blieb, daß die Vierzahl der Kugeln auch die Teile von vier „alten“ Kommunen (Troisdorf, Sieglar, Altenrath [zu Lohmar] und Friedrich-Wilhelmshütte [zu Menden]) symbolisieren sollte, aus denen die neue Stadt 1969 zusammengewachsen war. Die Farben Rot und Weiß schließlich waren aus den alten Wappen von Troisdorf und Sieglar übernommen worden. Die Farbe Blau für die mittleren Kugeln war neu und kam nicht aus heraldischen Gründen hinzu.

Am 28. Juni 1971 entschied dann der Stadtrat mit 27 gegen 2 Stimmen bei 2 Enthaltungen folgendes: „Der Rat beschließt die Einführung eines neuen Stadtwappens. Das Wappen enthält zwei übereinandergestellte blaue Kugeln, begleitet von zwei roten Kugeln, zu einem ‚T‘ verbunden, auf silbernem Grund. Das Stadtwappen soll eine chemische Formel assoziieren und auf die große Bedeutung der Chemie für Troisdorf hinweisen. Das Dienstsiegel enthält das neue Stadtwappen und als Umschrift ‚Stadt Troisdorf‘.“

Ob alle über das neue Symbol der Stadt Troisdorf glücklich waren? Der Hauptausschuß hatte es dem Rat anscheinend mit „gemischten Gefühlen“ emp-

fohlen. Der Sprecher der CDU-Ratsfraktion meinte dazu: „Das neue Wappen ist Geschmacksache, aber eine gute Lösung.“ Der Sprecher der SPD-Fraktion kommentierte: „Die rote Nuance der Stadt ist genügend berücksichtigt worden“ und er lobte den Entwurf, der „endlich etwas Neues bringe und kein Wappentier oder Ähnliches enthalte“. Bürgermeister Ludwig sagte bei der Beratung: „Mit diesem Wappen preschen wir in das Jahr 2000 vor.“ Eine Zeitung schrieb schließlich: „Bei dem neuen Wappen wird es unseres Ermessens recht viele Bürger geben, die sich mit dem Entwurf nur sehr schwer anfreunden können, zumal man das alte Wappen noch vor Augen hat.“

Im September 1971 lag auch die „offiziell im Staatsarchiv gefaßte Blasonierung“ (Wappenbeschreibung) vor: „Vier 3:1 T-förmig angeordnete Kugeln im silbernen Feld schwebend, verbunden durch schwarze Stäbe. Die Kugeln des Querstabes sind rot, die des Längstabes blau.“ Am 9. November 1971 genehmigte der Kölner Regierungspräsident das neue Wappen, das seitdem vom Briefumschlag bis zum festlichen Banner tausendfach reproduziert worden ist.

Vier kurze Kapitel zur Hochwassergeschichte der Agger im Bereich von Alt-Troisdorf

Von Wilhelm Neußer

Zur Erinnerung

Wer heute durch Alt-Troisdorf geht oder fährt, gerät nur selten an ein Gewässer, wenn er nicht gerade die letzten drei, den Weiher an Burg Wissem, den Leyenweiher oder die Alte Agger aufsucht. Und ob er mehr als einen flüchtigen Blick auf die Agger tut, wenn er in östlicher oder südlicher Richtung die Stadt verläßt oder von daher heimkehrt, ist nur zu vermuten, wenn ihm gerade sehr heiß ist und er sich ein kühles Bad wünscht oder wenn der Fluß einmal ein wenig Hochwasser führt oder gar zugefroren ist.

Diese Mißachtung haben unsere Gewässer nicht verdient, und es ist auch noch gar nicht so lange her, daß die Bürger Troisdorfs sehr wohl oft und eindringlich, wenn auch nicht immer freundlich, auf ihr Vorhandensein aufmerksam gemacht wurden.

Außer der Agger und den fünf Bächen (Manze Bach, Werthsbach, Heimbach, Güldenbach, Annonisbach) wies Alt-Troisdorf laut Statistik des Jahres 1816 bei 1812 Morgen Gesamtfläche noch 15 Morgen Seen und Teiche auf, 15 Morgen gleich 37 500 qm¹.

Wo sind sie geblieben? Erinnern wir uns an ein paar Straßen- oder Flurnamen, die uns mehr oder weniger häufig noch begegnen: Alte Agger, Im Spich, Im Laach, Eisenpfuhl oder Eisenplatz, Am Pfuhl, Im Werth, Am Hofweiher, Im Auel. Das sind ja Gewässernamen, an die sich ältere Bewohner unserer Stadt zum Teil sicher noch erinnern können.

Und alle sind sie Rückstände der Agger oder gar der Sieg gewesen.

Alt-Troisdorf wurde angelegt am Rande der Niederterrasse entlang, so daß die Wohnstätten sicher waren vor Überschwemmungen durch die Agger, das ertragreiche Land aber – und das lag ausschließlich im Überschwemmungsbereich – möglichst nahe. Ein Blick auf die Höhenschichtlinien weist eine durchgehende alte Bebauungszone zwischen 49 und 56 m über NN auf im Gebiet der heutigen Straßen Taubengasse – Frankfurter Straße (Abfall Lohmarer Straße – Parkplatz Reifenhäuser – Im Grund) – Kirchstraße

(Abfall Im Grund – Weingartenweg) – Hofgartenstraße – Im Steinhof (Abfall Kuttgasse – Blücherstraße).

Es scheint uns heute unglaublich, daß östlich und südlich dieser Linie alles Land recht häufig unter Wasser stand mit allen schädlichen und förderlichen Einflüssen eines Hochwassers. Und doch war es so. Fast möchte man sagen: gottlob. Beweise dafür sind die Kies- und Sand-, zum Teil auch die Kleilager, sind die Mergel-, Ton- und Lehmböden. Beweise sind auch, wenn ein Peter Werner zu Aggerdeich um 1860 angibt, er sei als kleiner Junge mit seinem Vater im Nachen bis vor das Höcks Haus (am jetzigen Parkplatz Reifenhäuser, Frankfurter Straße) gefahren, oder der etwa vierhundert Jahre alte Skelettfund bei den Ausschachtungsarbeiten zum Kaiserbau an der Frankfurter Straße, Ecke Am Sanderhof, der sicher von einer Schwemmeleiche herrührt.

Wieviel hundert Jahre mögen die Bewohner unserer Heimat Überschwemmungen der Agger – natürlich im Zusammenhang mit Sieg und Rhein – als unabänderlich hingenommen, ja manches daran sogar dankbar angenommen haben?

Wann aber haben sie angefangen, die Nachteile abzuwehren zu suchen? Können wir annehmen, daß die Erwähnung eines „Neuwen Dammes In der Paffert“ in einer Urkunde von 1564² schon auf einen noch älteren hinweist?

Das wissen wir nicht mehr. Aber von da ab gibt es eine Menge Zeugnisse, daß Troisdorfs Bürger versucht haben, sich zu wehren und den Fluß zu bändigen. Neben Erfolgen standen immer wieder Mißerfolge.

Ein paar Zeugnisse mögen aufzeigen, welche Mühen und Kosten bei der Hochwasserbekämpfung vor den Erfolgen standen und welche Auswirkungen Rückschläge hatten, bis schließlich unsere Zeit mit Talsperrrenbau, Flußregulierungen und Warn- und Vorsorgemöglichkeiten die Agger auch gelernt hat zu bändigen, wenn sie nicht ein solch harmloses Fließchen ist wie an schönen Sommertagen.

1 s. a. W. Neußer, Flurnamen, S. 16.

2 a. a. O., S. 44.

Vier Dokumentationen aus verschiedenen Zeiten, dem 18., der Mitte des 19., dem Ende des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts

Aus den „Acta betreffend Damm=Reparaturen an der Agger zu Troisdorf in 1759–1764 u. 1775 bis 1778“

Ein dickes Aktenbündel mit den verschiedensten Unterlagen wie Gesuchen, Bittschriften, Klagen, Beschwerden, Rechnungen, Berichten, Verhandlungsprotokollen und Anordnungen markiert einen Zeitraum intensiver Arbeiten zum Schutz der Troisdorfer Fluren vor Hochwasser.

Die verfügbaren Mittel konnten nicht zu durchgreifendem Erfolg führen wegen der Armut des Ortes und seiner geringen Bevölkerungszahl von wenigen hundert Menschen. Immerhin wurden die Schäden auf wenige Katastrophenfälle eingeschränkt.

Fast alle zu leistenden Arbeiten mußten im Hand- und Spanndienst der Dorfbewohner erbracht werden. Nur in wenigen Ausnahmefällen gab es landesherrliche Bezahlungen, wenn Dammbau-Material zu liefern war. *Eine Verhandlungsniederschrift* für eine solche Lieferungsverteilung ist uns überkommen.

Hier der Text dieses aufschlußreichen Dokuments, dessen erste Seite Abbildung 36 im Faksimile zeigt:

Freitag, den 11ten Marty 1763

Haben Beyde von Herrn schultheißen Befehl vom 8ten Februar zum Deich Commandierte Peter Baum und scheffen mulhens die Deich Materialien dem geringst Bietenden außgestellt alß folgt in Beyseins der ganzen gemeinden

Conditionen

Ein Hundert 12 füßige Pähl p 100 füß zwölf rthl; sollten aber keine 12 füßige erfordert werden so solle nach Proportion denselben an Kauff abgehen deßgleichen auch ahn 8 und 7 füßigen so dan auch 6 und 5 füßigen
pro 80 alb. rthl — alb — hlr

Erstlich nimbt ahn zu lieffern Peter Baum 300 12 füßige Pahl p 100 ad 11 rthl 60 alb facit 300 ad 35 — 20 — —

Zweitens anton Kraus junior nimbt ahn zu lieffern 300 8füßige Pähl p 100 7 rthl 60 alb facit 300 ad 23 — 20 — —

Drittens nimmt scheffen Peter Baum ahn zu lieffern 1000 Dörnen fachinen für 20 rthl facit 20 — — — —

4 tens scheffen Mülhens nimbt ahn zu lieffern 1000 Dörnen fachinen für 22 — 60 — —

| | | |
|---------|--|---------------------|
| 5 tens | Peter Kuttenküler nimbt ahn zu lieffern 1000 dorne fachinen für | 22 — 70 — — |
| 6 tens | anton Kraus Junior nimbt ahn zu lieffern 1000 dörne fachinen für | 22 — 60 — — |
| 7 tens | Peter Baum nimbt ahn zu lieffern 1000 schlam fachinen für | 23 — 70 — — |
| 8 tens | scheffen Mülhens nimbt ahn zu lieffern 1000 schlam fachinen für | 23 — 70 — — |
| 9 tens | Peter Kuttenküler nimbt ahn zu lieffern 700 fitz gerten p 100 60 alb. facit 700 ad | 5 — 20 — — |
| 10 tens | Peter Baum nimbt ahn zu lieffern 300 6 füßige Pähl p 100 Pahl 5 rthl 20 alb. facit 300 ad | 15 — 60 — — |
| 11 tens | Dederich Kneutgen nimbt ahn zu lieffern 450 6 füßige Pähl p 100 Pähl 5 rthl 20 alb. facit 450 ad | 23 — 50 — — |
| 12 tens | Peter Kuttenküler nimbt ahn zu lieffern 2000 schlam fachinen p 1000 23 rthl 10 alb. facit | 46 — 20 — — |
| 13 tens | scheffen Kraus nimbt ahn zu lieffern 1000 schlam fachinen p 1000 | 22 — 60 — — |
| | Latus | 308 — 20 — — |
| 14 tens | Henricus Newkirchen nimbt ahn zu lieffern 800 fitzgerten 100 58 alb. facit 800 ad | 5 — 64 — — |
| 15 tens | anton Winter nimbt ahn zu lieffern 300 12 füßige Pähl p 100 12 rthl facit | 36 — — — — |
| 16 tens | scheffen Mulhens nimbt ahn zu lieffern 300 8 füßige Pähl p 100 7 rthl 50 alb facit 300 ad | — — — — 22 — 70 — — |
| 17 tens | anton Winter nimbt ahn zu lieffern 450 5 füßige Pähl p 100 Pahl Vier rthl 30 alb facit 450 ad | 19 — 55 — — |
| 18 tens | Peter Nuhsbaum nimbt ahn zu lieffern 1000 schlam fachinen für | 22 — 30 — — |
| | übernehmen von pet. Kuttenküler | |
| 19 tens | scheffen Kraus nimbt ahn zu lieffern 1000 schlam fachinen für | 22 — 60 — — |
| 20 tens | Henricus Newkirchen nimbt ahn zu lieffern 1000 schlam fachinen für | 22 — 60 — — |

Langen 17. März 1763

Zu dem Exzellenz Herrn Justiz-Rath Herrn von 28ten
gebet zum drey Commandiren Ertz-Baum und
Justiz-Malkens in Seich Materialien zum geringen
Lohnen ruffenfallt als folgt
in Langen Aggeren gemachten
Conditionen

Ein Hundert 12 fußigen Fuße p 100
Fuße zwactt 27p 1. Solten aber kein
12 fußigen Exzellenz werden so sollen
nach proportion denselben von 100
abnehmen

In dergleichen ruffen 8 fußigen
so den ruff 6. und 5 fußigen
p 80 ad. 27p - ad - 15 -

Exzellenz Rimbler zu linsten Ertz-Baum
300. 12 fußigen Fuße p 100 ad 11 27p 60 ad
facit 300 ad - - - - - 35 - 20 - "

Zwölft Hundert Kraus ^{Junior} Rimbler zu linsten
300. 8 fußigen Fuße p 100. 7 27p
60 ad facit 300 ad - - - - - 23 - 20 -

Exzellenz Rimbler Justiz Ertz-Baum ruffen zu
linsten 1000 Lörner fackinen
für 20 27p facit - - - - - 20 - " - "
Laf 78-40 - "

Abbildung 36
Erste Seite des
Verhandlungs-
protokolls vom
11. März 1763

| | | | | | | |
|---------|---|-----|---|----|---|---|
| 21 tens | anton Winter nimbt ahn zu liefferen 1000 schlam fachinen für | 23 | — | 30 | — | — |
| 22 tens | scheffen Kraus nimbt ahn zu liefferen 1000 schlam fachinen für | 23 | — | 20 | — | — |
| 23 tens | Peter Baum nimbt ahn zu liefferen 400 fitzgerten p 100 54 alb facit | 2 | — | 56 | — | — |
| 24 tens | Peter Kutenkuler nimbt ahn zu liefferen 400 fitzgerten p 100 56 alb facit | 2 | — | 64 | — | — |
| | Latus | 517 | — | 49 | — | — |
| | rthl — alb — hlr | | | | | |
| | Vorige Seite | 517 | — | 49 | — | — |
| 25 tens | Peter Dalmus nimbt den graben ahn zu machen von einer ruthen ad 34 alb die quadrat ruth es haben sich achzig ruth befunden zu machen noch von obiger bezahlt bekommen 34 rthl facit | | | | | |
| 26 tens | Dederich Kneutgen nimbt ahn zu liefferen 200 sieben fußige Pähl p 100 6 rthl facit | 12 | — | — | — | — |
| 27 tens | anton Kraus Junior nimbt ahn zu liefferen 200 sieben füßige Pähl p 100 5 rthl 70 alb facit | 11 | — | 60 | — | — |
| | Summa | 536 | — | 29 | — | — |

(Unterschriften): Peter baum

J. Mülhens scheffen

Montag den 25 Aprilis 1763

Coram

DD. praetore Saur.

fft obige Vergantung revidirt und salvis ulterioribus
für richtig befunden worden Trostorff ut Supra
protocollum Vergantherter battungs
Materialien

In Fidem

Edm, Kneutgen

Es ließen sich mancherlei Erörterungen anstellen zu der Art der Lieferungsvergabe, der Berechnung der Kosten, vor allem zu den hier genannten Bürgern des Ortes und ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten oder die Möglichkeit für sie, einen Nebenverdienst zu bekommen; ferner ließe sich aus der Art der verwandten Materialien schließen auf die Technik und natürlich die Dauerhaftigkeit der Schutzbauten; weiter wäre die eine oder andere sprachliche Betrachtung, sicher im Zusammenhang mit weiteren Unterlagen der umfangreichen Akte, anzustellen und für den Forscher ergiebig. Doch soll hier darauf verzichtet werden zugunsten des gewählten Themas.

Auszüge aus dem „Protokollbuch des Gemeinderates zu Troisdorf für die Zeit von 1846–67“, soweit sie sich mit Regulierungs- und Dammarbeiten sowie Schäden befassen, die die Agger betreffen, für die Zeit vom 6. 6. 1847 bis zum 21. 2. 1856

Die zweite Gruppe von Unterlagen ist enthalten im Protokollbuch des Gemeinderates von Troisdorf, das über die Sitzungen zwischen 1846 und 1867 berichtet. Fünfzehnmal muß sich in achteinhalb Jahren allein der Gemeinderat mit Hochwasserschutzfragen befassen. Freilich fällt in diese Berichtszeit die Hochwasserkatastrophe von 1852, bei der nach zeitgenössischen Berichten weite Teile der Troisdorfer Äcker durch Kiesüberlagerungen und Ausschwemmungen schwerste Schäden erlitten.

Offensichtlich kam das Unheil aber nicht ganz unerwartet. Unter dem 6. Juni 1847 heißt es nämlich im Protokoll:

„Anwesend waren der Gemeindevorsteher Marx, die Gemeindevorordneten Schuhmacher, Quadt, Ingerberg, Hoff, Lohmar.

Bei der heutigen Versammlung des Gemeinderaths kam es zur Sprache, daß der Lauf des Aggerflusses oberhalb Troisdorf sich dem Schutzdamm so genähert habe, daß derselbe unausweichlich diesen Winter bei eintretenden Fluthen würde durchbrochen werden, wo dann nicht nur unsere Feldflur ganz verdorben sondern auch die Chaussée und das Dorf gefährdet und daher unsere ohnehin sehr verarmte Gemeinde ganz zu Grunde gerichtet werden würde. Da nun unter diesen Umständen keine Zeit mehr übrig bleibt die Bauten des Aggerflusses länger ausgesetzt zu sehen, so wurde von sämtlichen Gemeinderathe beantragt die Königliche Hochlöbliche Regierung hierüber in Kenntniß zu setzen und dieselbe zu bitten daß doch im Laufe des Sommers die Aggerbauten welche im verfloßenen Herbste sich verspätet und unterlaßen geblieben, nun wo möglich vorgenommen werden mögen, weil wir sonst der größten Gefahr und Schicksal ausgesetzt sein würden.“

Am 30. September liegt ein Kostenanschlag vor, der aber keine freudige Zustimmung findet. Es heißt nämlich:

„Der verehrlichen Verfügung von 29. des vorigen und 7. dieses Monats zufolge, die Uferbefestigungs= Arbeiten bey Troisdorf betreffend, hat der Gemeinderath sich heute auf Anweisung des H. Bürgermeisters vom 12. dieses Mots. versammelt, welcher Einsicht von den Eingangs bezeichneten Verfügungen, dem damit erhaltenen Kosten-Anschlage und den dazugehörigen Plänen genommen und demnach über die Ausführung des Projektes so wie über die Beschaffung der erforderlichen Geldmittel beraten hat.

Nach geschehener Berathschlagung äußerte man allgemein, daß die Gemeinde nicht im Stande sei, die erforderlichen Geldmittel zu verschaffen, insbesondere weil die Mehrzahl der Contribuirten, durch die eben abgeflossenen beiden Jahre durch Mißwachs so sehr in Schulden versunken seyen, daß durch außerordentliche Opfer nichts aufzubringen sei, die in der Communalkasse zu diesem Zwecke beruhenden 790 Th. 22 Sgr. 3 pf auch nicht ausreichend seien, die nach der vorgeschlagenen Art nothwendigsten Arbeiten berechnet zu 2426 Th. 20 Sgr. auszuführen.

Man war daher der Meinung der höheren Behörde den Vorschlag zu machen, daß Hochdieselbe genehmigen möge, daß für einen augenblicklichen Schutz gesorgt werde, weshalb der Gemeinderath mit dem praktischen Sachkenner Michael Werner zu Aggerdeich sich benommen und erachtet habe, daß anstatt der Uferbefestigungen ab a bis c und ab d bis e dem ferneren Abbruche des rechten Aggerufers durch Anlage von Steinköpfen Einhalt geschehen könne. Es wurde daher beschlossen, im Falle der höheren Genehmigung die erforderlichen Steine brechen, dieselben dienstweise anfahren zu lassen, und unter Aufsicht des p. Werners durch Handdienste die gedachte Anlage auszuführen, wie die Bitte zu stellen, daß die dadurch erforderlichen Kosten aus den vorhandenen Geldmitteln für die Aggerbauten bestritten werden dürften. Ein von Michael Werner aufgestellter Kosten Anschlag ist beigefügt.“

Gemäß Protokoll vom 28. 11. 1847 wird wiederum mit Hinweis auf die Armut der Gemeinde und auf sie zukommende Aufgaben beim Wegebau und bei Schul- und Kirchenbau ein Regierungsvorschlag abgelehnt. Stattdessen wird folgender Vorschlag gemacht:

„Die Gemeinderäthe erklärten ferner, daß durch kleine Durchstiche dem Aggerfluß schon öfter ein anderer Lauf gegeben und von dem Ufer entfernt worden wäre, auf diese Erfahrungen gestützt schien der Versuch zu machen den in der Situationskarte bezeichneten Durchstich gegen e bis b auszuführen, nicht ungeeignet, wodurch im günstigen Falle viele Kosten erspart werden könnte.

Es wurde daher beschlossen, die höhere Behörde gehorsamst zu bitten, daß es der Gemeinde erlaubt werde, den betreffenden Durchstich durch Hand und Spanndienste auszuführen und diese nach der Grundsteuer zu repartieren; ...“

Das wiederum paßt der Königlichen Regierung in Köln nicht. Sie erläßt eine neue Verfügung, die im Gemeinderat am 6. Juli 1848 – offensichtlich ohne, daß bis dahin überhaupt etwas Praktisches geschehen ist – besprochen wird. Wir lesen:

„In der heutigen gesetzmäßig abgehaltenen Sitzung des hiesigen Gemeinderathes wurde in Verfolg der Verfügung der Königlichen Hochlöblichen Regierung

zu Köln vom 18ten Dezember vorigen Jahres betreffend die Befestigung des Aggerufers in der hiesigen Gemeinde zu einer Beratung hinsichtlich der von der Königlichen Regierung allein zweckmäßig befundenen Uferbefestigung geschritten.

Der Gemeinderath findet mit Rücksicht auf die Geldkräfte der Gemeinde und den gegenwärtigen heute an Ort und Stelle eingesehenen Waßerlauf der Agger für jetzt die Uferbefestigung bei Litt. B des anliegenden Situationsplans No. 2 angemessen und die Verwendung eines größeren Kostenbetrages als den hier unten angegebenen für unmöglich.

Zur Bewirkung der Uferbefestigung bei Litt. B ist gemäß der heute ebenfalls unter Zuziehung eines Sachkundigen vorgenommenen Ermittlung folgendes erforderlich.

| | | |
|--|-------|------|
| 1.) Fünfhundert Waldfaschinen betragen 25 Schock à 4 Thl. machen überhaupt | Thl. | Sgr. |
| | 100 | — |
| 2.) Vier Schock Weidenfaschinen à 4 Thl. | 16 | — |
| 3.) Zwanzig Schock 4fuß lange Pfähle à 20 Sgr. | 13 | 10 |
| 4.) Fünfzehn Schock 3fuß lange Pfähle à 15 Sgr. | 7 | 15 |
| 5.) Fünzig Schachtruthen Kies à 10 Sgr. | 17 | 10 |
| 6.) Zwanzig Schachtruthen Bruchsteine à 5 Thl. für auf die Baustelle zu schaffen | 100 | — |
| 7.) An Arbeitslohn überhaupt | 75 | — |
| | <hr/> | |
| | 329 | 5 |

Da nach dem Augenschein und mit Rücksicht auf die bisherige Erfahrung der Aggerfluß die bei Litt. B des Situationsplans zu befestigende Stelle binnen zwei Jahren wieder verlassen haben wird, so ist die Verwendung des oben angeschlagenen Kostenbetrages angemessen und hinreichend ...“

Bis zum Herbst, so wird noch angemerkt, solle diese Arbeit vorgenommen sein. Ob es geschah, darüber gibt das Protokollbuch erst am 29. 2. 52 Bericht. Vielleicht ging es auch noch eine Weile so gut. Jedenfalls beschäftigt sich der Gemeinderat anderthalb Jahre lang nicht mehr mit Damm-Angelegenheiten und dann, am 16. 2. 1850 anläßlich eines Rechtsstreites, der dadurch entstanden ist, daß Troisdorfer Einwohner „auf der linken Aggerseite auf sogenanntem Teller“ einen Staudamm durchstoßen haben, den die „Anna Maria Thiesen, Wittve von Heinrich Werner zu Aggerdeich“ angelegt hat, der aber von den Bewohnern des Ortes für gefährlich gehalten wurde, aus anderem Anlaß.

Am 18. Oktober 1851 heißt Punkt vier der Tagesordnung: Erhöhung des Aggerdamms

„Nach Einsicht zweier an den Bürgermeister von Siegburg gerichteten Schreiben von J. J. Langen³ und Wittwe Heinr. Werner, welche den Wunsch einer Befestigung und Erhöhung des Troisdorfer Aggerdammes seitens der Troisdorfer Gemeinde aussprechen, und nach gepflogener Berathung beschließt der Gemeinderath, die gewünschte Beteiligung der Troisdorfer Gemeinde bei Erhöhung des Dammes abzulehnen. Nachdem der Gemeinderath im Frühjahr 1850 die nöthige Ausbesserung des Dammes bewirkt und durch den heutigen Beschluß ad 1 zur Sicherung seines Fortbestehens die Erlassung einer Polizeiverordnung veranlaßt hat, glaubt derselbe die weiteren Arbeiten am Damme der Fürsorge der Königl. Regierung, welche den Damm gebaut hat, überlassen zu dürfen. Er geht dabei von der Erwägung aus, daß die Ausbesserung des Dammes, welche er in jener Zeit ausgeführt, nur zur Abwendung der damaligen großen, aus dem ungewöhnlich hohen Wasserstande hervorgegangenen Gefahr übernommen hat, daß aber daraus keineswegs eine Verpflichtung zu ferneren Arbeiten seitens der Gemeinde abzuleiten sei.“

Wieder gehen die Ansichten über die Verpflichtungen zu Dammarbeiten offensichtlich auseinander, denn unter dem 11. Dezember steht unter 1:

„Die am 25. Nov. c. dem Gemeindevorsteher zugekommene und heute dem Gemeinderathe communicierte Mittheilung des Bürgermeister-Amtes, laut welcher der Herr Landrath Wülffing den Auftrag gegeben, den Troisdorfer Damm an den schlechtesten Stellen wiederherzustellen, veranlaßt den Gemeinderath zu dem vorläufigen Beschlusse, den fraglichen Damm zu besichtigen und nach erfolgter Besichtigung näheren Beschluß zu fassen.“

Ob ein solcher Beschluß noch gefaßt wurde, wie er lautete und ob er ausgeführt wurde, ist nicht ersichtlich, aber auch, zumindestens hinsichtlich des letzten Punktes, zweifelhaft.

Es wird etwas Flickarbeit geleistet, nämlich „mit vier Pferdefuhren und vier Ochsenfuhren ist während eines ganzen Tages an der Ausfüllung und Erhöhung von drei Stellen des Dammes unter Mitwirkung von zehn Mann, welche Handdienste leisteten, gearbeitet und diese Arbeit nach dem Dafürhalten des Gemeinderathes für hinlänglich gut befunden worden.“ (Aus Protokoll vom 29. 2. 1852)

Dann aber bricht, bevor der Gemeinderat sich wieder versammelt, der 6. Februar über Troisdorf herein. Vier Tage später schon ist Sitzung. Es bedarf keines Kommentars zum Protokoll dieser Sitzung.

„Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters von Siegburg hatte sich am Tage wie vor der Gemeinderath von Troisdorf in den hiebei genannten Mitgliedern ver-

sammelt (neben Bürgermeister Brambach die Herren Marx, Freiherr v. Loé, Lohmar, Schuhmacher, Hoff, Klein), um rücksichtlich des großen Unglückes, welches mit dem bei den hohen Wasserfluthen am 6. Februar c. entstandenen Durchbruch des Troisdorfer Aggerdammes über ihre Gemeinde hereingebrochen, das Nöthige zu berathen.

Der eben genannte, seit unvordenklichen Zeiten bestehende Aggerdamm ist gemäß den aus den Bürgermeister-Amte zu Siegburg beruhenden urkundlichen Nachrichten auf Landeskosten angelegt. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Kosten zur Anlage eines die Erhaltung dieses Aggerdammes sichernden Durchstiches gemäß landständischem Beschluß aus dem Landes-Ärar bewilligt. Ursprünglich zum Schutze der Troisdorfer, Sieglahrer und Eschmarer Feldfluren und der ehemaligen landesherrlichen Mühle zu Sieglahr und Eschmar errichtet, dient derselbe jetzt auch zur Sicherung der in neuerer Zeit gebauten auf der rechten Aggerseite durch Troisdorf führende Frankfurter-Straße. War schon die Erhöhung dieser Straße, welche im Jahre 1823 sowohl auf dem rechten als auf dem linken Aggerufer Statt hatte, dem Troisdorfer Damm nicht günstig, so wurde seine Lage noch mehr gefährdet durch einen 1824 von Heinrich Bühsgen zu Driesch auf der linken Aggerseite angelegten Staudamm. Die königliche Regierung zu Cöln erkannte auf vorheriges Gutachten des Königl. Bauathes H. Schauhs durch Verfügung vom 18. Nov. 1824 No. 8459 unbedingt an, daß der büßchensche Damm durchaus gefährlich sei, und derselbe wurde auf Veranlassung der Regierungsbehörde weggeschafft. Vor einigen Jahren indes ist von der Wittwe Heinrich Werner zu Aggerdeich ganz nahe bei der Stelle, wo der büßchensche Damm gestanden, und zwar nicht entlang, sondern in die Quere des Aggerflusses auf linker Seite ein Damm angelegt worden, der bei hohem Wasserstande vermöge seiner Lage und seiner Nähe bei dem Aggermühlenwehr ein solches Aufstauen der Agger verursacht, daß darin eine bei weitem größere Gefährdung liegt, als in jeder bisher bestanden Hemmungsanlage. Schon bei dem Hochwasser des Jahrs 1850 hat sich dies über allen Zweifel herausgestellt. Nachdem nämlich ein Theil des Wernerschen erwähnten Staudammes durch den Wasserdrang bereits vernichtet worden, war deßungeachtet der Troisdorfer Aggerdamm von naher Gefahr des Durchbruchs, unsere Feldflur und ein großer Teil des Dorfes von der bedeutendsten Beschädigung bedroht. Nur die im Drange gebieterischer Noth gebotene Durchstechung jenes Staudammes verschaffte den übergroßen Wassermaßen Abfluß und rettete das Dorf und das Gemeinde-Eigenthum der Gemeindegensassen und der Grundbesitzer vor erheblichem Schaden. Wie begründet die schon früherhin dargelegte Ansicht des Gemeinderathes sei, daß jener Damm unbedingt

³ Siehe auch R. Müller, in: Heimatblätter des Siegkreises, Sonderausgabe zur Stadterhebung der Gemeinde Troisdorf, Heft 64, S. 17.

gefährlich sei für das Dorf Troisdorf und die Feldfluren von Troisdorf, Sieglahr und Eschmar, nicht weniger für die Aggerbrücke und die Frankfurterstraße – davon geben die durch die beiliegende Verhandlung des Geometers Hülsstrunk konstatierten Damnbrüche vom 6. laufenden Monats einen leider nur zu vollständigen, insbesondere für die Gemeinde Troisdorf traurigen Beleg. Noch außerstande die Größe des für die Feldflur durch die auf die Damnbrüche gefolgte Überschwemmung, Aushöhlung und Überkiesung der Äcker herbeigeführten, vielleicht nie völlig auszumärenden Schadens ganz zu übersehen, können wir mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Ausfüllung der durch die fünf Damnbrüche entstandenen Lücken, resp. Wiederherstellung des Dammes einen Kosten = aufwand von 1500 Thalern erfordert...“

Die Not ist groß, der Vorwürfe und Anklagen sind viele, eine ganze weitere Sitzung ist damit ausgefüllt (s. o. Hinweis zu Sitzung vom 29. 2. 1852), aber abgeholfen ist der Not damit noch nicht. Wie groß diese ist, erhellt der Antrag des Gemeinderates aus der Sitzung vom 17. März 1852, in dem man die Regierung um einen Kostenvorschuß zur Beschaffung von Roggen und Roggenmehl zur Linderung der äußersten Not bittet.

Am 1. August des Jahres findet wieder eine lange Sitzung statt, in der es darum geht, die Reparaturkosten am Damm zu ermitteln und aufzuteilen, gleichzeitig aber auch die Regierung für die Überschwemmungsschäden verantwortlich und haftbar zu machen. Das Letztgenannte wird am 11. November 1852 zum Beschluß erhoben.

Offensichtlich soll nun von Regierungsseite das Problem gründlicher angefaßt werden, aber nun lehnt der Gemeinderat am 21. 7. 1853 eine Beteiligung an den Kosten einer Vermessung und Nivellierung der Agger ab. Nur noch einmal, am 21. 2. 1856, ist für die gewählte Berichtszeit die Sicherung der Aggerufer erwähnt – es sollen Steine angefahren werden –, dann hat der Gemeinderat bis ins Jahr 1860 Ruhe vor Aggerproblemen.

Zum Hochwasser mit Dambruch am 24. 11. 1890 und dem daraus folgenden Prozeß der Gemeinde Troisdorf gegen den Eisenbahnfiskus

Auszüge aus den Prozeßakten

Auszug aus dem Protokollbuche des Gemeinderathes von Troisdorf

Der Gemeinderath von Troisdorf besteht aus 14 Mitgliedern. Anwesend waren: Spilles, Bürgermeister (von Siegburg und der Vogtei Troisdorf und Wolsdorf), und die Mitglieder:

- | | |
|----------------|-------------------|
| 1) Bettermann | 6) Hagen |
| 2) Braschoß | 7) Hoff |
| 3) Birkheuser | 8) Kämmerer |
| 4) Birkenheuer | 9) Quadt |
| 5) Fliersbach | 10) Dr. Seyfferth |

Abwesend waren:

Heckmann Dr. Finkelnburg
Kötter Frh. von Loë

Verhandelt Troisdorf den 31. Dezember 1892

In Folge vorschriftsmäßiger Einladung vom 24. Dezember d. Js. hatte sich der Gemeinderath von Troisdorf in den nebengenannten Mitgliedern, mithin in beschlußfähiger Anzahl versammelt um unter dem Vorsitze des Bürgermeisters über folgende Gegenstände zu beraten und Beschluß zu fassen:

1) Klage der Gemeinde Troisdorf gegen den Königlichen Eisenbahn Fiskus wegen Beschädigung des Aggerdammes durch den von der früheren Cöln Mendener Eisenbahn Gesellschaft bewirkten Brückenbau über die Agger.

Ad 1

Der Gemeinderath beschließt vorbehaltlich der Genehmigung des Kreis Ausschusses gegen den Königlichen Eisenbahnfiskus zur Erstattung der Kosten der Wiederherstellung des Aggerdammes einen Civil-Prozeß anzustrengen und ersucht den Bürgermeister das weitere zu veranlassen.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Folgen die Unterschriften.

Für die Richtigkeit des Auszuges

der Bürgermeister gez. Spilles

Auszug aus einem Sitzungsprotokoll des Königlichen Amtsgerichts Siegburg vom 23. Januar 1900 zur Beweisaufnahme:

1. Zeuge: Nach Leistung des Zeugeneides.

Ich heiße Heinrich Garbe, bin Bahnmeister zu Troisdorf, 56 Jahre alt, evangelischer Religion, a. c. g. n.

Zur Sache.

Ich habe am 24. November den Wasserstand nicht gemessen, weil dies wegen den Überschwemmungen nicht möglich war. Wohl habe ich um diese Zeit bemerkt, daß das Wasser oberhalb der Brücke über den Damm hinwegfloß, während es unterhalb der Brücke nicht an die Dammkrone heranreichte. Ich vermag nicht anzugeben, um wieviel der Wasserspiegel unterhalb der Brücke niedriger lag als der Wasserspiegel oberhalb der Brücke. Einige Zeit nach Ablauf der Hochfluth habe ich über den Wasserstand an meine vorgesetzte Behörde schriftlich berichtet. Der Inhalt dieses Berichtes ist mir nicht mehr erinnerlich.

Desgleichen vom 31. Januar 1900:

1. Zeuge nach Leistung des Zeugeneides.

Ich heiße Albert Höver, bin 29 Jahre alt, katholischer Religion, Laboratoriumsgehilfe, in Siegburg wohnhaft. a. c. g. n.

Zur Sache.

Zu der hier fraglichen Zeit fuhr ich wie auch jetzt täglich mehrere Male die Bahnstrecke Siegburg—Troisdorf. Ich benutzte einen Wagen 4. Klasse, der

es uns ermöglichte, mit Leichtigkeit zu beiden Seiten aus dem Fenster zu sehen. Ich erinnere mich sehr gut, daß wir während der großen Überschwemmung im Jahre 1890 an einem Tage – und zwar an dem Tage bevor der Verkehr zwischen Troisdorf und Siegburg durch den Dammbbruch unterbrochen war – den Wasserstand genau beobachtet haben. Etwa 100 Meter hinter der Aggerbrücke von Siegburg aus gerechnet sahen wir deutlich, daß das Wasser unterhalb des Eisenbahndammes bis auf etwa 40 cm nach die Höhe des Schutzdammes erreicht hatte, während oberhalb des Eisenbahndammes das Wasser so hoch stand, daß es vollständig über den Schutzdamm hinwegfloß und zwar in einer Höhe von mindestens 20–30 cm.

2. Zeuge nach Leistung des Zeugeneides.

Ich heiße Johann Georg Busch, bin 41 Jahre alt, katholischer Religion, Eisenbahnarbeiter in Troisdorf, a. c. g. n.

Zur Sache

Bei der großen Überschwemmung habe ich an einem Tage und zwar ehe der Eisenbahndammbruch erfolgte, die Bahnstrecke von der Station Troisdorf bis zur Aggerbrücke begangen. Ich sah dort, wie das die Agger herunterkommende Wasser sich an der Eisenbahnbrücke und dem dabei in Betracht kommenden Eisenbahndamm so staute, daß es über den oberhalb des Eisenbahndammes nach Troisdorf hin errichteten Schutzdamm vollständig hinwegfloß und zwar in einer Höhe von mindestens 20–30 cm. Ich bin aus diesem Grunde noch sofort nach Hause geeilt um meine Mobilien zu retten, da meine Wohnung diesem Wasserdrange stark ausgesetzt war.

4. Zeuge

Ich heiße Karl Werner, bin 40 Jahre alt, katholisch, Fischereibesitzer zu Aggerdeich.

Ich habe im Jahre 1890 die große Überschwemmung von Anfang bis zu Ende beobachtet und habe täglich an Ort und Stelle die Lage und den Verlauf mehrere Male betrachtet. An dem Tage ehe nachts der Eisenbahndammbruch erfolgte, habe ich zur Zeit des höchsten von mir bemerkten Wasserstandes beobachtet, daß sich Wasser oberhalb der Eisenbahnbrücke derart staute, daß es über den oberhalb des Eisenbahndammes nach Troisdorf zu errichteten Schutzdamm in einer Höhe von 1–2 Fuß hinwegfloß. Den Schutzdamm unterhalb der Eisenbahnbrücke nach meiner Wohnung d. h. nach dem Wehre zu, konnte ich noch ziemlich ungefährdet begehen, da es dort noch immer niedriger als die Dammhöhe war und zwar mindestens 1–1½ Fuß.

Die Kosten zur Wiederherstellung des Dammes allein sind erheblich.

Hier die Aufstellung:

| | |
|--|------------|
| Kosten der Bauten am Aggerdamm zwischen der Eisenbahn und der Chausseebrücke | |
| Dem Anton Hoff für gelieferte Faschinen | M. 105,70 |
| Dem Peter Klein für an die Gemeinde verkaufte Parzelle (für Aushuberde zum Dammbau, Anm. d. Verf.) | M. 360,50 |
| Dem Peter Heister dto. | M. 267,75 |
| Dem Unternehmer Krämer für Arbeiten | M. 890,74 |
| Dem Baum et Cons für Arbeiten | M. 10,00 |
| Dem Merzenich für Grassamen | M. 9,90 |
| Dem Düx dto. | M. 16,35 |
| Dem Unternehmer Krämer | M. 1327,97 |

= M. 2988,91

Aufgestellt nach den Rechnungsbelägen
 Siegburg 20. Januar 1893
 Der Bürgermeister
 Spilles

Das endgültige Urteil ergeht vor dem II. Civilsenat des Reichsgerichtes in Leipzig auf die mündliche Verhandlung vom 9. Juli 1901. Darin wird die Revision des Eisenbahnfiskus gegen das Urteil des Königlichen Oberlandesgerichtes zu Köln, das der Klägerin, also der Gemeinde Troisdorf, Ersatz des Schadens zuerkannt hat, verworfen und der Eisenbahnfiskus zur Zahlung der Kosten verurteilt.

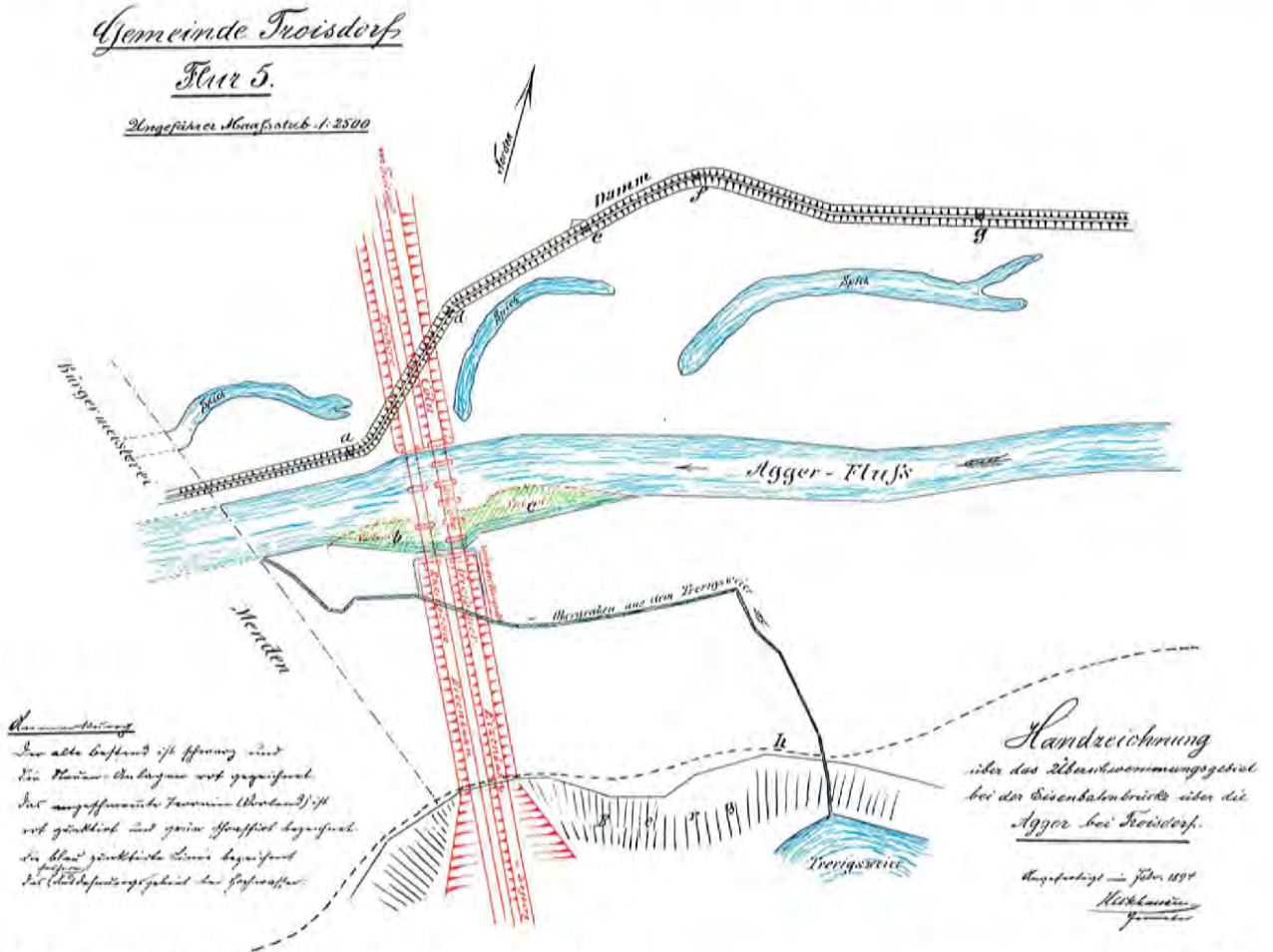
Aus der Feder des ersten Bürgermeisters, Wilhelm Klev, der nunmehr selbständigen Gemeinde Troisdorf stammt die Aufstellung der Prozeßkosten, die der Fiskus ebenfalls zu ersetzen hatte.

Nachweisung

über die von der Gemeinde Troisdorf in der Prozeßsache Eisenbahnfiscus bisher gezahlten baaren Auslagen.

| Nr | Jahr der Zahlung | Die Zahlung erfolgte an | Gegenstand | Betrag M & |
|----|------------------|----------------------------------|----------------|---------------|
| 1. | 1892 | Justizrath Emil Schmitz in Cöln | Gutachten | 50 00 |
| 2. | 1893 | Gerichtskasse in Bonn | Kostenvorschuß | 56 00 |
| 3. | 1895/96 | dto | Kosten | 568 59 |
| 4. | 1895/96 | Justizrath Humbroich, Bonn | Gebühren | 189 78 |
| 5. | 1899 | Gerichtskasse Bonn | Kostenvorschuß | 50 00 |
| 6. | 1900 | dto | Kosten | 81 74 |
| 7. | 1901 | Dr. Emil Schmitz Justizrath Cöln | Gebühren | 154 40 |
| 8. | 1901 | Dr. Kloeppel Justizrath Leipzig | dto | 116 85 |
| | | | Summa | 1267 36 |

Aufgestellt
 Troisdorf, den 23/9 1901
 Der Bürgermeister
 Klev



Original-Handzeichnung zu dem Aggerhochwasser am 24. November 1890 — Abbildung 37

Abbildung 37 Handzeichnung zum Aggerhochwasser, 24. November 1890

Die Beschriftung lautet:

Handzeichnung über das Überschwemmungsgebiet bei der Eisenbahnbrücke über die Agger bei Troisdorf.

Angefertigt im Februar 1894

Heckhausen, Geometer

Anmerkung

Der alte Bestand ist schwarz und die Neuen-Anlagen rot gezeichnet. Das angeschwemmte Terrain (Vorland) ist rot punktiert und grün schraffiert bezeichnet. Die blau punktierte Linie bezeichnet das frühere Ausdehnungsgebiet bei Hochwasser.

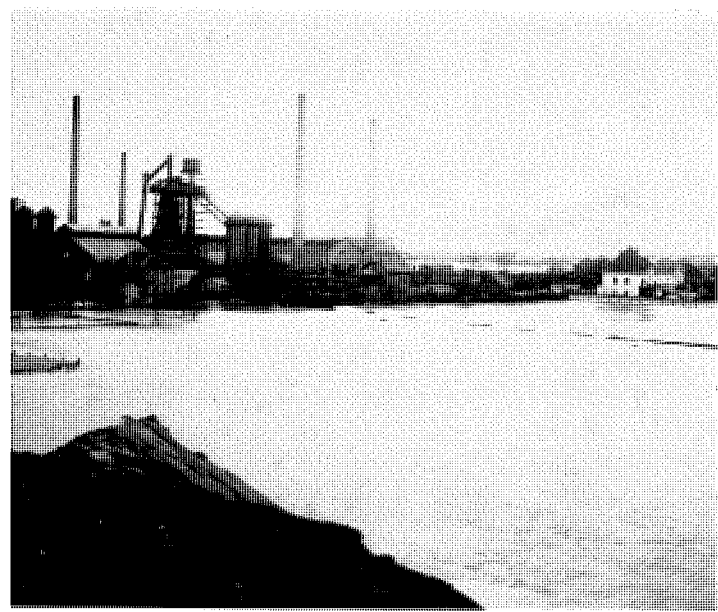
Interview mit einem Augenzeugen des letzten Hochwassers mit Dambruch am 6. Februar 1909, dem Herrn Wilhelm Manz, geb. 1893 im „Manze Hüsje“ an der Birkenallee, jetzt wohnhaft Kirchstraße 7

Frage: Wie erfährst Du (Verf. mit dem Interviewten verwandt) zuerst von dem Hochwasser, hatte es vorher viel Schnee und danach Tauwetter gegeben?

W. Manz: Das weiß ich nicht mehr, wohl erinnere ich mich, daß gleichzeitig Sieg und Rhein sehr stark Hochwasser führten. Aber gemerkt haben wir zu Hause zunächst nichts, bis spät am Abend, wohl nach 23 Uhr, als mein einige Jahre älterer Bruder Heinrich (vor zwei Jahren in Witten/Ruhr verstorben) nach Hause kam. Er hatte bei Irlichs (Gastwirtschaft Louis-Mannstaedt-Straße — Ecke Steinackerstraße) mit Freunden Karten gespielt. Als sie gegen 22 Uhr die Wirtschaft verließen, tappten sie an der dunklen Ecke in kniehohes Wasser. Sie erreichten durch das Wasser den Eisenbahndamm jenseits der Louis-Mannstaedt-Straße und mußten diesen entlanggehen bis in Höhe des Steinhofes.

Frage: Hast Du die Bruchstelle im Damm besichtigt?

W. Manz: Nein, ich weiß nur, daß sie am Effenacker lag (Ebenacker Flur II, im Bereich nordöstlich der Alten Agger).



Abbildungen 38–41

Hochwasser Februar 1909

Oben (zwei Fotos zum Panorama zusammengefaßt)

Blick in Richtung Norden. Der vom Wasser überflutete Teil ist das Gebiet zwischen Bachstraße – Siegstraße – Louis-Mannstaedt-Straße – Eisenbahndamm Troisdorf–Siegburg. Im Ort erkennbar zwei Schornsteine der heutigen Dynamit Nobel, die Türme der evangelischen und der katholischen St.-Hippolytus-Kirche und dahinter die Höhen des Ravens- und Fliegenbergs. Links die Mannstaedtwerke (damals: Sieg-Rheinische Hüttenwerke)

Links

Die zerstörte Brücke der Eisenbahnlinie Troisdorf–Menden. Heute: Louis-Mannstaedt-Straße – Moselstraße

Unten links

Wohnhäuser am Aggerdeich

Unten rechts

Die unter Wasser stehenden Mannstaedtwerke (Sieg-Rheinische Hüttenwerke)

Der Fotograf der Aufnahmen 38–41 ist leider nicht feststellbar



Frage: Wo hast Du das Hochwasser gesehen?

W. Manz: Nun, genau am Montagmorgen. Ich war zu der Zeit als Lehrling bei der Firma Gebr. Reinartz, Louis-Mannstaedt-Straße beschäftigt. Aber wir konnten montags und dienstags nicht arbeiten wegen der Überschwemmung, denn das Wasser stand so hoch, daß es durch die Unterführung Kuttgasse bis an die Grundstücksmauern der Kuttgasse-Ringstraße reichte.

Frage: Waren Menschen unmittelbar gefährdet und wie wurden die Bewohner der vom Wasser eingeschlossenen Häuser versorgt?

W. Manz: Nein, zu Schaden kam niemand. Mehrere Nachen fuhren umher. Ich selbst bin zweimal mitgefahren bis zum Aggerdeich. Mein Chef versuchte zweimal mit einer Zinkbadewanne von der Ringstraße aus sein Haus zu erreichen, was aber unter großem Gelächter der Zuschauer mißlang. Eine Familie Müller an den drei Bogen rettete ihre beiden Ziegen in ein Zimmer im 1. Stock.

Frage: Die Drei Bogen (Unterführung Louis-Mannstaedt-Straße – Moselstraße) wurden, wie ich auf dem Bild sehe, beschädigt.

W. Manz: Ja, gewaltige Wassermassen fanden ja nur Abfluß durch die beiden Unterführungen. Dadurch wurde die Straße unter den Drei Bogen so tief ausgeschwemmt, daß zwei der Bogen einstürzten bzw. nachgaben und die Eisenbahnstrecke unterbrochen wurde. Unmittelbar nach Ablauf des Hochwassers wurde ein Steg für Fußgänger errichtet und mit Pendelverkehr die Verbindung aufrechterhalten. Es dauerte aber etwa 14 Tage, bis über eine starke Holzkonstruktion die Züge wieder durchfahren konnten.

Frage: Wie war es auf der Hütte?

W. Manz: Auch da mußte in einigen Teilbetrieben die Arbeit unterbrochen werden. Überhaupt bot die ge-

samte Agger- und Siegniederung das Bild eines einzigen Sees, vom Güldenbergr bis Menden und Bergheim. Sogar der Sieglarer Markt stand gut knietief unter Wasser.

Letzte Frage: Wie lange dauerte das Hochwasser?

W. Manz: Eigentlich nicht lange, denn noch in den ziemlich hohen Wasserstand gab es starken Frost, so daß wir wenige Tage danach bis zum Aggerdeich und weit ins Sieglarer Feld hinein Schlittschuh laufen konnten.

Quellen

Vier Dokumentationen zum Thema aus vier verschiedenen Zeitabschnitten aus dem Stadtarchiv Troisdorf, Inv.-Nr. X/II/1, 37, 140, 148.

Aus den „Acta betreffend Damm=Reparaturen an der Agger zu Troisdorf in 1759 bis 1764 und 1775 bis 1778“. Faksimile der ersten Seite einer Verhandlungsniederschrift vom 11. 7. 1763.

Gesamttext dieser Niederschrift.

Kurze Anmerkung dazu.

Auszüge aus dem „Protokollbuch des Gemeinderathes zu Troisdorf für die Zeit von 1846–67“, soweit sie sich mit Regulierungs- und Dammarbeiten sowie Schäden befassen, die die Agger verursachte, zwischen dem 6. 6. 1847 und dem 21. 2. 1856.

Auszüge aus den „Prozeßakten der Gemeinde Troisdorf gegen den Eisenbahnfiskus“ im Anschluß an das Aggerhochwasser und den Dambruch am 24. 11. 1890, die datieren aus der Zeit zwischen 1893 bis zur endgültigen Urteilsverkündung vor dem Reichsgericht in Leipzig im Jahre 1901.

Texte

Original-Handzeichnung

Zum Hochwasser mit Dambruch am 6. Februar 1909.

Vier Original-Fotos von diesem Hochwasser aus dem Archiv der Troisdorfer Feuerwehr.

Augenzeugenbericht des Herrn Wilhelm Manz, Troisdorf, Kirchstraße 7.

Die Agger – Biographie eines Flusses unter besonderer Berücksichtigung des Unterlaufs im Troisdorfer Raum

Von Rudolf Hellmund

Flüsse sind ausgesprochene Individualisten, sie haben ihre eigene Geschichte, sie sind Teil der Landschaft, durch die sie fließen, und Landschaftsbildner zugleich. Ihr Verhalten und ihr Werdegang werden bestimmt durch das Zusammenspiel verschiedener Bedingtheiten und Gesetzmäßigkeiten der Natur (genannt Geofaktoren), zum Beispiel die geographische Lage, den geologischen Unterbau, die Oberflächengestalt, das Klima und den Klimaablauf sowie die Vegetation, nicht zuletzt aber auch durch das Dasein des Menschen. Dieser setzt sich mit der Natur auseinander, verändert sie, indem er sich schützt, sich die Flüsse dienstbar macht, oder gar, indem er so radikal in den Naturhaushalt eingreift, daß er die Grenzen zwischen sinnvoller Naturnutzung und Naturverdrängung überschreitet und somit zur empfindlichen Störung des Gleichgewichts beiträgt (vgl. bei W. Neußer Protokoll über die Sitzung des Gemeinderats im Anschluß an die Wasserflut vom 6. Februar 1852 und Prozeß der Gemeinde Troisdorf gegen den Eisenbahnfiskus im Zusammenhang mit dem Dammbruch vom 24. November 1890).

Das alles erscheint recht einleuchtend, muß aber unter Berücksichtigung der Feststellung gesehen werden, daß ein Fluß der Forschung so schwierige Fragen stellt, „... daß heute wie vor vier Jahrhunderten noch Galileis Wort gilt, die Bewegungen des gestirnten Himmels seien leichter zu deuten als die des fließenden Wassers“¹.

Wie ist es nun um das „Individuum Agger“ bestellt? Ihre Quellregion und ihr Oberlauf liegen im südöstlichen und höchsten Teil des Bergischen Landes. Das nach Südwesten hin geöffnete wellige Hügelland besteht bei einer mittleren Höhe von 300 Meter aus mitteldevonischen Gesteinen, und zwar neben vorherrschender Grauwacke aus Tonschiefern und Sandsteinen.

Das Erfassen des Reliefs und des Untergrundes ist insofern wichtig, als es Rückschlüsse auf die Niederschlagssituation und die abgeführte Wassermenge und die daraus resultierende Wirkung ermöglicht. Dem oben beschriebenen Hügelland sind gleichsam als Rahmen Hochflächenreste und Härtlingszüge aus Quarzit und Sandsteinen aufgesetzt und lassen

somit diesen Gebirgstiel eine Höhe bis zu 500 Meter erreichen. Die eigentliche Quellzone und der junge Aggerlauf liegen im Bereich des quarzitischen Untergrunds. Es handelt sich hierbei um einen mäßigen Grundwasserleiter von mittlerer Durchlässigkeit und Versickerung. Bald aber fließt der Fluß durch eine Region mit Tonschiefer- und Grauwackeuntergrund. Beide sind schlechte Grundwasserleiter mit sehr geringer Durchlässigkeit und Versickerung und extremer Auswirkung auf das Abflußverhalten.

Der Westrand des Bergischen Landes ist bestimmt durch einen treppenartigen Abfall gegen die im Tertiär durch Scholleneinbruch entstandene Niederrheinische Bucht, und das heißt schließlich, eingeengt auf das nähere Beobachtungsgebiet, gegen deren Südteil die Kölner Bucht (Rhein) mit dem Siegburg-Hennefer Zipfel (Sieg) und der Troisdorf-Lohmarer Talweitung (Agger). Es handelt sich hierbei um quartäre, aus Kiesen und Sanden bestehende Aufschüttungsterassen des Rheines und seiner Nebenflüsse. Sie sind verschiedenen Alters und unterschiedlicher Höhenlage. Der Abstieg zur Kölner Bucht beginnt im Osten mit dem schmalen, sich von Süden nach Norden hinziehenden, im Durchschnitt 2 bis 3 km breiten mittlereiszeitlichen Mittelterrassenstreifen (Wahner Heideterrasse), der bei scharfer Markierung des Terrassenrandes mehr oder weniger steil um ca. 8 bis 10 m zur Niederterrasse hin abfällt. Die jungeszeitliche, hochwasserfreie Niederterrasse und die in sie eingeschachtelte bzw. ihr vorgelagerte und durch einen Geländesprung gegen diese abgesetzte jüngere, alluviale Inselterrasse (nicht überall hochwasserfrei) nehmen den größten Teil des Talniveaus ein. Sie sind von einer verschieden mächtigen Lehmdecke überzogen.

Der Talboden im engeren Sinne (auch „tiefere Talstufe“ genannt) wird bestimmt durch das heutige Hochflutbett der Agger bzw. in ihrem Mündungsbereich durch das von Sieg und Agger. Dieser Talboden mit schwach lehmigem Boden über Sand und Kies ist der eigentliche „Kampfraum“ des Menschen

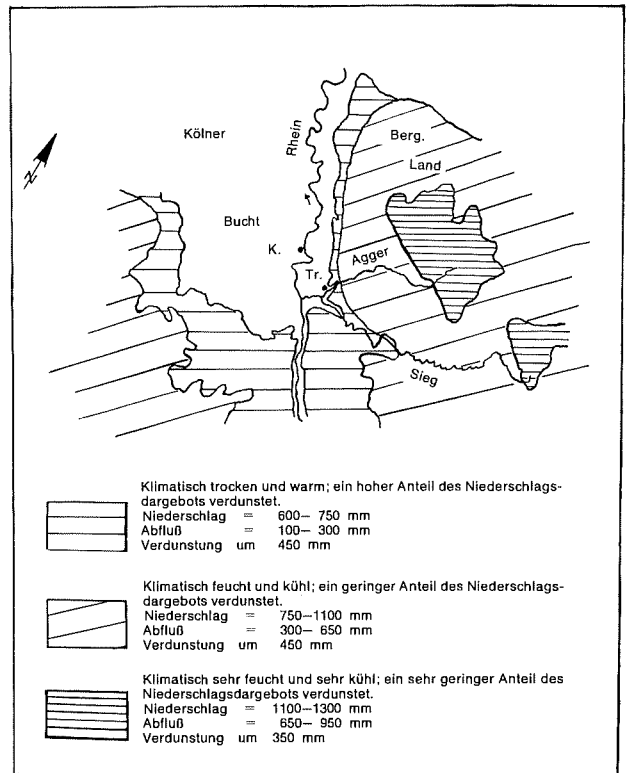
¹ G. Fochler-Hauke (Herausgeber): Allgemeine Geographie, Frankfurt 1959, S. 165.

mit dem Element Wasser, seit er vor ungefähr 4000 Jahren in diese Landschaft eintrat. Man kann von der Voraussetzung ausgehen, daß sich die Niederungszone dem Menschen als eine breite Auenwäldlandschaft darstellte, in der die Agger immer wieder ihr labiles Bett verließ, das Land überflutete, weit bis in die Inselterrasse vordrang und diese mit neuen Stromrinnen durchzog oder alte neu belebte, ehe sie sich bei Flutwasserrückgang in ihren engeren Talböden zurückzog, den sie in einem Gewirr von weiten Flußschlingen durchfloß, ihren Lauf ständig verlegend.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den Wasserhaushalt und das Abflußverhalten eines Flusses sind die Klimagegebenheiten. Das Einzugsgebiet der Agger ist bestimmt durch die Zugehörigkeit zum subozeanischen Klimabereich, das bedeutet: bei vorherrschenden West- und Südwestwinden Zunahme der Niederschläge und Abnahme der Lufttemperatur mit wachsender Meereshöhe. Wie die hydrogeographische Karte (Abb. 42) zeigt, lassen sich für den Einzugsbereich grob drei Regionen unterscheiden. Allerdings besitzt die schmale klimatisch trockene und warme Zone, die sich mit dem ungefähren Bereich der Mittelterrasse und ihrer östlichen Übergangszone deckt, für den Wasserhaushalt der Agger so gut wie keine Bedeutung, zumal sie erst in dem Augenblick erreicht wird, da der Fluß beim Pegel Lohmar von seinem 821,4 km² großen Gesamteinzugsbereich bereits 794 km³ entwässert hat.

Für die Bestimmung des Gesamthaushaltes ist nun die absolute Höhe des Jahresniederschlages weniger wichtig als die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge; denn diese läßt Rückschlüsse auf den Jahresgang der Wasserführung zu. Es gilt hier die allgemeine Erfahrung, daß die Wasserführung der Agger in einem der Monate von Januar bis April am höchsten ist, während der Niedrigpunkt in einen der Monate von Juli bis September fällt. Da aber nun nach den Ergebnissen langjähriger Niederschlagsbeobachtungen im Gebiet des letzten Flußviertels der Agger gerade im Sommer (Juli/August) der höchste Niederschlag fällt, erscheint die erste Feststellung paradox. Worin liegt die Lösung? Während des Sommers treten so hohe Verdunstungsverluste ein, daß der Abfluß im Wasserlauf zum größten Teil aus dem Grundwasserabfluß entstammt und dabei sehr geringe Werte annimmt. Für das höher gelegene Flußgebiet gilt zudem, daß der größere Teil des Jahresniederschlags im Winter fällt und dann bei den niedrigen Temperaturen und der entsprechend geringen Verdunstung fast ganz zum Abfluß gelangt.

Während die bisherigen Überlegungen vor allem die „normalen“ jahreszeitlichen Schwankungen im Abflußgang erfassen, muß der Blick nun auf die unperiodischen Schwankungen gelenkt werden. Von diesen sind die Hochwasser als Katastrophenerscheinung der Agger am eindrucksvollsten und für den Menschen



Vereinfachte Darstellung nach einem Entwurf von R. Herrmann Zeichnung: R. Hellmund

Abbildung 42

Hydrogeographische Karte des Rheinischen Schiefergebirges (Nordteil)

am gefährlichsten. Sie äußern sich im schnellen Anschwellen der Wasserführung, wobei der Fluß sein Bett verläßt und es zu Geländeüberflutungen kommt. Die Ursache der Katastrophenhäufigkeit der Aggerhochwasser im Winter ist darin zu sehen, daß bei hoher Schneedecke im Abflußgebiet außergewöhnlich hohe Niederschläge und starkes Tauwetter zusammentreffen, oder aber darin, daß hoher Niederschlag auf tiefgründig gefrorenem Boden niedergeht. Da dieser zur Wasseraufnahme nicht in der Lage ist, werden die Niederschlagsmassen in kürzester Zeit durch die Agger abgeführt und überschwemmen die Talregionen mit einer Hochflut. Die Vielfalt in der Entstehung und im Ablauf der Aggerhochwasser zeigt sich aber gerade darin, daß nicht nur die Witterung die Form der Hochwasserwelle bedingt, sondern daß auch die vor Beginn des Hochwassers im Flußgebiet vorhandenen oberirdischen (zum Beispiel Schnee) und unterirdischen Wasservorräte (Bodenfeuchte, Grundwasser) an dem Zustandekommen der Hochwasser Anteil haben. Da der Grundwasserstand von einer Komplexität von Faktoren bestimmt wird, soll hier nicht weiter darauf eingegangen sein, außer mit der Feststellung, daß der Höchststand für das Beobachtungsgebiet in die Monate Februar/März fällt, der sommerliche Tiefstand im September eintritt.

Wie groß die aus all den vorgenannten Gegebenheiten resultierende Schwankungstoleranz der Wasserführung der Agger ist, mögen die beim Pegel Lohmar gemachten Beobachtungen deutlich machen:

| | | |
|---|---------------|--------|
| Wasserführung in m ³ /Sek. bei | Niedrigwasser | 1,1 |
| | Mittelwasser | 12,2 |
| | Hochwasser | 150,0 |
| höchstem | Hochwasser | 285,0. |

Über die Entwicklung zweier Katastrophenhochwasser geben zwei Berichte Auskunft, die Regina Timmermann² vom Aggerverband übernommen hat:

„So wurde beispielsweise die Hochflut am 4. November 1940 lediglich durch die starken Niederschläge in der Zeit vom 2. bis 4. November verursacht. Schnee war bis dahin keiner gefallen. Der Regen fiel allerdings durch die Niederschläge der Vormonate auf einen völlig wassergetränkten Boden, so daß der gesamte Regen zum Abfluß gelangte.“ –

„Die überreichen Niederschläge im Januar und Februar 1946 gaben im Verein mit dem Frostwetter den Anstoß zur Hochflut Anfang Februar 1946. In den Tagen vom 29. Januar bis zum 10. Februar fielen im oberen Aggergebiet über 250 mm Niederschlag, zum Teil in Form von Schnee. Die Meßergebnisse an der Station Agger-Talsperre ergaben 278 mm, in Derschlag 253,1 mm. Die Niederschläge in Form von Schnee am 29., 30. und 31. Januar, die auf gefrorenen Boden fielen, blieben zunächst liegen und kamen erst mit dem Eintritt milderer Wetters und stärkerer Regen am 3. und 4. Februar zum Abfluß. Eine zweite Hochwasserwelle folgte dann am 7. Februar mit dem Einsetzen neuer starker Regen.“

Wann haben nun in geschichtlicher Vergangenheit besonders augenfällige Hochwasserfluten stattgefunden? Eine Zusammenstellung von Otto Fränzle³ gibt für das Gebiet der Niederrheinischen Bucht und den Zeitraum der letzten 1200 Jahre folgende Daten an: „711, 815, 869, 942, 987, 1086, 1146, 1152, 1246, 1260, 1374, 1431, 1500, 1552, 1571, 1582, 1595, 1651, 1658, 1695, 1716, 1739, 1740, 1784, 1845, 1850, 1882, 1920, 1948“.

Es darf als ziemlich sicher gelten, daß diese Hochwasser auch im unteren Aggerbereich stattgefunden haben, selbst bei dem einem Fluß trotz enger Nachbarschaft zu einem anderen (z. B. bei Agger und Sieg) zugebilligten Spielraum einer größeren Individualität. Ein aus schriftlichen Quellen, mündlichen Auskünften und eigenen Beobachtungen gewonnener Katalog der Troisdorf unmittelbar betreffenden Aggerhochwasser ergänzt Fränzles Liste einmal, indem er einzelne Jahreszahlen nicht nur bestätigt, sondern durch Angabe von Monat und Tag eine exaktere Datierung ermöglicht. Zum anderen wird die Liste durch einen echten Zugewinn neuer und genauer Daten ergänzt.

Die Tagesangabe bezieht sich dabei auf den Eintritt der Hochwasserwelle, nicht auf die Dauer oder den Zeitpunkt höchster Wirksamkeit. So wird zum Beispiel der Eintritt des Katastrophenhochwassers von 1909 mit der Nacht vom 4. zum 5. Februar angegeben, der in der Arbeit von Wilhelm Neußer beschriebene Dammbruch zu Recht auf den 6. Februar 1909 datiert.

Belegte Hochwasserdaten für den Troisdorfer Bereich: 1. 1. 1584, 11. 4. 1588, 12. 9. 1795, 6. 2. 1852, 23./24. 11. 1890, 24. 11. 1892, 4./5. 2. 1909, 14. 1. 1920, 30. 12. 1925, ? 1. 1926, 8. 1. 1937, 14. 1. 1938, 26./27. 11. 1939, 4. 11. 1940, 4. u. 8. 2. 1946, 3. 1. 1948, 10./11. 2. 1950, 18. 7. 1954, 1./2. 3. 1956, 17. 7. 1956, 22./23. 2. 1970.

Diese Liste bedarf sicherlich – auch für die jüngste Zeit – noch der Vervollständigung. Damit würde wahrscheinlich auch noch eine größere Deckung mit den Angaben Fränzles erzielt. Auf der anderen Seite aber bestätigen gerade die bei Fränzle fehlenden Daten den Individualcharakter bestimmter Flußhochwasser.

Weniger spektakulär vollzieht sich eine andere Erscheinung im Wasserhaushalt eines Flusses, die dem Hochwassergeschehen geradezu entgegengesetzt ist. Sie tritt in Perioden langer Trockenheit ein und äußert sich zuerst in einer Herabsetzung der Wasserführung. Gleichzeitig wird stärker als in Normaljahren das Grundwasser angezapft. Hieraus erklären sich die meisten unter dem normalen Jahresrhythmus liegenden sommerlichen Niedrigwasser. Geht nun aber die Trockenheit noch mit einer Phase hoher Lufttemperatur einher, so kommt es infolge verstärkter Verdunstungsabgabe zu einem weiteren Rückgang in der Wasserführung, die die Agger an verschiedenen Stellen ihres Laufes nicht mehr ganz ihr Bett ausfüllen läßt oder aber wenigstens Schotter oder Sandbänke über dem gesenkten Wasserspiegel freigibt. Von der Gefahr ausgesprochener Wasserklemmen scheint die Agger relativ frei, denn ein solcher Fall setzte voraus, daß zu den oben geschilderten Vorgängen noch ein weiterer träte. Und zwar müßte dann in dem vorausgegangenen Winter infolge zu geringer Niederschläge das Grundwasser nicht ausreichend wieder aufgefüllt worden sein, so daß Abgaben an den Flußlauf so stark zurückgingen, daß es zu extremen, langanhaltenden Niedrigwassern käme. Wie aber die Untersuchung über den Gesamthaushalt der Jahresniederschläge gezeigt hat, fallen ja gerade im Winter in dem oberen und mittleren Teil des Aggerflußlaufes die höchsten Niederschläge, so daß bei den niedrigen Temperaturen und der entsprechend geringen Verdunstung der Winterniederschlag fast ganz zum Abfluß gelangt und die etwa sommerlich gestörte Grundwasserbilanz wieder normalisiert. Es ist daher

2 Regina Timmermann: Die Talsperren am Nordrande des Rheinischen Schiefergebirges, Landshut 1951, S. 76.

3 Otto Fränzle: Geomorphologie der Umgebung von Bonn, Bonn 1969, S. 47.

auch nicht möglich, in gleichem Umfang mit Zahlenmaterial über Jahre mit ausgeprägten Niedrigwassern aufzuwarten, dennoch seien die genannt, die als besonders auffallend herausragen: 1904, 1911, 1921, 1929, 1934, 1947, 1949, 1950.

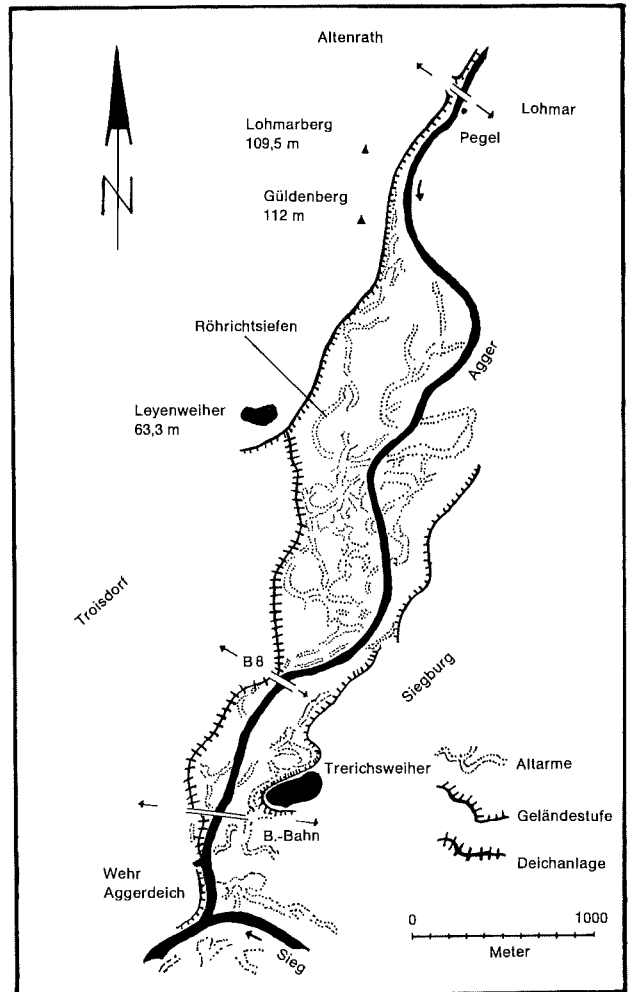
Die Bedeutung des Reliefs für die oberirdische Abführung des Wassers in Bächen und Flüssen ist allgemein bekannt. Dabei sei nur noch einmal auf das Grundprinzip hingewiesen: Der Schwerkraft folgend, strebt das Wasser dem Meere zu, indem es auf der mehr oder weniger geneigten Erdoberfläche den Weg des geringsten Widerstands wählt, der allerdings nur in den seltensten Fällen auch der kürzeste ist.

Das allgemeine Gefällprofil der Agger ist für den größten Teil ihres Laufes recht steil, wie sich aus einem Vergleich des Höhenunterschieds zwischen Quellregion und Mündungsgebiet leicht ermitteln läßt. Eine differenzierende Untersuchung aber macht deutlich, daß im Gegensatz zu dem sehr starken Anfangsgefälle das Gefälle im eigentlichen Beobachtungsgebiet unter 3 ‰ absinkt.

Eine eingehende Analyse der Gefällsituation zwischen dem Pegel Lohmar (unterhalb der Brücke Lohmar–Altenrath) und dem Aggerwehr bei Troisdorf bzw. der Mündungsstelle der Agger in die Sieg leidet einmal unter dem Mangel an greifbaren Werten für die Höhenlage des gegenwärtigen Flußbettbodens an den benannten Stellen und dazu unter der Tatsache, daß durch die „Geländetreppe“ des Wehrs und den dadurch bedingten Flußrückstau mit steter Akkumulation (Ablagerung) flußaufwärts und durch die nach Überwindung des Wehrs gewonnene Tiefenlage des Bettes flußabwärts eine Aussage über das Gefälle recht schwierig ist.

Eine durch Interpolierung aus Nachbarwerten gewonnene annähernde Höhenbestimmung des Flußbettbodens an der Lohmarer Brücke geht von 59 m über NN (= Höhe über dem Meeresspiegel) aus. Unter den gleichen Voraussetzungen gelten auch die Angaben für den Flußbettboden am Aggerwehr (54 m über NN) und bei der Mündung der Agger in die Sieg (51 m über NN).

Würde nun der Fluß auf kürzestem Wege den genannten Bereich durchlaufen und wäre die Gelände­neigung gleichmäßig, so ergäbe sich in dem Beobachtungsgebiet bei einer Luftlinie von 4,75 km zwischen Pegel Lohmar und Mündung ein Gefälle von 1,68 m auf 1 km. Das ist geringer als die Neigung eines Bürgersteiges vom Hause zur Bordsteinkante hin. Geht man aber von der realen Länge des gegenwärtigen Aggerlaufes zwischen den genannten Punkten aus (gemessen auf der Karte 1 : 5000 in der Strommitte), so verlängert sich die Strecke um ca. 1,7 km auf ca. 6,45 km bei gleichbleibender Bett­höhe am Anfang und Ende der Meßstrecke. Das ergibt ein Absinken des Gefälles auf 1,24 m pro km.



Kartierung, Entwurf und Zeichnung: R. Hellmund

Abbildung 43

Das Hochflutbett der Agger zwischen Lohmar und der Mündung in die Sieg

Ein aus der Kartierung der Altarme der Agger (vgl. Abb. 43) gewonnener, in seinem Hochflutbett stark mäandrierender (s. u.) Flußlauf gewinnt zwischen den Meßpunkten mit ca. 8,5 km erheblich an Länge. Wenn dieser Wert auch (ebenso wie der in der Luftlinie gewonnene Idealwert) nur theoretischen Charakter hat, so sei er doch herangezogen, da er hilft, das Fließverhalten der Agger in Vergangenheit und Gegenwart zu erklären. Bei der genannten hypothetischen Länge eines alten Aggerflußbettes von ca. 8,5 km verschlechtert sich mit einem Gefälle von 0,94 m pro km erneut die Gefällbilanz gegenüber der Ideallinie, d. h., je geringer das Gefälle eines Flusses ist, desto labiler ist er im Hinblick auf Bettverlegung und Hochwasserführung.

Untersucht man schließlich nur das Gefällgeschehen zwischen Pegel Lohmar und Aggerwehr, so ergibt sich bei entsprechender Verkürzung der jeweiligen

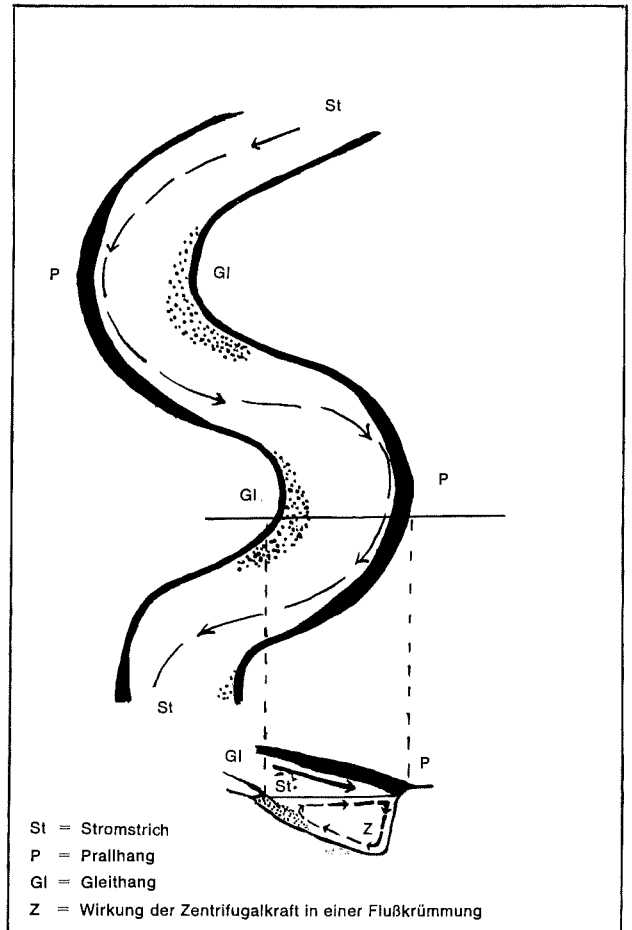
Beobachtungsstrecken eine noch negativere Gefällsituation:

| | Entfernung | Gefälle |
|-----------------------------|------------|----------------|
| Luftlinie | 4,4 km | 1,13 m pro km |
| gegenwärtiger Aggerlauf | 6,05 km | 0,82 m pro km |
| hypothetisches Alt-Flußbett | 8,25 km | 0,60 m pro km. |

Wie sieht nun das Fließverhalten eines Flusses aus, und zu welcher Arbeitsleistung ist er noch fähig, wenn die Fließenergie in seinem Unterlauf infolge geringer Geländeneigung nachläßt, wie das ja bei der Agger im engeren Beobachtungsgebiet der Fall ist? Der Fluß breitet sich zuerst einmal von seinem aus dem Einzugsgebiet mitgeführten Ballast, d. h., es kommt zur Akkumulation im Flußbett und – unter der Voraussetzung der Stetigkeit dieses Vorgangs – schließlich zur Auffüllung und Höherlegung des Flußbetts über das benachbarte Niveau.

Bedenkt man weiter, daß die Wasserführung der Agger im Jahresrhythmus und zudem noch unperiodisch schwankt, so liegt auf der Hand, daß der Fluß in einer Phase starker Wasserführung (z. B. im Zusammenhang mit einem Hochwasser) bei vergrößerter Wassermenge und Aktivierung der Fließgeschwindigkeit sein bisheriges Bett verläßt und ein neues in dem benachbarten tieferen Gebiet anlegt. Als besonders charakteristisch erscheint hier das Gebiet südlich des Röhrichtsiefen bis zur Straßenbrücke Troisdorf–Siegburg im Bereich zwischen Hochwasserschutzdamm und dem gegenwärtigen Aggerlauf, wie sich aus der Geländestruktur bei ständig wechselnder Höhenlage des Kleinreliefs auf engstem Raum ohne erkennbare Einregelung in das Hauptgefälle erkennen läßt. Es scheint sich hierbei vor allem um die relativ geradläufigen Altrinnen zu handeln, da durch die Bettverlegung in ein tieferes Niveau meist für einige Zeit die Fließenergie aktiviert wurde und der Fluß dadurch eine größere Richtungsstabilität erhielt, ehe dieser Vorgang sich abschwächte und die Agger durch erneute flache Schwemmkegelbildung die Flußarbeit lähmte. Die Altrinnen dieser Art sind zum Teil von vergleichbaren überlagert oder gekreuzt, zum Teil aber auch von mehr oder weniger stark ausschweifenden Altlaufschlingen zerschnitten. Handelt es sich im ersten Falle wohl um jüngere Phasen des oben beschriebenen Vorgangs über älteren, so lenken die Altlaufschlingen den Blick auf eine zweite Form der Flußverschiebung in Ablagerungsgebieten, d. h. in diesem speziellen Falle auf die Ausbildung von freien Flußmäandern (Abb. 44) im Talboden der Agger.

Wie geht nun im einzelnen die Ausbildung dieser Mäander vor sich? Läßt das Gefälle eines Flusses plötzlich in starkem Maße nach, so gerät er ins Schwingen, er bildet Schlingen und verlängert damit



Entwurf und Zeichnung: R. Hellmund

Abbildung 44

Entwicklung von Prall- und Gleithang bei einem mäandrierenden Flußlauf

gleichzeitig seinen Lauf. Dabei kommt es zur ständigen Verlagerung des Stromstriches (Linie der stärksten Wasserführung an der Flußoberfläche). Dieser pendelt in rhythmischen Bewegungen zwischen den beiden Ufern hin und her, wobei er in einer Flußschlinge immer in der Nähe des Ufers am Außenbogen entlangzieht. Da die Kraft des Flusses am stärksten auf den Außenbogen wirkt, wird das Ufer kräftiger unterwaschen, so daß es bald frei überhängt und schließlich unter dem Druck der Eigenlast abrutscht (Abb. 45/46). Damit hat der Fluß an dieser Stelle sein Bett über die bisherige Ufergrenze hinaus vergrößert. Man nennt dieses Uferstück Prallhang. Es hat eine steile Uferböschung im Gegensatz zur gegenüberliegenden Seite, die ein sanftes Gefälle aufweist, da der Fluß hier langsamer fließt und zur Ablagerung von Transportmaterial gezwungen wird. Daher kommt es hier zur Ausbildung von Sandbänken, die sich in den Fluß hineinwachsend, am Ufer entlangziehen und flach ansteigende Sporne bilden, die mit Geröll bedeckt sind und Gleithang genannt werden. Beide,

**Abbildung 45**

Blick vom Gleithang zum Prallhang
und flussabwärts

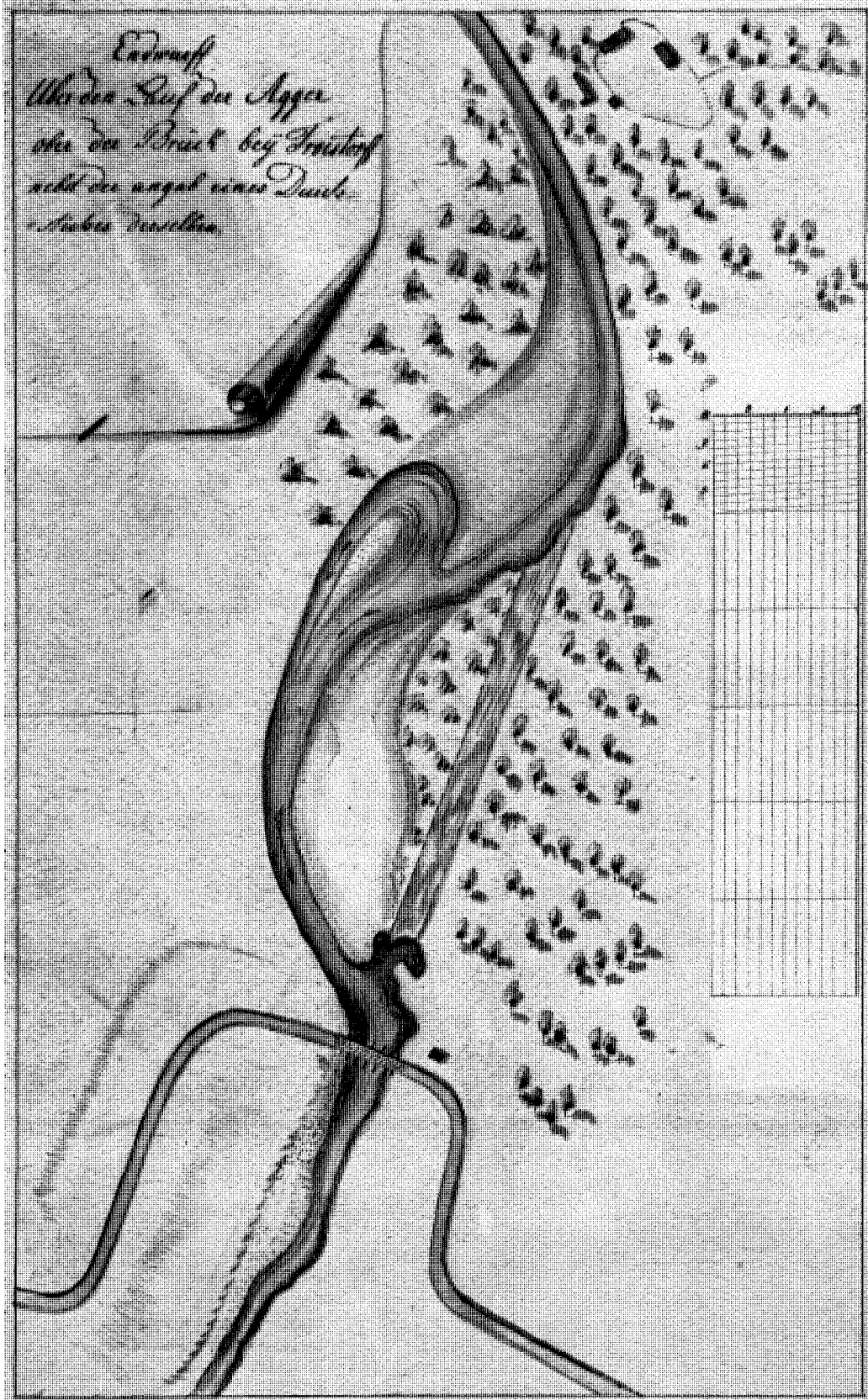
der steile Prallhang und der flache Gleithang, verschieben sich nicht nur seitlich, sondern auch talabwärts, da die größte Tiefe und Geschwindigkeit des mäandrierenden Flusses immer etwas unterhalb der Stelle der stärksten Krümmung liegt und diese am meisten angegriffen wird, so daß sich die Krümmung schließlich dorthin verschiebt. Bei dem sich so vollziehenden weit ausschwingenden Vorgang der Schlingenbildung kommt es nicht selten zu einer so starken Annäherung einzelner Schlingenbögen, daß der Fluß, etwa durch starke Wasserführung oder ausufernde Hochwasser begünstigt, den schmalen Hals zwischen den Schlingen durchstößt und damit bei Verkürzung seines Laufes die Fließenergie vergrößert. Der Fluß gibt zwar zuerst noch Wasser in die alten Schlingen ab, aber allmählich versanden diese. Bei Hochwasser sind diese toten Arme sehr häufig wieder mit Wasser gefüllt, andere erhalten je nach Grundwasserführung episodisch für kürzere Zeit wieder den Charakter eines Altwassers, und schließlich gibt es solche, denen ein Bach ganzjährig oder zeitweilig Wasser zuführt.

Bei der Kartierung im Gebiet des Hochflutbetts der Agger (Abb. 43) konnten ca. 80 Altlaufzweige ausgemacht werden, die als Reste alter Flußmäander anzusehen sind. Eine besondere Häufung dieser Mäander ist in dem Stück südlich des Röhrichtsiefen bis zur Straßenbrücke Troisdorf–Siegburg anzutreffen. Zusammen mit den zuerst genannten, mehr geradläufigen Rinnen hinterlassen sie den nachhaltigsten Eindruck im Raume zwischen Pegel Lohmar und der Mündung in die Sieg. Allerdings sind hier die Laufverbindungen viel schlechter entwirrbar als im Röhrichtsiefen selbst und auf der Lohmar–Siegburger Aggerseite. Der Bereich des Röhrichtsiefen und des gegenüberliegenden Aggerufers ist zudem der breiteste Teil der im Nordwesten durch eine deutlich erkennbare Geländestufe bis ungefähr auf die Höhe des Leyenweiher begrenzte Talau.

Wie kommt es nun, daß der Aggerlauf unserer Tage sich als ein in einem festen Bett fließender Flußlauf darstellt, der bei einer Hauptrichtung von NNO nach SSW seine Talau zwischen Lohmar und der Mün-

**Abbildung 46**

Blick gegen einen Prallhang der Agger
unweit der Mündung



dung in kaum mehr als sechs langen Hauptbögen durchmißt? Hat er sich etwa „besonnen“? Keineswegs, denn die Natur handelt nicht nach Zwecken, sondern alles vollzieht sich nach den der Natur eigenen Gesetzen.

Nach Zwecken aber handelt der Mensch. Er, der sich mit der Natur auseinandersetzen muß, sucht nach Möglichkeiten, sich ihrer zu erwehren, indem er sich schützt, sie zu bändigen, indem er die Laufbedingungen zum Beispiel eines Flusses verändert, oder gar sie in seinen Dienst zu zwingen, indem er sie nutzt.

Es gibt frühe Beispiele einer hochstehenden Wasserbautechnik in der Kulturgeschichte der Menschheit. Erinnerung sei an das Land der Pharaonen oder an das alte China.

Was aber taten die Menschen in unserem Raum? Der Mensch der Frühe mied die von Überschwemmungen stets bedrohte und von einem Gewirr von Flußschlingen und Altwasserrinnen durchzogene Niederungslandschaft der Inselterrasse bzw. der tieferen Talstufe, indem er im Bereich der Wahner-Heideterrasse siedelte oder auf den Randhöhen. Die wahrscheinlich mit der fränkischen Landnahme im 6. oder 7. Jahrhundert n. Chr. einsetzende Siedlungskontinuität Troisdorfs sieht den Menschen auf der Niederterrasse, die nicht hochwassersichere Inselterrasse nutzt er zum Ackerbau. Er muß es in Kauf nehmen, daß der Fluß ihn mit einer plötzlichen Flutwelle nicht selten um die Früchte seiner Arbeit bringt. Besonders gefährdete Stellen oder vielleicht auch ein Gebäude versucht er durch einfache Aufschüttungen oder Wälle von geringer Größenordnung vor dem Schlimmsten zu bewahren. Er ist dabei oft sich selbst überlassen.

Eine andere, weit wirksamere Schutzmöglichkeit erwächst dem Menschen, als er dazu übergeht, sogenannte Sommerdeiche anzulegen. Diese vermögen zwar die Überschwemmungen des Ackerlandes nicht zu verhindern, schützen dieses aber gegen Schaden durch Wellenschlag. Vielleicht handelt es sich bei dem von Wilhelm Neußer genannten „Neuwen Damm“ nach einer Urkunde von 1564 um eine solche Anlage. Im 18. Jahrhundert schließlich geht man dazu über, Hochwasserschutzdeiche anzulegen, mit dem Ziel, Überflutungen zu verhindern. Der heutige Aggerdamm, der die Troisdorfer Inselterrasse mit einem geschlossenen Schutz versieht, ist nach Lage und Ausbau die vorläufige Endstufe dieser Entwicklung. Er beginnt bei dem Fahrweg Troisdorf–Lohmar auf der Höhe des Leyenweiher und verläuft dann in vorwiegend südlicher Richtung, ehe er sich bei der Straßenbrücke Troisdorf–Siegburg der Agger auf

wenig mehr als 20 m nähert. Auf der Südwestseite der Brückenrampe entfernt er sich wieder in einem kurzen Bogen von der Agger, die er dann in einer mittleren Entfernung von 150 m bis zur Eisenbahnbrücke begleitet, auf die er in einem sanften Bogen zustößt. Das letzte Stück zwischen Bahndamm und dem Wehr bleibt der Schutzdamm unmittelbar beim Fluß. Unterhalb des Wehrs bis über die Mündung in die Sieg hinaus verhindert die Verbauung der hier zum Fluß parallel laufenden Straße mit ihrer starken Abböschung eine Überflutung des Hinterlandes.

Hatte schon in den vergangenen Jahrhunderten die Besiedlung in immer stärkerem Maße auf die Inselterrasse übergegriffen, so ist sie heute unter dem geschlossenen Schutz der Deichanlagen an vielen Stellen bis zum Damm in breiter Front vorgedrungen.

Aber der Mensch hat sich nicht nur gegen das Hochflutwasser der Agger geschützt, er hat auch korrigierend in das Fließgeschehen eingegriffen, indem er das künstlich bewirkte, was einst der mäandrierende Aggerfluß mit dem Durchstoßen der Hälse von Mäanderschlingen erreichte, indem er durch die damit zustande gekommene Flußverkürzung bei verstärkter Fließenergie wieder in die Tiefe erodierte (= einschneiden). Um 1780 sind nach einem Entwurf von Wiebeking (Abb. 47) Flußbegradigungen durchgeführt worden, wobei das Stück zwischen der Ruine Uhrath und der damaligen Straßenbrücke durch einen Durchstich erheblich verkürzt wurde. Der Fluß erhielt dabei infolge der so gewonnenen stärkeren Gefälleenergie eine größere Richtungs- und Bettstabilität. Größere Begradigungen und Korrekturen sowie Ufersicherungsarbeiten durch Verbauung, zum Beispiel mit großen Grauwackebruchsteinen, sind weiter um 1870 und um 1930 durchgeführt worden. Sie haben das Bild des heutigen Aggerflußlaufes weitgehend bestimmt und festgelegt. Eine Bettflucht mit Überflutungen der Flußbaue innerhalb der Eindeichung tritt nur noch bei stärkerer oder extremer Hochwasserführung ein.

Schließlich erhebt sich noch die Frage nach dem wirtschaftlichen Nutzen, den die Agger durch ihr Dasein und So-sein bringt. Während im Gebirgslauf der Agger bei den unergiebigsten Leitbedingungen im Gesteinsuntergrund im allgemeinen die Förderung von Grundwasser zur Wasserversorgung nur begrenzte Bedeutung hat, eröffnet der hiesige Raum eine so günstige Nutzungsmöglichkeit, daß große Mengen Grundwasser gefördert werden können und zur Trink- und Brauchwasserversorgung von Bevölkerung und Industrie herangezogen werden. Bei der günstigen Vorratslage Troisdorfs ist es trotz gesteigerter Bedarfsmengen durch Bevölkerungswachstum und Industrieexpansion wahrscheinlich, daß auf lange Sicht eine eigenständige Wasserversorgung ohne Zusatzwasser aus anderen Bereitstellungen möglich ist – durch das Individuum Agger.

Abbildung 47

Entwurf für einen Flußdurchstich von Wiebeking aus dem Jahre 1780

Literaturverzeichnis

- Bartels, Julius: Geophysik, Frankfurt a. M. 1960.
- Fochler-Hauke, Gustav (Herausgeber): Allgemeine Geographie, Frankfurt a. M. 1959.
- Fränze, Otto: Geomorphologie der Umgebung von Bonn, Bonn 1969.
- Hellmund, Rudolf: Troisdorf in der Terrassenlandschaft, in: Hamacher, Wilhelm (Herausgeber): Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg 1950.
- Herrmann, Reimer: Die Gewässer und ihre Nutzung in den mittelhheinischen Gebirgen – ein Überblick, in: Die Mittelhheinlande, Festschrift zum 36. Deutschen Geographentag, Wiesbaden 1967.
- Künster, Karl und Schneider, Sigfrid: Der Siegkreis, Bonn 1959.
- Machatschek, Fritz: Geomorphologie, Leipzig 1950.
- Meynen, E. und Schmithüsen, J. (Herausgeber): Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands, 6. Lieferung, Remagen 1959.
- Roggendorf, Hermann Josef (Herausgeber): Heimatbuch der Stadt Siegburg, Siegburg 1964.
- Stüssi, Fritz und Jauslin, Helmut (Herausgeber): Technik I, Frankfurt a. M. 1962.
- Timmermann, Regina: Die Talsperren am Nordrande des Rheinischen Schiefergebirges, Landshut 1951.
- Trippen, Peter Paul: Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940.
- Herrn Wilhelm Albert von der Feuerwache Troisdorf sei an dieser Stelle für freundliche Auskünfte und die Bereitstellung von Klebebänden und Archivfotos gedankt, ebenso dem Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf für die Überlassung einer Fotokopie („Endwurf über den Lauf der Agger“).

Werner Bergengruen und Troisdorf

Von Rolf Müller

Ortschaften der Geheimnisse

„Zahllose Orte kennen wir, aber es gibt noch andere. Es gibt Orte, die ewig im Dunkel bleiben, im Rätsel und im Geheimnis. Und doch kennt jeder ihre Namen, kennt sie aus Kursbüchern, von Fahrkarten und Reisebüros.

Da ist Kreiensen. Wenn man vorüberfährt, ist es immer Nacht. Kommt man tags vorbei, etwa auf der Reise von Hamburg nach Basel oder von Magdeburg nach Köln, so drängen sich die Umsteigenden im Gange und verdecken die Fenster. Noch nie habe ich von Kreiensen mehr zu sehen bekommen als den Bahnsteig, den Eingang zum Wartesaal, ein Mädchen mit Bier und einen Jungen mit Zeitungen.

Ist Kreiensen eine Stadt, ein Dorf? Hat es überhaupt Realität oder ist es nur eine Fiktion, ein mathematischer Begriff, Schnittpunkt zweier Linien? Eine halb von Willkür, halb von Gesetzmäßigkeiten diktierte Annahme, etwa wie ein Meridian, wie der Äquator, die Erdachse, der Index der Lebenshaltungskosten, das Durchschnittsalter der Papageien, die Steuersumme, die auf den Kopf der Bevölkerung entfällt, die mittlere Temperatur von Barcelona, die jährliche Regenmenge von Singapur, der Prozentsatz der tödlichen Ausgänge von Typhuserkrankungen?

Und wenn es eine Stadt ist, so ist es vielleicht eine schöne Stadt. Wie müßte es im Idiom der Reisehandbücher heißen? Ist es vielleicht die Perle des Landes Niedersachsen oder nur die Perle der D-Zugstrecke Hamburg-Basel? Hat es Industrie? Wird da vielleicht geklopelt? Hat es ein Denkmal? Einen großen Sohn? Vielleicht gar einen größten? Gibt es da ein vornehmes, stillgewordenes Biedermeierhaus mit der Gedenktafel: „Hier lebte ... von ... bis ...“ Vielleicht Goethe? Aber sein Leben ist schon so gräßlich erforscht, nirgends eine Lücke, in der er in Kreiensen gewesen sein könnte. Größere Chancen böte wahrscheinlich Höltz, man kennt ihn weniger. Am Ende Wilhelm Raabe, Zeppelin und Spitzweg? Ja, vielleicht ist es ein liebes altes Spitzwegstädtchen mit strümpferstickenden Invaliden, grasbewachsenen Kanonen, weinlaubumspinnenen Gevatterinnen-Erkern?



Abbildung 48

Werner Bergengruen. * 1892 in Riga, † 1964 in Baden-Baden; sein bedeutendster Roman ist „Der Großtyrann und das Gericht“.

Gibt es vielleicht eine Schlacht bei Kreiensen? Oder ein Volkslied:

Nun wollen wir aber heben an
von Kreiensen, der edlen Stadt ...

Und die Einwohner? Sagt man Kreienser oder Kreiensener oder gar Kreiensenenener? Wie merkwürdig müßte das sein: eine Reisebekanntschaft, ein wohlbeleibter Herr mit rötlichblondem Schnurrbart, gesunder Gesichtsfarbe und einem grauen Sportanzug von der Art, die immer im Speisewagen sitzt, helles Bier trinkt und Schinkenbrötchen isst. Man wechselt ein paar Worte, und plötzlich erfährt man: er ist Tierarzt in Kreiensen. Oder in irgendeiner der Städte, in denen es so viele Pensionate gibt, vielleicht in Lausanne oder Genf, trifft man ein Kind, ein rehzares Mädchen mit Tränen in den großen, braunen Augen, und man erfährt: es hat Heimweh, Heimweh nach Kreiensen.

Gibt es das? Wenn Kreiensen aber doch nur der Schnittpunkt zweier D-Zugstrecken ist ...

Sollten diese Zeilen einem Kreienser (siehe oben) zu Gesicht kommen, so möge er sich aufgefordert fühlen, mich brieflich zu belehren, was es mit Kreiensen für eine Bewandnis hat.

Kreiensen? Ach, Kreiensen ist ja nur ein Beispiel, und vielleicht gar nur ein Symbol. Da sind noch Uelzen und Bebra und Eim, Attnang und Turgi, Treuchtlingen, Osterbuchen, Buchloe und Troisdorf. Schreibt mir alle, ihr, die es angeht!

Und wenn ich es selbst einmal wagte? Wenn ich in Kreiensen ganz einfach ausstiege und einen Zug überschlug? Welche Schicksale würden mich erwarten? Liegt nicht vielleicht gerade hier der Abstieg zur Unterwelt, der Eingang ins Land der Träume, der Nebel, seligkeitstrunkener Melancholien? Oh, vielleicht Abenteuer, unausdenkbare Geschehnisse, kleine Dinge von schreckhafter Süße, von unsäglich rührender Lieblichkeit und Trauer ...

Ach, ich werde nie in Kreiensen einen Zug überschlagen. Und wenn ich dort einmal Aufenthalt habe, werde ich den Wartesaal nicht zu verlassen wagen. Lieber werde ich mich still betrinken, einsam und von fremden Schauern durchrüttelt, als daß ich mich vom Tische rührte und auch nur einen einzigen Blick aus dem Fenster auf den geheimnisvollen Ort wüfte. Und nicht wahr, ihr alle, deren Blick vielleicht auf diese Sätze fällt, du Tierarzt von Kreiensen, du Kaplan von Osterburken, du Briefmarkensammler von Turgi, du Schulmeister und heimlicher Versemacher von Attnang und du süßes, blondes Mädchen von Bebra, nicht wahr, ihr werdet mir nicht schreiben? Wenn ihr je diese Zeilen lesen solltet, so lachelt und denkt, es liegt in eurer Macht, der immer grauer, immer erforschter, immer erstiegener und immer überflogener werdenden Welt ein Stück Geheimnis, ein Stück Traum, ein Stück Mythos zu bewahren. Und wenn das plötzliche Halten des Zuges mich nachts aus wirren Halbträumen (äh aufschrecken läßt, Trillerpfeife und scharfe Kondukteursrufe, verworrenes Gesumm hastiger Menschenstimmen, das Weiß greller Bogenlampen und das bonbonfarbene Aufglimmen roter und grüner Lichtsignale schmerzhaft und süß in mein aufgeliertes Herz stürzen, dann will ich an euch denken, euch danken, mich euch dunkel verbunden fühlen unter dem Anhauch des Unbekannten und wissen, daß es unser Los ist, immer und ewig vorbeizufahren, wo uns ein geheimnisvoll vertrauter Name zum Bleiben und Erkennen lockt."

*

Ich nahm den Dichter beim Wort und schickte ihm einen Abriß der Troisdorfer Geschichte, um ihm ein wenig Licht in diesen Ort der Geheimnisse zu vermitteln. Bergengruen nahm mein Angebot so ernst, wie ich seine Aufforderung wörtlich genommen hatte, und bedankte sich für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit mit folgendem Handschreiben:

Zürich 15. Dez. 1957

Sehr geehrter Herr Müller,

haben Sie schönsten Dank für Ihren Brief und für den Einblick in Ihre so vielfältige heimatsforschende Tätigkeit, den Sie mir so freundlich gewähren. Sie haben Troisdorf für mich aus der Sphäre der Geheimnis-Ortschaften heraus und belassen es doch zugleich geziemendermaßen in ihr,

indem Sie nach Rankes grandiosem Wort auch Ihre Heimatstadt als „unmittelbar zu Gott“ sehen. Es ist mir immer ein lieber Gedanke gewesen, daß jede menschliche Ansiedlung die Art der ganzen Welt widerspiegelt, auch im Sinne des Juvenalischen Wortes:

„Humani generis mores tibi nosse volenti, sufficit una domus. Vielleicht hängt damit meine Neigung für jede Art von Lokalhistorie zusammen.“

Alles Gute wünscht Ihnen Ihr
Werner Bergengruen

Abbildung 49

Schreiben Werner von Bergengruens an den Verfasser vom 15. 12. 1957

... haben Sie schönsten Dank für Ihren Brief und für den Einblick in Ihre so vielfältige heimatsforschende Tätigkeit, den sie mir so freundlich gewähren. Sie haben Troisdorf für mich aus der Sphäre der Geheimnis-Ortschaften heraus und belassen es doch zugleich geziemendermaßen in ihr, indem Sie nach Rankes grandiosem Wort auch Ihre Heimatstadt als „unmittelbar zu Gott“ sehen. Es ist mir immer ein lieber Gedanke gewesen, daß jede menschliche Ansiedlung die Art der ganzen Welt widerspiegelt, auch im Sinne des Juvenalischen Wortes: „Humani generis mores tibi nosse volenti, sufficit una domus“. Vielleicht hängt damit meine Neigung für jede Art von Lokalhistorie zusammen ..."

Noch im gleichen Jahr, am 4. November 1957, kam Werner Bergengruen nach Troisdorf und las im Saal des Canisiushauses aus seinen Werken.

* Decimus Junius Juvenalis: Römischer Dichter, etwa 58–140 n. Chr.; sein lateinisches Zitat lautet in deutscher Übersetzung: Will man den Charakter des Menschengeschlechtes kennenlernen, so genügt dazu ein einziges Haus.

Altes Kultgerät in den Pfarrkirchen zu Altenrath, Bergheim, Sieglar und Troisdorf

Von Helmut Schulte

Das Kultgerät der Kirchen ist bis heute ein repräsentatives Spiegelbild künstlerischen Geschmacks und finanziellen Vermögens. Bei der Durchsicht des umfassenden Werkes von Rosenberg¹ über die Marken deutscher Goldschmiede wird die Fülle allein an Silber- und Goldgerät deutlich, das vom Mittelalter an bis ins vergangene Jahrhundert entstanden ist. Und dabei sind lediglich die Stücke erfaßt, die Kriege, Plünderungen und vielfältige Gedankenlosigkeit bis ins 20. Jahrhundert überdauerten.

Im Bereich der Stadt Troisdorf sind es nur ganz wenige Geräte, die die verschiedenen Wirren überdauerten. Und verfolgt man die Geschichte der einzelnen Pfarrgemeinden² und berücksichtigt die auch noch in der Gegenwart anzutreffende Unachtsamkeit gegenüber wertvollen Kunst- und Kultgegenständen³, dann ist diese Erscheinung nicht weiter verwunderlich. Die Pfarrgemeinden Altenrath, Bergheim, Sieglar und Troisdorf besitzen Kultgeräte, die fast ausnahmslos ungemarkt⁴ sind; sie finden deshalb keine Erwähnung bei Rosenberg und sind i. d. R. nur ungefähr zu datieren⁵. Die hier vorgenommenen zeitlichen Eingrenzungen erfolgten durchweg nach Objektvergleich mit ähnlichen Stücken des rheinischen Raumes und nach Rücksprache mit Herrn Dr. Clasen, dem Bonner Spezialisten für Kultgeräte beim Landeskonservator Rheinland.

Das Gerät soll in fünf Abteilungen gruppiert werden (Monstranzen, Weihwassereimer und Weihrauchgefäße, Kelche und Ziborien, Kreuze, Leuchter).

Monstranzen

Alle Pfarrgemeinden im Stadtgebiet besitzen Monstranzen. Einige können auch massige neugotische Turmmonstranzen vorweisen. Aber keine dieser Monstranzen verdient aus künstlerischen Gründen Erwähnung. Die einzige, hier unter Nr. 65 abgebildete Monstranz, von großer Schönheit und künstlerischem Rang, ging nach 1907 verloren. Keine Notiz im Bergheimer Pfarrarchiv weist einen Weg, kein Gemeindeglied erinnert sich dieses Gerätes. Dies ist erklärlich, da die am Ende des 19. Jahrhunderts gefertigte neugotische Monstranz immerhin eine gewisse Ähnlichkeit zu der spätgotischen aufweist⁶.

Bei Clemen/Renard⁷ wird die *Bergheimer Monstranz* in die Mitte des 15. Jahrhunderts datiert. Sie wird kurz beschrieben. Dabei erscheint auch die ursprüngliche Inschrift EVERT HACHMEN . . . , HINRIC BILENEN (?) und die spätere Eingravierung RENOVAT 1844 DERNEN, BONNAE; die sicher vorhanden gewesenen Meister- und Beschauemarken werden leider nicht genannt. Albert Schulte widmet in seinem Aufsatz „Die alte Pfarrkirche St. Lambertus in Bergheim an der Sieg und ihre gotischen Wandmalereien“⁸ der Monstranz eine ausführliche Beschreibung, die sich weitgehend an die Arbeit von Lotte Perpeet-Frech⁹ anlehnt. Darin wird die Bergheimer Monstranz zusammen mit Arbeiten aus Ootmarsum (Provinz Twente, Stiftung des Grafen Bernard von Bentheim, 1404, für Kloster Frenswegen), Brauweiler (1420–1430) und des Kölner Schnütgenmuseums (1420–1430) als einfachere Arbeit in die unmittelbare Nachfolge nieder-rheinischer Stücke gestellt¹⁰. Entsprechend datiert Perpeet-Frech die Monstranz relativ genau: 1420 bis 1430.

Die Gesamthöhe der Monstranz betrug 60 cm (Ootmarsum: 80 cm, Brauweiler: 68 cm, Schnütgen-

1 Rosenberg, Marc, *Der Goldschmiede Merkzeichen*, Frankfurt, 1922.

2 Die Kirche in Altenrath wurde z. B. 1632 von schwedischen Truppen geplündert und 1938 mutwillig zerstört, vgl. Clemen/Renard, 14; Delvos, 119; *Handbuch des Erzbistums Köln*, 644.

3 Die Bergheimer Monstranz, 1844 restauriert, 1907 bei Abfassung der „Kunstdenkmäler des Siegkreises“ noch vorhanden, ging verloren. Noch 1963 verschwanden bei Abbrucharbeiten an St. Hippolytus in Troisdorf zwei schmiedeeiserne Opferstöcke (vermutlich 16./17. Jahrhundert), Augenzeugenaussagen.

4 Der Goldschmiedemeister schlug in Fußrand, Kuppinnenseite (bei Ziborien auch in den Deckel) sein Meisterzeichen; die Stadt, aus der das Gerät ausgeführt wurde, setzte ihr Beschauzeichen mit einer Wardeinmarke (Echtheitsprüfung des Materials) dazu. Ungemerkte Geräte waren billiger, allerdings auch ohne die volle Echtheitsgarantie.

5 Manche Kultgegenstände waren abseits der Städte oft erst viele Jahre später im Gebrauch. Bei gegossenen Stücken wurden die Model oft noch Jahrhunderte später benutzt (Objektvergleiche zum Bergheimer Vortragekreuz). Noch im vergangenen Jahrhundert entstanden „Barockgeräte“.

6 Die vielfach vermutete Eintauschung der spätgotischen gegen die neugotische Monstranz fand nicht statt. Die spätgotische wird 1897 im Inventarverzeichnis („eine kupfervergoldete Monstranz“) genannt. Ein späterer Eintrag führt dann die „silbervergoldete neue (große) Monstranz“ auf. Diese hat die Inschrift EX VOTO PAROCHIA BERGHEIM AD SIEGAM 1890 OTTEN, PAROCHO, vgl. Anm. 8.

7 Clemen/Renard, 17.

8 Schulte, *St. Lambertus*, 36 ff.

9 Perpeet-Frech, Lotte, *Die gotischen Monstranzen im Rheinland*, Düsseldorf, 1964.

10 Perpeet-Frech, 32, 140, 177, 197, 223.

museum: 74 cm). Sie ruhte auf einem Sechspaß-Rosenfuß mit flachem Rand und unkordonierter Umleitung. Die Bewegung der glattgerahmten Lappen mit feinem flacheingraviertem Blattrankenwerk zog sich unter dem gezinnten Galeriestock, der von Blendmaßwerk (in sechs Flächen) und von Ecksäulchen geziert war, hindurch, den Schaft hoch, unter dem Knauf und dem gekerbten Zwischenstück her, den mit dem Fuß korrespondierenden Trichter empor. Drei Kränze (gezinnter Vierpaßkranz, gezinnter Zahnschnittkranz, Vierpaßkranz mit Lilien hinterlegt) gliederten die Sockelschräge bis zum Zylinder, der später durch ein kordoniertes ovales Schauglas, von vier Putten gehalten, recht unorganisch ersetzt worden war. Die Kuppel bildeten ein Lilienkranz und ein durch Lilien bekrönter Vierpaßkranz. Mit Zwickeln am unteren Sockelkranz ansetzend, flankieren zwei dreigliederte Maßwerkstrebetürmchen den Zylinder. Sie endeten in Fialen mit Kreuzblumen. „Wasserspeier“ unterstrichen den architektonischen Charakter der Monstranz. Den sechsseitigen Turm flankierte beidseitig ein dreistufiges Strebesystem. Unter einem Baldachin im zweiten Geschoß des Turmes befand sich ein Figürchen¹¹. Der dreigeschossige Turm war maßwerkdurchfenstert. Sein geschindelttes Krabben-dach¹² endete in einer großen Kreuzblume.

Durch die angehängten 12 Medaillen und Münzen verlor die Monstranz einiges an Schönheit und Eleganz. Die Anhänger stammen – soweit die Fotografie eine Datierung zuläßt – alle aus der Zeit nach der Herstellung der Monstranz¹³.

Weihwassereimer und Weihrauchgefäße

Drei Weihwassereimer aus Messing bzw. Kupfer verdienen Erwähnung. *Das Altenrather Gefäß* (vgl. Abbildung 67), dem ein wenig eleganteren *Bergheimer Stück*¹⁴ eindeutig verwandt, ist als Stiftung des Wesselingener Amtmanns Wilhelm Stael von Holstein zu Haus Sülz und seiner Ehefrau Katharina Steinkopp (Eheschließung 1528) ziemlich genau in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren¹⁵. Die Ministrantenfigürchen am Henkelansatz tragen Wappenschilder mit den eingravierten Emblemen der beiden Familien. Der abwechselnd konvex und konkav gerillte Eimer wirkt wegen seiner geringen Einschnürung plumper als der Bergheimer. Der leicht gewrungene Henkel trägt an den oberen Rundungen Zierkerbungen. Der Altenrather Weihwassereimer hat zahlreiche Parallelen im rheinischen Raum, etwa in der katholischen Kirche zu Harff bei Bergheim¹⁶, in der Klemenskirche zu Horrem¹⁷, in der katholischen Kirche zu Blatzheim¹⁸, in der Stiftskirche zu Kleve¹⁹, im Rheinischen Landesmuseum²⁰ und in der Kirche zu Niederkassel-Ranzel. Dabei schwanken die Datierungen zwischen 1492 und 1610.

Als Pendant diente in der Altenrather Kirche später ein *kupferner Weihwassereimer* (Abbildung 66), der von Dr. Clasen um 1700 angesiedelt wird²¹. Der flach-

gewulstete glatte Rundfuß trägt auf kurzem Schaft das halbrunde Gefäß, das in Flach- und Ringrand endet. Schöne barocke Engelfigürchen (vgl. auch Titelfrückseite) mit weitausladenden Flügelchen tragen den Henkel. Das Gerät wurde bei Auflösung der Pfarre St. Georg 1938 nach Troisdorf überführt, war in der Notkirche der Pfarre St. Gerhard in Gebrauch und befindet sich jetzt in der Sakristei der 1957 erbauten Kirche.

Das *Bergheimer Rauchfaß* – Silber – (Abbildung 62) besticht durch seine ausgewogene Form. Die spitzen Lorbeerblätter an der Beckenwölbung und auf dem kugeligen Deckelabschluß weisen die Datierung in den Anfang des 19. Jahrhunderts²².

Vom flachen Rand steigt der Rundfuß über einen schönen Blattfries zum elegant gekehlten Schaft. Ein Lorbeerblattkorb zielt die Wölbung des Beckens. Über einer leicht eingekehlten Flachzone wölbt sich der gekehlte Rand. Die Bewegung wird von dem flachgerahmten leichtgewölbten Blattfries des Deckels aufgenommen und in einer glatten von Rundbogenfenstern durchbrochenen Schräge fortgeführt. In einer zweistufigen Kehlung mit Zungenfries und alternierenden Rundbogenfenstern schwingt sich der Deckel zur durchlöchernten Wölbung auf, um halbkugelig in einem Lorbeerornament zu enden.

Zum Rauchfaß gehört ein *Silberschiffchen* (Abbildung 63) *mit Löffelchen*. Der mehrfach ringförmig gestufte Rundfuß geht in den kurzen Schaft über, eine glatte Ringmanschette unterbricht das kleine Stück bis zum Birnennodus, über dem ein gerilltes Zwischenstück zum breiten Schiffchen überleitet. Der flachgeschlossene Teil schwingt schnabelschuhähnlich aus. Die Bewegung wird auf der entgegengesetzten Seite in dem flachen dreipaßartig auslaufenden

11 Auf der Fotografie sind ein Krummstab (eine Fahne) und ein Buch zu erkennen. Es könnte sich um die Darstellung des Pfarrpatrons St. Lambertus handeln (vgl. dazu unten die Beschreibung des Bergheimer Ziboriums), aber auch des Auferstandenen, oder eines Propheten oder Bischofs.

12 Bei Albert Schulte, vgl. Anm. 8, heißt es irrtümlich „Kappendach“, 41.

13 Unter den Münzen und Medaillen lassen sich erkennen: Die 3. von oben rechts aus dem Jahre 1724 (Umschrift: SEDE VACANTE MONETA CAP. LI LE OD [?]); die 3. von oben links, höchstwahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert, Ferdinand I (1503–1564) darstellend, in leichter spanischer Rüstung mit Zepher, Reichsapfel und Schwert; die 2. Münze von unten rechts (links das Pendant), Umschrift: St. LAMBERTUS PATRONUS LEG; die 1. von unten links: Kreuzigungsmedaille von 1539. Das gleiche Stück findet sich in St. Nikolaus in Hardt bei Mönchengladbach, vgl. Clasen, 117, 347.

14 Brodeßer, Abbildung 8.

15 Clemen/Renard, 14; Delvos, 123.

16 Ohm/Verbeek II, 72, 330 (1492).

17 a. a. O., 30, 139 (1610).

18 a. a. O., I, 70, 163 (um 1500).

19 Hilger IV, 74, 223 (Anfang 16. Jahrhundert).

20 Goldkuhle, Abbildung 74 1; Text 73.

21 Ein vergleichbares Stück aus Büsdorf bei Bergheim wird in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert, Ohm/Verbeek II, 50, 221.

22 Es gibt eine Reihe von vergleichbaren Stücken im rheinischen Raum, die in der Form zwar oft erheblich abweichen, aber die typischen Merkmale zeigen (Lorbeerblätter und Blattzierkranz). Sie werden zum größten Teil in das 1. Viertel oder in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert. Dem Bergheimer Rauchfaß ziemlich ähnlich ist das Gerät der katholischen Kirche zu Keppeln (Kleve), Hilger III, 41, 105 (1844).

beweglichen Deckelteil aufgefangen. Das Löffelchen hat am Stilende ein schönes Blattmotiv²³.

Kelche und Ziborien

Die Kirchen in Bergheim, Mülleken und Troisdorf (St. Gerhard) sind die einzigen im Stadtgebiet, die über bedeutendere ältere Meß- und Speisekelche verfügen. *St. Gerhard* Troisdorf besitzt ein *Zinnziborium* (aus dem ehemaligen Besitz der Pfarre St. Georg, Altenrath), das aufgrund seiner Form und seiner Marke²⁴ in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts zu datieren ist. Ein flachrandiger gewölbter Sechspaßfuß schwingt über eine flache Sechspaßkonsole und eine gerillte Rosette zum eleganten Birnennodus empor, über den die Bewegung an das gerillte Zwischenglied weitergegeben wird, auf dem die vom Gebrauch stark gestauchte Kuppä sitzt. Sie schwingt am Lippenrand leicht nach außen und findet in dem zweistufigen Deckel, in Kugel und Tatzenkreuz ihren Abschluß. Die Schönheit und Strenge der Maßverhältnisse geht aus einem Umrißvergleich zwischen Fuß und Kuppä hervor (vgl. Abbildungen 55/50).

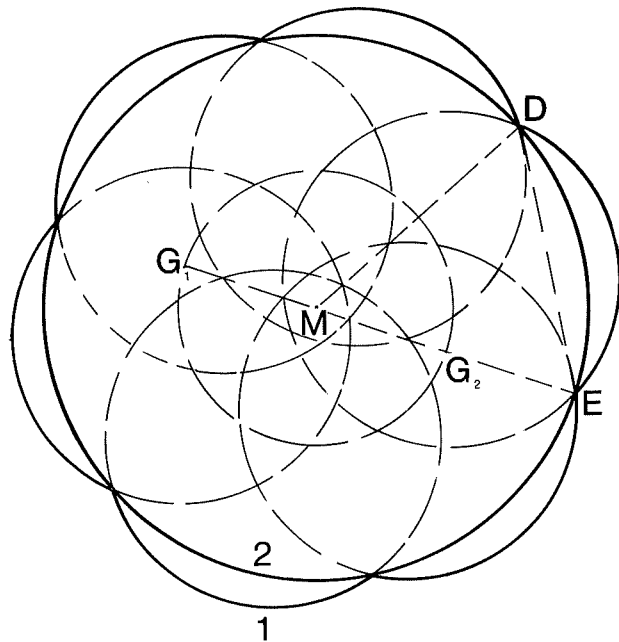


Abbildung 50

Maßvergleich des Troisdorfer Zinnziboriums

1 = Fußumriß, 2 = Kuppäumriß

$G_1 G_2 = MD = DE = EM$

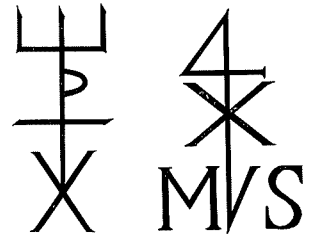
Kreis um M mit rMG schneidet alle Kreismittelpunkte der sechs Kreise des Fußumrisses

Stilistisch verwandt ist das *Bergheimer Ziborium* aus vergoldetem Silber (Abbildung 54), das in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert wird²⁵. Sein flachgerandeter Sechspaßfuß trägt in den Wölbungen geriebene Blattornamente. Blumenmotive auf fünf der glattgerahmten Konsolenlappen umgeben die Darstel-

lung des hl. Lambertus mit Bischofsmütze, Krummstab, Meßbuch und Rosenkranz²⁶ auf dem sechsten Lappen. Davor ist die Eingravierung S. LAMBERTUS. EP. erkennbar. Eine Lambrequinmanschette leistet den Übergang zwischen Fußkonsole und sechseckiger gerillter Rosette zum Schaft, der zum größten Teil von einem gravierten Birnennodus eingenommen wird. Ein ausgesprochen kleines gerilltes Zwischenstück trägt den silbernen Laubkorb, der von zwei Medaillons²⁷ unterbrochen wird. In ihm ruht die leicht nach außen schwingende Kuppä. Die rankenverzierte Deckelwölbung trägt ein wenig abrupt den glatten Zylinder des Ölgefäßes²⁸. Zwei kunstvolle Voluten mildern diesen Eindruck. Das zweistufig gerundete

Abbildungen 51/52

Zwei bisher nicht ermittelte, wahrscheinlich Bergheimer Hausmarken auf den Medaillons des LAMBERTUS-Ziboriums



Deckelchen leitet über die Kugel zum bekrönenden Kreuzifix mit Dreipaßbalkenenden.

Abbildung 53 zeigt ein zweites *in Bergheim als Ziborium genutztes Gerät*, das ebenfalls in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zu setzen ist. Der später eingezogene Lippenrand und der hinzugefügte Deckel (auf der Abbildung weggelassen) weisen das Stück als ursprünglichen Meßkelch aus. Der flachgerandete Sechspaßfuß mit seinen schönverzierten Lappen (Blumenmotive, abwechselnd mit Engelsdarstellungen mit weit hochschweifenden Flügeln, ein Buckel mit Tatzenkreuz) findet in einer Lambrequinmanschette und einer gleichmäßig gerillten Rosette seinen organischen Übergang zu dem mit Voluten verzierten Vasennodus. Ein flachgerilltes Zwischenglied trägt die Kuppä, die durch die spätere Einschnürung viel an Schönheit verloren hat.

23 Im März dieses Jahres wurden Rauchfaß, Schiffchen und Löffelchen von einer italienischen Werkstatt gereinigt und mit einer Schutzschicht überzogen.

24 Die ovale Marke, St. Michael mit der Waage, weist auf die Verwandtschaft zu einem ähnlichen Stück in Niederremp (Kreis Bergheim) hin, das auf 1731 datiert werden kann, Ohm/Verbeek III, 30, 125. In der Form stark verwandt wirkt das Silberziborium in Berrendorf (Kreis Bergheim), das in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert wird, Ohm/Verbeek II, 15, 41. Leider gibt es kein Marc Rosenberg vergleichbares Bestimmungsbuch für Zinnarbeiten, so daß die Marke des Troisdorfer Ziboriums trotz erkennbarer Initialen (NFI) und der Zahl 25 nur eine zweit-rangige Hilfe darstellt.

25 Sieht man von dem glatten Ölgefäß ab, so finden sich im rheinischen Raum reichlich Parallelen. Einige seien hier genannt: Zylflicher Ziborium (1691), Hilger V, 143, 466; Keekener Z. (1721), a. a. O. III, 40, 104; Z. aus St. Nikolai in Kalkar (1626), a. a. O. II, 44/288; Harffer Z. (1679), Ohm/Verbeek II, 71, 320.

26 Lambertus von Maastricht, im holländischen und niederrheinischen Raum nach seiner Ermordung in Lüttich (706) häufig verehrt. Die übliche Darstellung (von einer Lanze durchbohrt) ist hier nicht erkennbar, vgl. dazu Lexikon der Heiligen, 134.

27 Sie tragen Hausmarken vermutlich Bergheimer Stifter (vgl. Zeichnungen 51/52).

28 Das Ölgefäß trägt ein eingraviertes C. Bedeutung: (oleum) Chrisma.

Beim *Müllekovener Kelch* (Leihgabe der Bergheimer Mutterkirche – Abbildung 64) fällt der runde gewulstete Fuß mit den gedrehten Riefen auf, die in gewrungener Form bis über die Rosette laufen. Ein glatter Nodus und ein stark eingezogenes Zwischenglied tragen die schlanke zum Lippenrand hin elegant ausschwingende Kuppe. Das im Fuß eingravierte Kreuz in Blumenform mit Strahlen kann als Datierungshilfe dienen. Der Kelch wird dem 18. Jahrhundert zugeschrieben²⁹.

Besonders auffällig stellt sich ein *Bergheimer Kelch* dar (Abbildung 61), den man auf Anhieb dem Rokoko zuschreiben möchte. Doch weisen das dünne gestanzte, in Segmenten zusammengelötete Kupferblech von Fuß, Schaft und Nodus und die manieristischen Züge dieser Teile einen anderen Weg. Der Kelch entstand³⁰ im „zweiten Rokoko“ des 19. Jahrhunderts.

Das Gerät hat einen stark plastischen Vierpaßfuß, dessen Buckel aufgeschraubte Engelsköpfe mit sich kreuzenden Flügeln, Frucht- und Blumenmotive tragen. Zahlreiche tiefe Riefen laufen den Fuß hoch, überqueren Rosette, Nodus (mit vier Engelsköpfen) und Zwischenglied. Die Bewegung läuft organisch in den vier Voluten des Blattkorbes aus. Eine schöngeformte zum Lippenrand hin ausschwingende Kuppe krönt das Gerät.

Kreuze

Wieder ist es *Bergheim*³¹, das mit einem bemerkenswerten *spätgotischen Vortragekreuz* (Abbildung 56 und Farbfoto auf der Titelseite) aufwarten kann. Gelbguß versilbert bildet das Material des 25,9 cm (über der Kugel) hohen Kreuzes, das von Clemen/Renard in das 14. Jahrhundert³², von von Euw vom Kölner Schnütgenmuseum zwischen 1430 und 1480 datiert wird³³. Das Kreuz hat zahlreiche Parallelen im Rheinland, die ganz unterschiedlich stilistisch und zeitlich gewertet werden. Die völlig gleichen Model für Corpus und Evangelistensymbole wurden für ein Vortragekreuz in Kranenburg (Kreis Kleve) verwendet. Die in Sieglar fehlenden Symbole (Adler und Löwe) schmücken hier die senkrechten Balkenenden. Das Kreuz wird – mit Fragezeichen – ins 17. Jahrhundert datiert³⁴. Das gleiche Kreuz (nur andere Anordnung der Evangelistensymbole) findet sich in Möderath (Kreis Bergheim); Datierung: 16. Jahrhundert³⁵. Das fast gleiche Kreuz (Corpus etwas anders und nicht dazu passendes Grundkreuz) kann auch die katholische Kirche zu Alzen im Oberbergischen Kreis vorweisen. Es wird hier um 1500 datiert³⁶. Die eindeutige stilistische Verwandtschaft des Corpus des Bergheimer Kreuzes zu dem eines Reliquienkreuzes der Sammlung Lückger³⁷, das auf 1420 datiert ist, läßt zwar einen Ansatz im ersten Viertel des 15. Jahrhundert zu, doch muß unbedingt bedacht werden, daß die Gußmodel oft sehr lange benutzt wurde. So kommt von Euw mit seiner vorsichtigen Zeitangabe 1430–1480 der Wirk-

lichkeit sicher sehr nahe. Als Datierungshilfe mag dabei auch das sauber eingravierte INRI dienen.

Senkrechter und waagerechter Kreuzbalken haben die gleiche Länge. Drei Balkenenden tragen Vierpässe. Auf dem Recto links angenietet das Evangelistensymbol des Lukas (Rind), rechts das des Matthäus (Engel). Der obere Vierpaß wurde sicher als Pendant zur Kugel später freigehalten, ursprünglich werden oben und unten weitere Evangelistensymbole gesessen haben. Wie der Vergleich mit den Parallelstücken zeigt, wurde die Anordnung der Evangelistensymbole sehr willkürlich vorgenommen³⁸.

Mit Hilfe großdimensionierter Kreuznägeln wurde der gegossene Corpus auf die Balken genietet. Die dünnen muskellosen Arme und Beine, der glatte stark stilisierte Brustkorb, der zylindrische Leib und der eigentümlich tiefhängende links geknotete Lendenschurz verleihen dem Kreuzifix einfache unbewegte Züge. Die manierierten Haarsträhnen, die ähnlich behandelten Barthaare und die eingeschnitten wirkenden großen Augen geben der Figur aus der Nähe etwas Grob-Handwerkliches, aus entsprechendem Abstand dagegen eine gewisse Würde.

Auf dem Verso findet sich die Darstellung Mariens mit dem Kind, eine rheinische Matrone, die wegen der Abnutzung der erhabenen Stellen noch breiter wirkt. Das Gesicht Mariens und des Kindes haben die gleichen Züge wie das Gesicht des Gekreuzigten, ähnlich ist auch die Behandlung der Haare. Die eigentliche Bewegung der Darstellung spielt sich im oberen Drittel ab. Gesichter, Glieder des Kindes, Hände Mariens und Nimben bilden mit der ersten großen Gewandfalte eine elliptische Einheit. Schwerfällig gleitet die Bewegung über die wenigen stilisierten Falten – einige der wenigen gotischen Merkmale – in die spitz auslaufende Konsole.

In der *Müllekovener Kirche* steht in der Sakristei ein *Kreuz* aus Privatbesitz (ohne Abbildung). Auf einer mehrstufigen Konsole sitzt ein regelmäßiges Kreuz mit profilierten Balkenenden. Ein Corpus, Dreinagel-

29 Einige Parallelstücke aus dem rheinischen Raum seien erwähnt: Klosterkirche Neuwerk (Mönchengladbach – 2. Hälfte 18. Jahrhundert); Clasen, 82, 256; Stiftskirche in Kleve (1786/90); Hilger IV, 73, 222; kath. Kirche in Keppeln (1788), a. a. O. III, 41, 105.

30 Zu diesem Kelch gibt es im rheinischen Raum wenig Parallelen. Es fehlen leider auch archivalische Hinweise, die bei der Datierung weiterhelfen könnten.

31 Es darf nicht vergessen werden, daß die Pfarre Bergheim-Müllekovener seit dem 11. Jahrhundert enge Verbindung zur Siegburger Abtei hatte.

32 Clemen/Renard, 17.

33 Auf Anfrage des Verfassers.

34 Hilger II, 30, 107; Clasen schwankt bei der Datierung zwischen Ende 15. Jahrhundert und 17. Jahrhundert.

35 Ohm/Verbeek III, 22, 89.

36 Rentsch II, 39, 91. Das Kreuz wurde in neuerer Zeit im Münchener Kunsthandel erworben!

37 Sammlung Lückger, 138 und Abbildung 20.

38 Die Anordnung folgt weder der Reihenfolge der Evangelien im NT, noch ist überhaupt ein Schema erkennbar. Lediglich das Kranenburger Kreuz, vgl. Anm. 37, hat links und rechts die gleichen Symbole wie das Bergheimer, was allerdings nicht besagt, daß im oberen Vierpaß – wie in Kranenburg – das Symbol des Johannes (Adler) gesessen hat.



Abbildungen 53–55
farbig, von links nach rechts
Ziborium, St. Lambertus, Bergheim
Ziborium, St. Lambertus, Bergheim
schwarz-weiß
Ziborium, St. Gerhard, Troisdorf

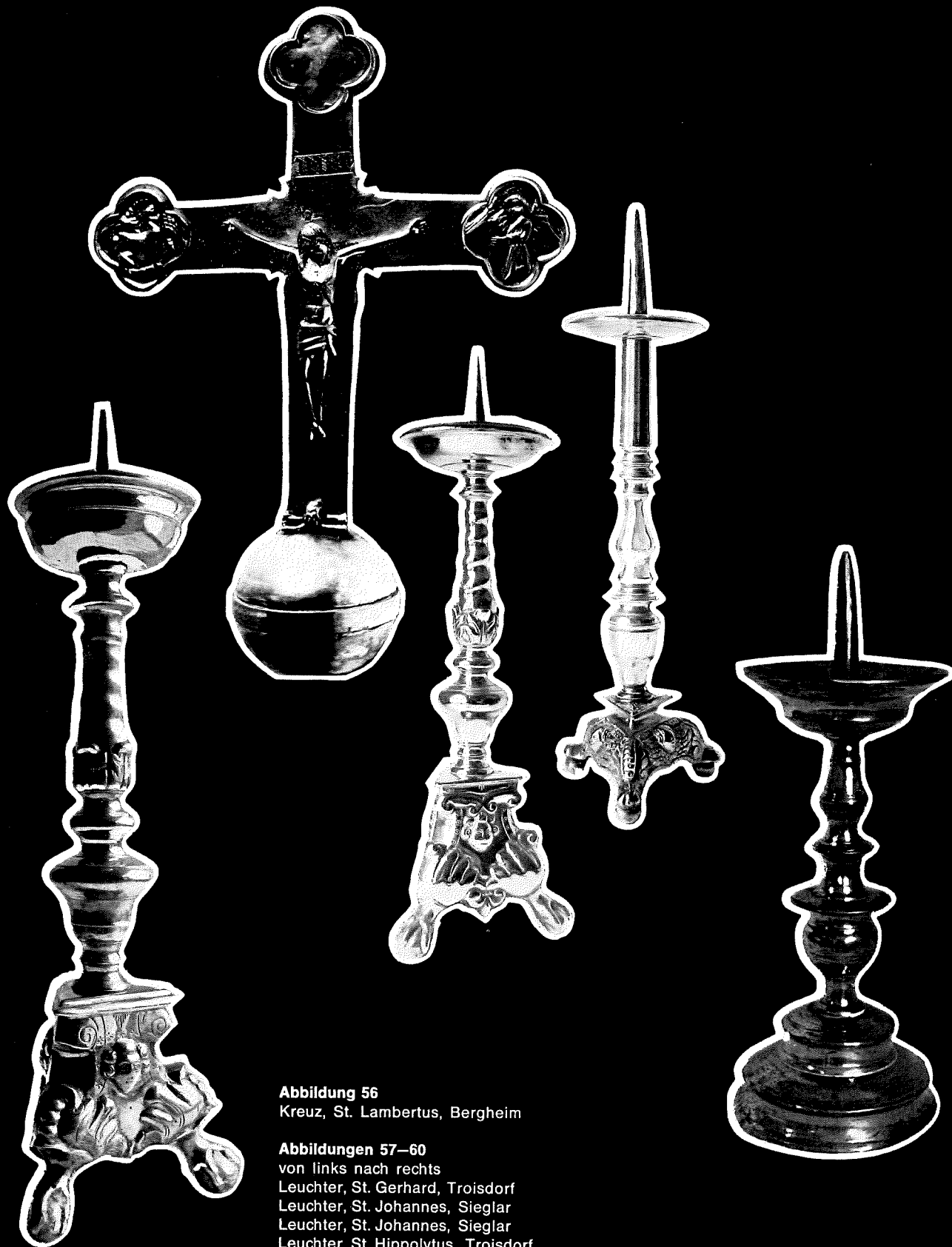
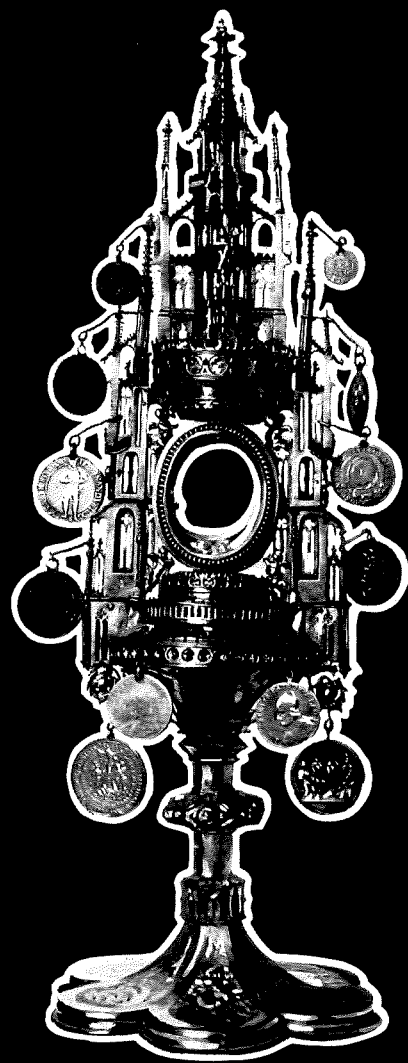


Abbildung 56
Kreuz, St. Lambertus, Bergheim

Abbildungen 57–60
von links nach rechts
Leuchter, St. Gerhard, Troisdorf
Leuchter, St. Johannes, Sieglar
Leuchter, St. Johannes, Sieglar
Leuchter, St. Hippolytus, Troisdorf



Abbildungen 61–64
 farbig
 Kelch, St. Lambertus, Bergheim
 Weihrauchfaß, St. Lambertus, Bergheim
 Weihrauchschiffchen, St. Lambertus, Bergheim
 schwarz-weiß
 Kelch, St. Adelheid, Müllekoen



Abbildungen 65–67
von links nach rechts
Monstranz (verloren), St. Lambertus, Bergheim
Weihwassereimer, St. Gerhard, Troisdorf
Weihwassereimer, St. Georg, Altenrath

typus der üblichen leicht durchgebogenen Körperhaltung mit rechts geknotetem Lendentuch, eine eigentümlich unwirkliche Darstellung von Totenschädel und gekreuzten Knochen sind Merkmale eines Kreuzes, das vor allem durch Konsole und Kreuzbalken eine gewisse Eleganz ausstrahlt. Es gibt zu diesem Stück einige Parallelen, die den Typ allerdings nicht genau treffen. Verwandt wirkt ein Kreuz aus der Kirche in Gerkerath (bei Mönchengladbach), das zu einer Kreuzigungsgruppe zählt und ins 17. Jahrhundert datiert wird³⁹. Das Müllekovener Kreuz ist später, etwa im Anfang des 18. Jahrhunderts, anzusetzen.

Leuchter

Die einzigen Kultgeräte, die die Kirchen St. Johannes, Sieglar, und St. Hippolytus, Troisdorf, präsentieren können, sind verschiedene Leuchter.

Sieglar besitzt drei Typen aus der sogenannten flämischen Leuchterserie, von denen die Abbildungen 58 und 59 zwei vorstellen, beides *Dreifußleuchter*, die verschiedene Fuß-, Schaft-, Traufschalen- und Dorngestaltung aufweisen. Hauptsächlich in der Traufschale und in der Größe unterscheidet sich der *Leuchter von St. Gerhard*, Troisdorf (aus Altenrather Besitz, Abbildung 57) von Nr. 58. Eine genaue Datierung dieser Stücke, deren Typ im Rheinland weit verbreitet ist, ist so gut wie unmöglich, die Zeitangaben schwanken von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts⁴⁰. Clasen schlägt eine Zeit „um 1700“ vor.

Der *Leuchter aus St. Hippolytus*, Troisdorf (Abbildung 60), ist in seiner einfachen gedrehten Form mit dem groben Dorn wahrscheinlich ein wenig älter (17. Jahrhundert). Ein Parallelstück aus Keeken (Kreis Kleve) wird in den Anfang des 18. Jahrhunderts datiert⁴¹, andere ähnliche Stücke in das 17. Jahrhundert⁴².

Zusammenfassung

Es sind zwar nur wenige Stücke, die sich in den Pfarrkirchen unserer Stadt erhalten haben, aber selbst

diese legen Zeugnis ab von dem kunsthandwerklichen Können, das die Kultgeräte von jeher auszeichnete. Und es kann nur gewünscht und gefordert werden, daß diese Geräte in den Gemeinden mit der nötigen Sorgfalt gepflegt und bewahrt werden als künstlerische und kultgeschichtliche Zeugen vergangener Zeiten.

Literaturverzeichnis

- Brodeßer, Heinrich, Zeittafel zur Geschichte der Siegdorfer Bergheim und Müllekovener, in: Troisdorfer Jahreshefte, 1971.
- Clasen, Carl-Wilhelm, Mönchengladbach, Düsseldorf, 1966.
- Clemens/Renard, Edmund, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises, Düsseldorf, 1907.
- Delvos, Christian Hubert Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Siegburg, Köln, 1896.
- Goldkuhle, Fritz, Neuerwerbungen der Jahre 1970/71 für die Sammlungen des Kunsthandwerks im Landesmuseum, in: Das Rheinische Landesmuseum Bonn, 5, 71.
- Handbuch des Erzbistums Köln, Köln, 1958.
- Hilger, Hans Peter, Kreis Kleve, Düsseldorf, 1964.
- Herders Kleines Lexikon der Heiligen, Freiburg, 1968.
- Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg, 1969.
- Ohm/Verbeek, Kreis Bergheim, Düsseldorf, 1970.
- Perpeet-Frech, Lotte, Die gotischen Monstranzen im Rheinland, Düsseldorf, 1964.
- Rentsch, Dietrich, Oberbergischer Kreis, Düsseldorf, 1967.
- Rosenberg, Marc, Der Goldschmiede Merkzeichen, Frankfurt, 1922.
- Sammlung Lückger, Ausstellungskatalog, Overstolzenhaus, Köln, 1964.
- Schulte, Albert, Die alte Pfarrkirche St. Lambertus in Bergheim an der Sieg und ihre gotischen Wandmalereien, in: Heimatblätter des Siegkreises, März/Juni 1965.

39 Clasen, 108, 311.

40 Vgl. die Arbeiten von Clasen, Hilger, Ohm/Verbeek und Rentsch.

41 Hilger III, 21, 43.

42 Vgl. die Arbeiten von Clasen, Hilger, Ohm/Verbeek und Rentsch.

Bergheim im Spiegel seiner Straßennamen

Von Heinrich Brodeßer

Je älter ein Ort, desto treffender seine Straßennamen. So wenigstens müßte es sein. Es sollte neuen Orten, neu entstehenden Ortsteilen und jungen Industrie-Städten vorbehalten bleiben, ihre Straßenzüge systematisch mit Dichter-, Städte-, Vogel-, Baum-, Pflanzen- und Märchennamen oder auch nur mit Nummern zu versehen. Altgewachsene Orte haben Tradition, und an jeder Ecke, in jedem Winkel, in allen Gassen hat sich ein Stück Geschichte abgespielt, das zu uns in die Gegenwart nachwirkt. So haben sich denn auch geschichtliche Ereignisse, kulturgeschichtliche Fakten, geographische Verhältnisse, heimatkundliche Gegebenheiten aller Art in unseren Straßennamen niedergeschlagen. Und auch bei Neubenennungen hat man auf ortsbezogene Bezeichnungen zurückgegriffen. Dafür sind wir dankbar und froh, daß sich nur wenige nichtssagende Straßennamen einschleichen konnten, auf die wir in unserer Betrachtung auch nicht näher eingehen wollen. Umso ergiebiger erscheinen uns die altüberkommenen Namen, in denen sich unsere Ortsgeschichte und -kultur widerspiegelt. Gleichwohl wird es nötig sein, viele Namen zu erklären, weil im alltäglichen Sprachgebrauch uns manche Wortbedeutung abhandengekommen und manche Einzelheit in Vergessenheit geraten ist. Vor allem möge sich unsere junge Generation und mögen sich auch alle Neubürger mit unseren örtlichen Gegebenheiten vertraut machen.

Zur besseren Orientierung legen wir ein alphabetisch geordnetes Register vor und verweisen zugleich auf folgenden Straßenplan.

Register der Bergheimer Straßennamen:

Am Flachtenstiegel – Am Mittelpfad – Am Schildchen – Am Turmhof – Arndtstraße – Auf dem Kirvelberg – Auf der Bleiche – Bergstraße – Breite Straße – Buchenweg – Drosselweg – Elsternweg – Friedhofstraße – Fronstraße – Glockenstraße – Gronewaldstraße – Im Feldgarten – In der Bindeflacht – In der Kraus – Klostersgasse – Krausgasse – Kreuzbergstraße – Lohrbergstraße – Lucasstraße – Markusstraße – Max-Hirsch-Straße – Meisenweg – Mondorfer Straße – Müllekovener Straße – Nachtigallenweg – Oberstraße – Paul-Schürmann-Platz – Pohl-gasse – Raiffeisenstraße – Schmittgasse – Schwa-

nenweg – Siegstraße – Stifterstraße – Theodor-Körner-Straße – Witschgasse – Wolkenburgstraße – Zum Discholls – Zum Kalkofen – Zum Siegblick – Zur Kleinbahn.

Unser heutiges Straßennetz entstand erst in den letzten Jahrzehnten. Bis etwa 1900 kannte Bergheim nur ein halbes Dutzend Gassen, die in einer Gemeinderatssitzung am 13. Mai 1912 erstmalig umbenannt wurden¹.

Zugleich bekamen auch die Häuser, die bisher über das ganze Dorf weg durchlaufend numeriert waren, neue Hausnummern, die nun straßenweise gezählt wurden, so daß auf der rechten Seite die geraden, auf der linken Seite die ungeraden Zahlen zu finden sind. Die Straßenbefestigung bestand aus groben Schottern. Erst als im Jahre 1937 die Feier des 950jährigen Bestehens der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft bevorstand, dachte man daran, in Erwartung hohen Besuches, die Straßen zu befestigen. Bei dieser Gelegenheit erhielten dann auch tatsächlich die Bergheimer Gassen erstmals eine feste Asphaltdecke.

Wir lassen nun unsere Betrachtung der Straßenbezeichnungen in alphabetischer Reihe folgen.

Aus Platzmangel müssen wir uns in diesem Heft auf die Bergheimer Straßennamen beschränken. Die Müllekovener Straßenbezeichnungen werden in einem der nächsten Hefte erscheinen.

Am Flachtenstiegel

Dieser Straßename entstand aus einer in der Katasterkarte eingetragenen Flurbezeichnung. Er enthält die beiden Begriffe „Flacht“ und „Stiegel“.

Mit Flacht wird in der Regel eine ebene, meist fruchtbare Ackerfläche bezeichnet. Auf der Niederterrasse, die sich durchweg als ebene Fläche darstellt, treffen wir daher diese Flurbezeichnung häufig an.

Ein Stiegel ist ein Durchlaß durch eine Umzäunung. Er ist heute noch überall dort in unserer rheinischen Heimat gebräuchlich, wo durch intensive Weidewirt-

¹ Gronewald, Chronik von Bergheim an der Sieg, Bd. III, S. 170, ungedruckt.

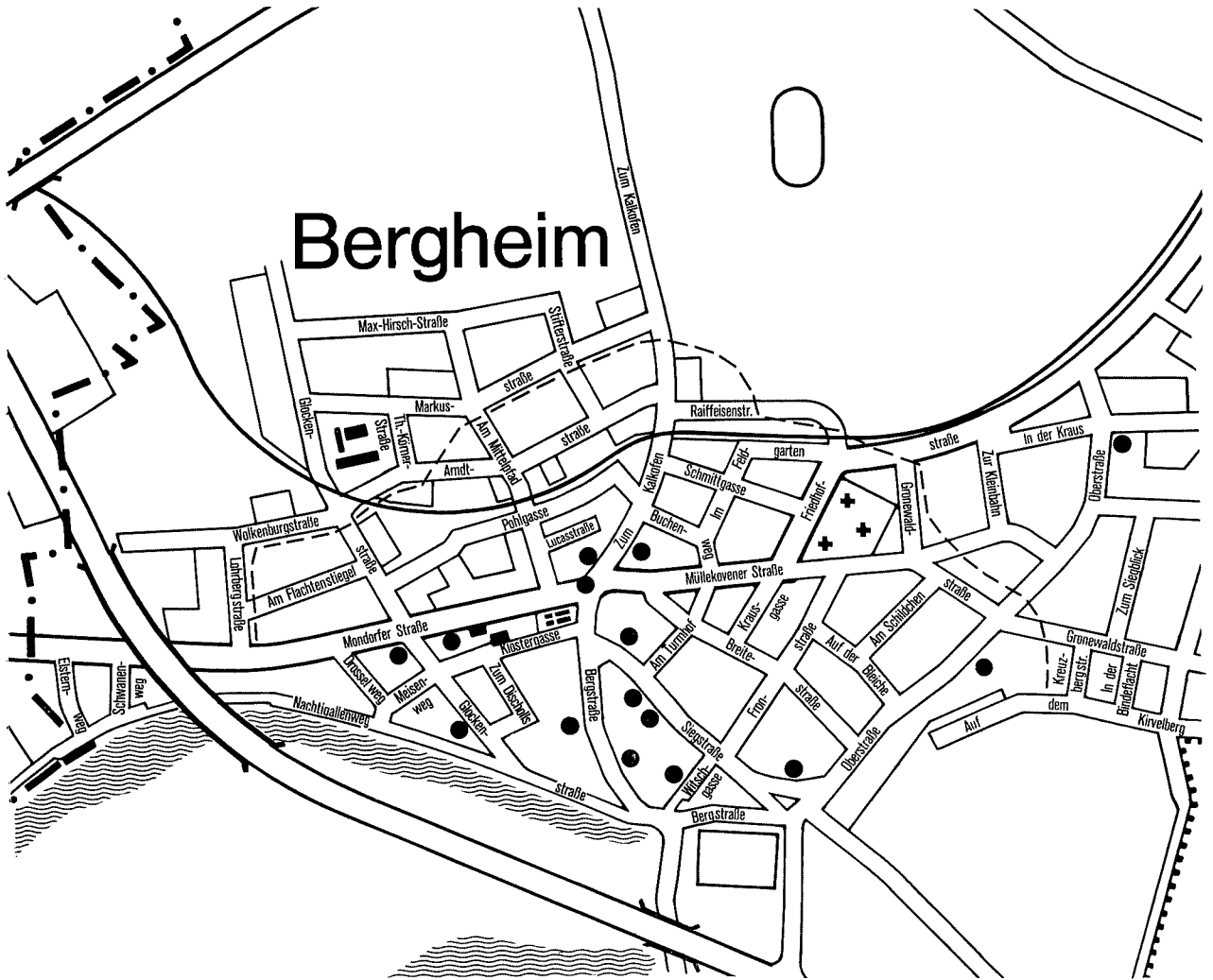


Abbildung 68

Das Bergheimer Straßennetz

● = Brunnen - - - = Frotthecke

Herrn Schumacher, Sieglar, und Herrn Rook, Siegburg, sei für die Erstellung dieser Karte herzlich gedankt

schaft zahlreiche Zaunziehungen notwendig werden und unter Umständen sogar Wege verschlossen werden müssen.

Heute sind noch drei verschiedene Arten in Gebrauch: Der meist vorkommende Stiegel (Abb. 69) besteht aus mehreren übereinander sitzenden Balken, die an den beiden Seitenpfosten in Drahtschlingen oder festen Eisenschlaufen oder einem leiterartigen Aufbau befestigt sind. Wie die Sprossen einer Leiter angeordnet, können sie wie eine Stiege oder Treppe zum Übersteigen benutzt werden. Soll das Vieh auf die

Weide geführt oder nach Hause getrieben werden, zieht man die Balken einfach aus den Schlaufen, so daß der Durchlaß offen wird.

In einem zweiten System (Abb. 70) ist die Stiege als festes Balkengerüst zusammengefügt, das in Angeln an einem kräftigen Pfosten bewegt wird.

Abbildung 69

Stiegel – System 1

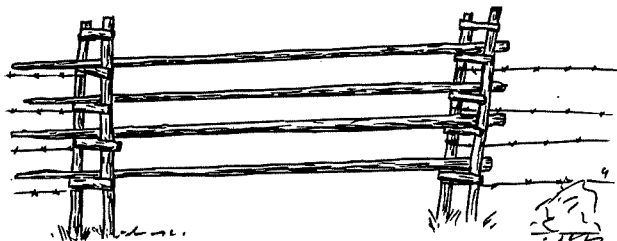
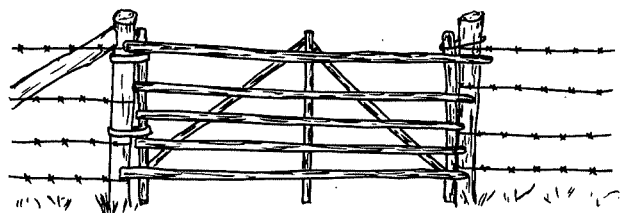


Abbildung 70

Stiegel – System 2



Zum dritten (Abb. 71) baut man über geschlossene Hecken oder Zäune ein festes leiterartiges Gerüst, ohne daß die Umzäunung geöffnet werden kann.

Ein solcher Stiegel also befand sich im Westen Bergheims auf dem Wege nach Mondorf. Unser Ort war nämlich von einer Hecke umgeben, die das Dorf mitsamt den Hausgärten und Weinfeldern von der Feldmark schied. Sie bestand aus dichtem Gesträuch, z. T. auch aus Gemäuer und verlief halbkreisförmig um Bergheim. Den alten Bergheimern ist sie als „Frotthecke“ bekannt, die vor 50 Jahren in einigen Resten noch zu sehen war. Diese Überbleibsel waren in folgendem Verlauf erkennbar: Vom Schuhmacherskreuz verlief ein Heckenstück entlang der heutigen Arndtstraße, damals ein schmaler Feldweg; an der Einmündung der heutigen Körnerstraße bog es im stumpfen Winkel nach links um und stieß auf den Markusweg in der heutigen Kreuzung Markusstraße – Mittelpfad. Es wäre wünschenswert, wenn alte Bergheimer noch über andere Heckenreste zu berichten wüßten.

„Alles, was von der Fruthecke . . . in Frieden gelegt war, galt, von den Obst- und Gemüsegärten abgesehen, als Weingelände“²! Die Frotthecke hatte vor allem die Funktion, die Wein- und Gemüsegärten vor dem Weidevieh zu schützen, das nach der Ernte im Herbst auf der Brache weidete. Sehr genaue Vorschriften regelten das Öffnen und Schließen der Hecken und Zäune³.

Auch wird berichtet, daß alle, die sich ernstlich gegen die Dorfgemeinschaft vergingen, über die Hecke geworfen wurden und damit als Ausgestoßene galten. Solche durften das Dorf nicht mehr betreten, bis ihre „Bußzeit“ abgelaufen war. Der Flachtenstiegel kann also als Dorfausgang, als Dorftor, nach Mondorf zu angesehen werden, der stets geschlossen sein mußte und nur geöffnet wurde, wenn Pferd und Wagen oder das Weidevieh passierte.

Neben dem Flachtenstiegel gab es noch den Fringsstiegel. Er war der nördliche Dorfausgang, durch den man die wohl gehüteten Weingärten verließ, um in die mit Getreide, Rüben und später mit Kartoffeln bestellten Ackerfluren zu gelangen.

Am Mittelpfad

Zwischen zwei Feldwegen, nämlich der verlängerten Glockenstraße und dem Weg zum Kalkofen, führte ein schmaler Pfad ins offene Feld, der Mittelpfad.

Die Besitzverhältnisse und Straßenziehungen haben sich nach dem Umlegungsverfahren von 1939 gegen die frühere Verteilung von Grund und Boden und gegenüber dem alten Wegenetz so sehr verändert, daß die alten Verhältnisse recht schwierig zu rekonstruieren sind. Auch unser jetziger Mittelpfad hatte einen anderen Verlauf. Er führte zwischen den beiden Gaststätten Weis und Siegberg her als kleines „Gängelchen“ oder „Pättchen“, an dieser Stelle „et Busegäßche“ genannt, weil es zum Garten der Fa-

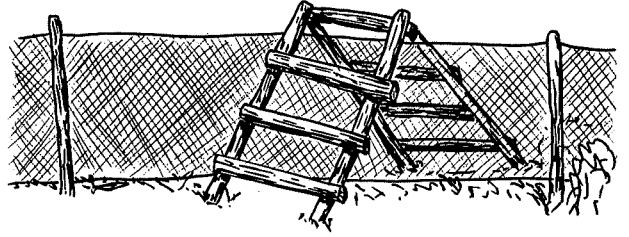


Abbildung 71
Stiegel – System 3

milie Boß führte. Solche kleinen, schmalen Pfade hatten sich im Laufe der Zeit in allen unseren Dörfern zu Dutzenden gebildet, kaum fußbreit, eine Entwicklung, die auf die fränkische Erbteilung zurückzuführen ist. Es gibt wohl in jedem rheinischen Ort markante Beispiele, wie der elterliche Besitz immer wieder an alle Erben möglichst zu gleichen Teilen aufgeteilt wurde. Nur die rheinische Bauweise, das fränkische Fachwerk im lockeren Verband seiner einzelnen Wirtschaftsgebäude konnte so etwas zulassen. Die Grundstücke wurden immer schmaler, die Wohnhäuser ebenso. Es schwand oft sogar die Möglichkeit einer ausreichenden Hofeinfahrt, so daß man diese durch das Haus selbst führen mußte, indem man einen Torbau anlegte: der „Porzebau“ entstand. Wenn sich die Grundstücke nicht mehr in der Länge teilen ließen, mußte quer geteilt werden: Es kam zur Entstehung einer buntscheckigen Grundbesitzverteilung. Das eigene „Örtchen“ lag irgendwo zwischen fremdem Besitz, ohne Zuweg, gerade noch durch die Grenzfurchen erreichbar.

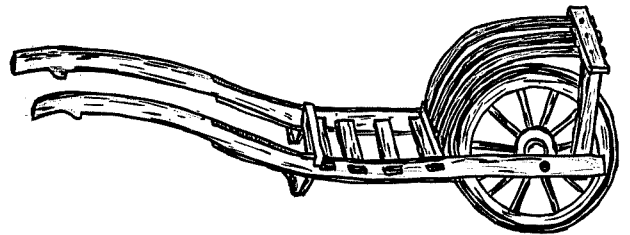


Abbildung 72
„Schörreskah“

Für eine solche Situation wurde ein Spezialfahrzeug erfunden, ein einrädiger Karren, von Hand geschoben, die „Schörreskah“ (Abb. 72). Sie war Universalfahrzeug und konnte mit allem beladen werden, mit Grünfutter, Heu, Getreide, Rüben, Kartoffeln, Stallmist und dem Jauchfaß, der „Adelstonn“. Nur mußte man darauf achten, daß der Schwerpunkt der Ladung möglichst über dem einen Rad gelegen war und so die Last nicht zu schwer in den Armen hing. Das war nicht immer möglich, und dann blieb ein schweres Gewicht

² Gronewald, „Der Weinbau in früherer Zeit in der Rhein-Sieg-Ecke des Siegkreises“ in HbIS, 1939, Heft 3, S. 165–167.

³ H. Brodeßer, Die Insel Pfaffenmütze und das Land an der unteren Sieg, in HbIS, Heft 95, S. 1–11. Und H. Brodeßer, Über das Mondorfer Nachbarbuch, in HbIS, Heft 97, S. 103–110.

zu tragen. Auch dafür wußte man Hilfe: Ein breiter Riemen wurde über die Schulter gelegt und mit Schlaufen an den Holmen befestigt. Diese „Helep“ war zugleich ein gefürchtetes Erziehungswerkzeug, und mancher Junge ist damit versohlt worden. Eine Schörreskah zu fahren, war nicht leicht. Und der Mittelpfad wird es oft genug erlebt haben, daß der Karren mitsamt der Fracht umschlug.

Indessen, unser „Meddelpättche“ hat die Bergheimer stets angezogen, die Großen wie die Kleinen: hier trafen sich die Kinder zum Spielen, hier wurden von den jungen Burschen manche Streiche ausgeheckt und gestartet, hier hielten die Erwachsenen zum Klaaf an, durch die enge Gasse werden die Bergheimer oft genug in Zeiten der Kriegsdrangsal in die Verstecke ihrer Weingärten geflohen sein, als im Truchseßschen Krieg (1583–88) die Söldner des spanischen Kommandanten Karl von Croy, der Bonn belagerte, von ihrem Bergheimer Lager zur Plünderung auszogen, als im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) zuerst die Franzosen Bergheim brandschatzten und danach ihre brandenburgischen Gegner bei Bergheim die Sieg überschritten oder als im Spanischen Erbfolgekrieg (1701–1714) mehrmals die Franzosen unsere Gegend durchstreiften und dabei ihr Lager in Bergheim aufschlugen. 1814 lagerten die Kosaken hinter dem Siegbergssaal, ritten auf ihren Pferden in wildem Galopp durch den Mittelpfad, an der Kirche vorbei, den steilen Hang hinab zur Sieg, zum Schrecken aller Anwohner. Erst nach ihrem Abzug wurde es ruhiger im Ort und um den Mittelpfad, und die alten Gepflogenheiten wurden wieder aufgenommen. Mit der Landzusammenlegung unserer Zeit, die 1939 abgeschlossen war, ging die Mittelpfadromantik zu Ende.

Am Schildchen

Diese Flurbezeichnung ist in unserer Gegend nicht selten. Für ihre Entstehung gibt es eine zweifache Erklärung: In einer Weggabelung oder Kreuzung wurde oft der Acker nicht bis in die Spitze hinein gepflegt, sondern die Ackergrenze blieb ein wenig zurück und ließ damit ein Stück Brache von der Form eines Schildes übrig. Solche Stellen waren für unsere bäuerlichen Dorfbewohner oft bedeutsam genug, um benannt zu werden. Hier wurden, in der Nähe der Dörfer, die Wegkreuze errichtet, hier mögen sich auch die Nachbarn zu einer kurzen Kaffeepause zwischen den harten Arbeitsstunden eingefunden haben. Die Schildform dieser nichtgenutzten Feldzipfel bot sich zur Namensgebung an. Ob allerdings unser Bergheimer „Schildchen“ von einer Flurform herzuleiten ist, kann nicht belegt werden. Ob an dieser Stelle eine Kreuzung oder Weggabelung gewesen ist, muß offen bleiben.

Mir scheint, eine andere Erklärung liegt näher: An alten Landwehren und Ortsrändern standen häufig Schilder, die die Grenzen anzeigten und Fremdlingen den Zugang verwehren sollten. Es liegt die Vermu-

tung nahe, daß an unserem Schildchen die alte Orts-grenze zu suchen ist. Demnach müßte hier die Dorfhecke als östliche Begrenzung, vielleicht auch als Landwehr Bergheims, verlaufen sein.

Auch wird die Bezeichnung „Schildchen“ in Beziehung gebracht zu „Schalte“ (= Schlagbaum oder Durchlaß durch einen Landgraben)⁴. Als Gegenstück zum westlichen Ortsausgang „Flachtenstiegel“ und zum nördlichen Dorftor „Fringsstiegel“ läßt sich dann ein östlicher Durchlaß vermuten, der durch ein in unserer Gegend übliches Falder (= Falltor, Schlagbaum)⁵ gesichert war.

Sicher war ein solcher Dorfausgang zum benachbarten Müllekovon sehr wichtig, und hier muß sich auch ein reges Hin und Her der Dorfbewohner abgespielt haben, da Müllekovon und Bergheim gemeinsam ein Kirchspiel, einen Gerichtsbezirk und später auch eine Gemeinde bildeten.

Trifft unsere Vermutung zu und ziehen wir den Verlauf alter Wege zu Rate, läßt sich von den Dorftoren her der ungefähre Verlauf der Dorfhecke, der Frotthecke, rekonstruieren: Sie begann am Steilhang des Discholls, verlief im Zuge der Lohrbergstraße, Wolkenburgstraße, Arndtstraße bis Ecke Th.-Körnerstraße, von dort quer zur heutigen Markusstraße hin, auf die sie auf der Kreuzung mit dem Mittelpfad stieß, von dort weiter die Markusstraße bis zum Kreuz, schwenkte nun in einem Bogen nach Osten ab zur jetzigen Raiffeisenstraße, hinter dem heutigen Friedhof her, verlief der Gronewaldstraße (früher Mozartstraße, Marienstraße) nach bis zur Kreuzung mit der Oberstraße, von dort südlich bis zum Steilhang des Kirlvelberges. Das alte Stück Gronewaldstraße, ursprünglich die „Schoofsgaß“, wird wohl außerhalb der Hecke gelegen haben (siehe Ortsplan).

Am Turmhof

Unser Turmhof war ein Herrenhof. Er lag in der Siegstraße und reichte von der ehemaligen Schule (heute Paul-Schürmann-Platz) bis zum Hause Nr. 10 der Familie Hans Siegberg. Die heutige Straße „Am Turmhof“ verläuft senkrecht auf das alte Wohnhaus des Gutes zu, das noch heute hinter dem Geschäftshaus der Familie Johann Schmitz steht.

Wenn auch die Forschungen über die Hofgeschichte der Bergheimer Herrenhöfe noch nicht weit gediehen sind, so können wir doch einige geschichtliche Daten geben:

Die Entstehung des Turmhofes geht zurück auf die Herren von Nesselrode und von Langel, die nachweislich schon im 14. Jahrhundert in Bergheim begütert waren. Beide Geschlechter sind wohl zusammen mit

⁴ Fischer, Helmut, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Hennef-Sieg, Hennef 1970, S. 111 u. 112. Nach Duden, Bd. 7, Etymologie, sind „schalten“ und „Schild“ auf die gemeinsame indogermanische Wurzel „skel“ im Sinne von „scheiden, trennen“ zurückzuführen.

⁵ Zitzen, E. G., Scholle und Strom, Bonn, 1950, S. 182.

den Herren von Lülsdorf, von Vlecke, von Stael auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen⁶. Sie alle führen das gleiche Wappen, den doppeltgezinnten Querbalken, das altbergische Zeichen. So erklären sich einmal gemeinsame Besitzungen dieser Geschlechter in Bergheim, zum anderen mag das auch der Grund dafür sein, daß Bergheim, Mülleken und Mondorf, mitten im Löwenburgischen Gebiet gelegen, zum bergischen Amte Lülsdorf geschlagen wurden.

1391 und 1397 wird der Besitz des Zander von Langel zu Bergheim urkundlich vermerkt⁷. Fast hundert Jahre später läßt ein Dietrich von Langel am 16. 5. 1484 sein Testament ausfertigen, als er „kranck und swach ind up syme Bedde“ in seinem Bergheimer Hause lag und „doch gantz mechtich seiner Sprache“ war. Er befehlt seine Seele Gott und der Gottesmutter Maria und seinen Leib „der christlichen Grufft in der Kirchspielskirche zu Bergheim“, und er stiftet „zum Bau der Kirche zu Bergheim 1 Kaufmannsgulden“⁸. 1491 wird eine Anna von Langel in Erbaueinsetzungen in bezug auf ihre Bergheimer „Güter verwickelt“⁹. In dieser Zeit ist ihr Bergheimer Grundbesitz auf zwei Höfe verteilt, den Turmhof und den Hammerhof. Ihren Anteil am Turmhof verkaufte Anna von Langel am 4. 10. 1498 einem Konrad Meusch von Siegburg. Der andere Anteil gehörte dem Grafen von Nesselrode, der 1526 seine Bergheimer Güter dem Peter Kyrbaum in Erbpacht gab¹⁰. Peter Kyrbaum muß damit der Halbe beider Höfe gewesen sein.

Spätestens 1686 wurden beide Güter getrennt bewirtschaftet. In diesem Jahre stiftete der Turmhofmann Matthias Brodesser mit anderen Bergheimern das Abgestorbenenkreuz am Ende der Oberstraße, und 1698 baute er im Turmhofgelände sein neues Wohnhaus, das heute noch in der Oberschwelle der ehemaligen Tür sein Entstehungsjahr aufweist. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Hof aufgelöst und vom Grafen von Nesselrode-Ehreshoven teils in private Hand verkauft (an den Kölner Kaufmann Jakob Haan), teils aber an die Gemeinde, die 1859 ein über hundert Ruthen großes Gelände für eine neue Schule erwarb und 1861 das Schulhaus dort auch erbaute.

Einmal an Privatleute veräußert, fiel der Rest des alten Hofgeländes der fränkischen Realteilung zum Opfer und wurde stark parzelliert. Die Parzelle, die Wohnhaus und wichtige Wirtschaftsgebäude trug, wurde 1932 von einem Bernhard Froitzheim an den jetzigen Besitzer Johann Schmitz verkauft.

So interessant geschichtliche Daten im einzelnen sein mögen, wichtiger scheint mir an dieser Stelle eine kulturgeschichtliche Betrachtung: Wie haben unsere Bergheimer Bauern in vergangenen Jahrhunderten gebaut, gewohnt und gelebt?

Wir wollen versuchen, an der Anlage des Turmhofes exemplarisch aufzuzeigen, wie unsere Altvorderen in

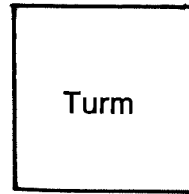
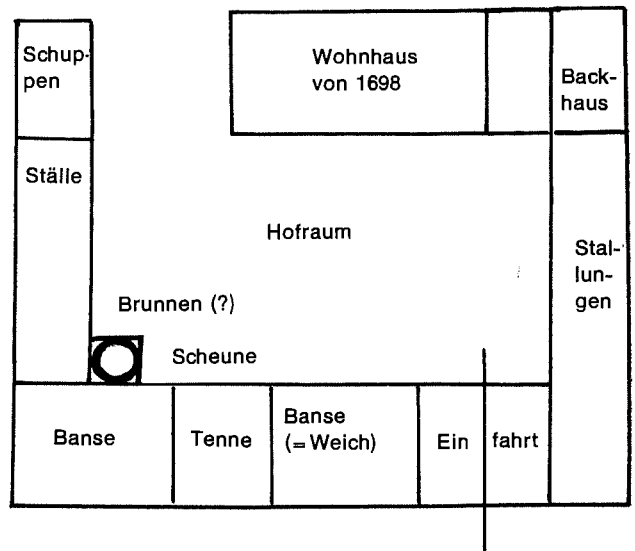


Abbildung 73
Lageplan des Turmhofes



ihrer altfränkischen Art ihre Häuser zu errichten, einzuteilen und auszustatten pflegten (vgl. Abb. 73–78).

Leider ist der Turmhof zur Zeit im Umbau begriffen. Aber das ist nicht das erste Mal; immer wieder haben die Hofleute, den Erfordernissen ihrer Zeit entsprechend, umgebaut, geändert und renoviert.

Es gibt wohl kein Fachwerk mehr in Bergheim, das nicht fortwährend Änderungen erfahren mußte. In letzter Zeit machen wir die Beobachtung, daß im Handumdrehen unser Fachwerk ganz aus dem Ortsbild verschwindet: Die Hausfronten werden mit modernen Bauplatten verkleidet, die oft formschönen Fachwerkstrukturen können nicht mehr eingesehen werden. Umso notwendiger ist es, Erhaltenes vor dem Verschwinden zu registrieren.

6 Voeller, Die von Langel, in Unser Porz, Heft 7, Seite 21.

7 Brodeßer, Zeittafel zur Geschichte der Siegdorfer Bergheim und Mülleken, in TJH, Heft 1, S. 29.

8 Voeller, Die von Langel, in Unser Porz, Heft 7, S. 25.

9 Voeller, a. a. O., S. 27.

10 Voeller, a. a. O., S. 28.

Zum Glück blieb bis heute vom alten Turmhof noch so viel an Balkenwerk und Konstruktionshölzern erhalten, daß wir das Bauwerk in der ursprünglichen Form rekonstruieren konnten.

Neues Haus von 1698

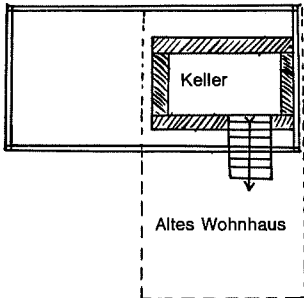


Abbildung 74
Altes und neues Wohnhaus des Turmhofes

Als der Halbe Theis Brodesser 1698 mit dem Hausbau begann, mußte zuerst die Kellerfrage geklärt werden. Wir vermuten, daß er ein altes Wohngebäude abgerissen hat, das bereits einen Keller besaß und das

zum Kellerbau mußte üblicherweise eine größere Anzahl Natursteine angefahren werden, devonische Sandsteine aus dem Bergischen oder quarzitisches Sandsteine aus dem nahen Wald bei Troisdorf, die sogenannten Ravensberger Brocken. Daraus wurde dann in einer etwa drei Meter tiefen Baugrube im Rechteck eine vielleicht ein Meter hohe Grundmauer errichtet. Auf den Längsseiten wurde das Tonnengewölbe aufgesetzt. Es bestand aus keilförmig behauenen Steinen, die sich durch die eigene Last ineinander verkeilten. Der Kellerboden blieb gewachsene Erde, die allerdings, wenn sie aus Kies bestand, mit einer Lehmschicht befestigt wurde. Ein solcher Keller, ganz in der Erde gelegen und auf dem Gewölbe noch mit einem halben Meter Erdrreich abgedeckt, blieb das ganze Jahr hindurch gleichmäßig kühl und war damit die beste Vorratskammer für alle die landwirtschaftlichen Produkte, die den Winter über eingelagert werden mußten. Die Bergheimer wissen die Qualität ihrer alten Keller zu schätzen und

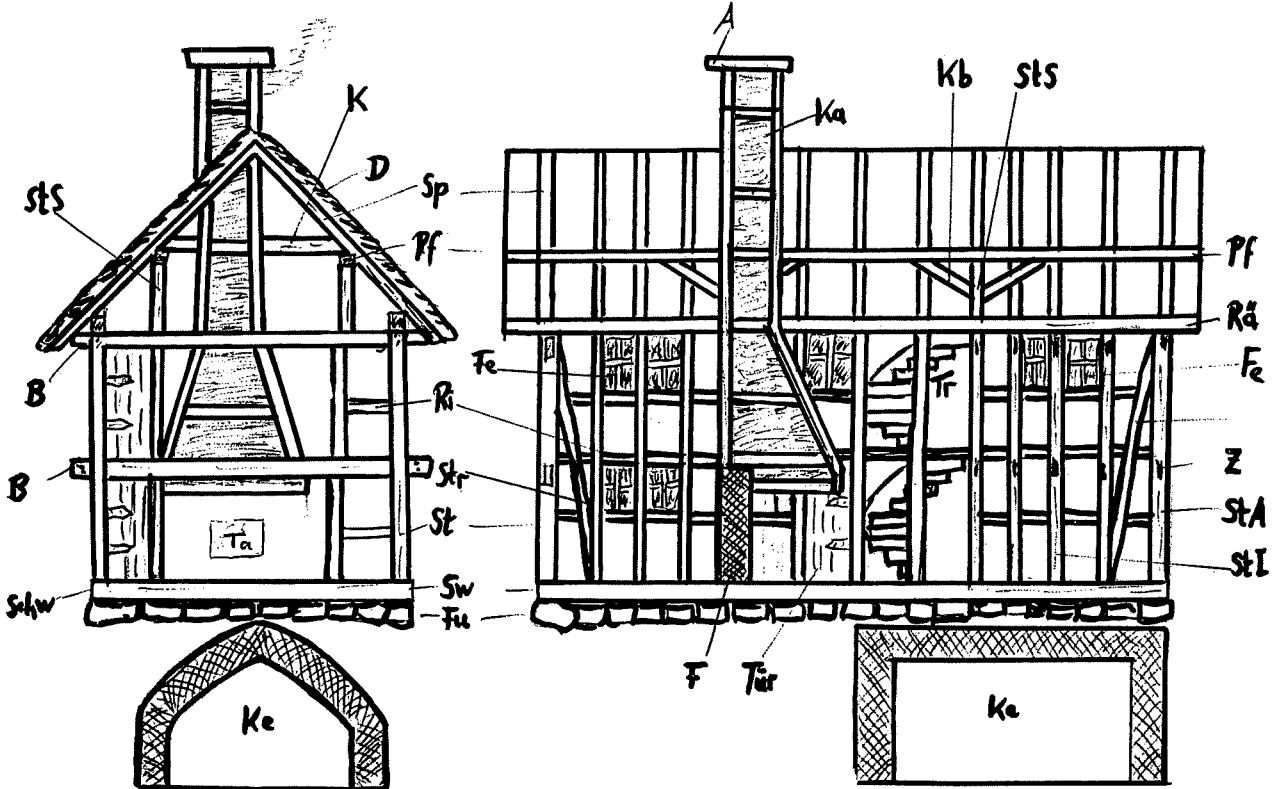


Abbildung 75

Der Turmhof von 1698

mit der Giebelseite zur Straße gestanden hat. Wir schließen das aus der Richtung des Kellereinganges, weil im Regelfalle die Kellertreppe vom Herdraum aus durch eine Fall- oder Klapptür erreichbar war, im „neuen Turmhaus“ aber der Kellerraum nur vom Hof aus betreten werden konnte (Ke).

Ein bestehender Keller wurde natürlich genutzt, zumal dieser unabhängig von der Hauskonstruktion ist. Man konnte hier eine Menge Arbeit einsparen: Denn

A = Abdeckplatte des Kamins; B = Bund- oder Bindebalken; D = Dach aus Stroh; F = Feuerwand; Fe = Fenster; Fu = Fundament aus Bruchsteinen; K = Kehlbalken; Ka = Kamin; Kb = Kopfband; Ke = Keller mit Tonnengewölbe aus Bruchsteinen; Pf = Pfette; Rä = Rähm; Ri = Riegel; StA = Außenständer; StI = Innenständer; Sp = Sparren (vorne und hinten Bundsparren, innen Leersparren); Str = Strebenbalken; StS = Stuhlsäulen; Sw = Schwelle; Ta = Takenplatte; Tr = Treppe; Tür; Z = Zapfen

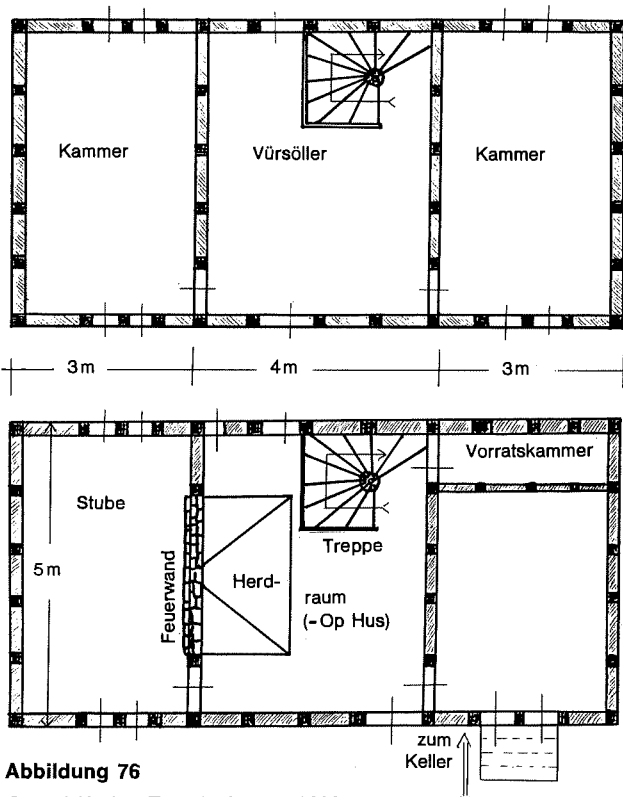


Abbildung 76

Grundriß des Turmhofs von 1698

beziehen solche, wenn sie heute an alter Stelle neubauen, in ihr Bauvorhaben ein. In einer Untersuchung vom Jahre 1968 konnten wir in Bergheim insgesamt 56 alte Gewölbekeller ermitteln, von denen keiner nach 1698 zu datieren ist. Setzen wir voraus, daß unser Turmhofkeller beim Aufbau des Hauses schon bestand, so wird er sicher schon im 14. oder 15. Jahrhundert errichtet worden sein, denn wer baute schon auf einen Keller ein Wohnhaus für einige Jahrzehnte oder ein Jahrhundert.

Erwähnt sei noch, daß vom Turmhofkeller ein unterirdischer Gang zum „Turm“ geführt haben soll. Dieser Turm, dem das Anwesen seinen Namen verdankt, war wohl ein Schutzturm, wahrscheinlich ein Überbleibsel aus der Gründungszeit des Hofes. In ihm dürfen wir das ursprüngliche turmähnliche Burghaus vermuten, das den Herren von Langel und von Nesselrode wenigstens zeitweise als Herrnsitz diente, das, im Stile der Entstehungszeit fest, aber schlicht gebaut, wohl aller Bequemlichkeit entbehrte. Sicherheit war oberstes Gebot, dann erst kam die Wirtschaftlichkeit. Daher finden sich in der Regel die Wirtschaftsgebäude vom Wohnhaus getrennt. Oft wurden später solche Türme aufgegeben, vielleicht noch als letzte Zuflucht in unsicheren Zeiten benutzt. Der Maler Roidkin spricht 1726 von einem „Turnhoff à Berchem et partie des Ruines de son ancienne Tour“ – vom Turmhof zu Bergheim und einem Teil der Ruinen seines alten Turmes. Die letzten Spuren sind inzwischen verschwunden. Herr Johann Schmitz gibt

an, daß im Bereich seiner Werkstatt Mauerreste gestanden haben müssen. Uns bleibt daher nur zu vermuten, daß dort der Turm gestanden hat.

Indes, der Verbindungsgang zwischen Keller und Turm ist nicht mehr ausfindig zu machen. Auch finden sich keine eindeutigen baulichen Hinweise, durch die seine Existenz belegt werden könnte.

Wie erwähnt, der Keller war beim Neubau 1698 bereits vorhanden. Er lag in der Erde und beeinflusste daher nicht den Fachwerkaufbau.

Unsere Fachwerkkonstruktion ist ein Gerüstbau. Zuerst wurde im Rechteck von 5 x 10 m ein Steinsockel als Fundament zurechtgelegt (Fu). Auf ihm liegen rundum stabile Eichenbalken als Hausschwelle (Sw) auf. In den vier Ecken wurde je ein mächtiger Balken, 25 x 25 cm im Querschnitt, senkrecht errichtet, die sogenannten Außenständer (StA). Auf jeder Längsseite kamen dazu 11 Innenständer (StI), 18 x 18 cm im Schnitt. Diese 13 Ständerpaare bilden die tragenden Elemente des Hauses. Sie sind durch je 2 in den Deckenhöhen waagrecht durchs Haus verlaufende Bundbalken (B) zu einem „Gebinde“ verbunden. Die unteren Bundbalken, 2 m über der Hausschwelle gelegen, sind in die Ständer verzapft, d. h. die Bindebalken wurden mit langen, schmalen Zapfen (Z) durch die Ständer gesteckt; die nach außen durchragenden Zapföhren sind durch Holzsplinte gesichert. Die oberen Bundbalken sind in die Ständer verschlitz: Sie wurden von oben in den Schlitz der Ständer eingelassen und ragen mit ihren dicken Köpfen aus der Hauswand hervor. Die Ständerköpfe wurden auf jeder Längswand durch horizontal verlaufende Rähmbalken abgedeckt (Rä), auf denen die Dachsparren (Sp) aufliegen. Quer auf den Bundbalken ruhten als Decken dicke Dielen, zwischen denen oft daumendicke Ritzen klapften. Damit die Winkel sich nicht verziehen konnten, wurde dieses Balkengerippe durch schräg laufende Balken winkelsteif gemacht. Solche Strebebalken (Str) sichern beide Giebelwände wie auch die Feuerwand (F). Zuletzt erfolgte die Einteilung der Wände in Gefache: Zwischen den Ständern wurden die waagerechten Riegel (Ri) eingezapft und mit Holznägeln verkeilt. Damit waren die Hauswände in Vierecke bzw. Dreiecke eingeteilt, die gefüllt werden mußten. Das geschah, indem man von Riegel zu Riegel Eichenscheite senkrecht einfügte, die Staken, durch die man fingerdicke Weidenruten flocht. Das Gefach wurde so „gesteffelt“ = mit Staken versehen und „gereffelt“ = mit Ruten durchflochten und zuletzt mit Lehm beworfen, den man zuvor mit Stroh gemischt, in Wasser geweicht und mit Füßen zu einer breiigen Masse getreten hatte. Die Oberfläche wurde geglättet und mit Kalk getüncht. In das System der Gefache mußten sich Türen und Fenster einfügen. Die Fenster waren klein, oft nahmen sie nur ein halbes, höchstens aber ein ganzes Gefach ein. Die Tür paßte in zwei Gefache, von denen das oberste oft durch einen zusätzlichen Türsturz verkleinert wurde. Be-

denkt man, daß die Hausschwelle beim Eintreten ins Haus zu überschreiten war, kann man sich vorstellen, wie niedrig die Türöffnung sein mußte. Man konnte sie in der Regel nur in gebückter Haltung durchschreiten.

Die Haustür unseres Turmhofs war, wie damals üblich, zweiteilig, also eine „Jädderdür“ oder auch „Gaderdür“. Den unteren Teil, „et Gader“ (= Gatter), hielt man geschlossen, der obere Teil stand offen, um Licht und Luft ins Haus zu lassen. Die Turmhofstür war aus kräftigen Eichenbohlen gezimmert, die mit handgeschmiedeten Nägeln und Gehängen verarbeitet waren. Gehänge, Nägel und Schloß, das übrigens noch erhalten ist, waren wohl die einzigen Eisenteile in der Hauskonstruktion, bei der sonst nur Holz verwendet wurde, damit das Gefüge ineinander „gehen“ konnte.

Auf den Hausrumpf wurde das Dach aufgesetzt. Es bestand aus Sparrenpaaren (Sp), die auf den Rähmen und den Pfetten (Pf) ruhten und in der First gegeneinander stießen. Die Pfetten wiederum stützten sich auf Stuhlsäulen (StS) mit ihren Kopfbändern (Kb). Die Sparren des Giebels wurden durch Kehlbalken auseinander gehalten (= Bundsparren), die Sparren in-

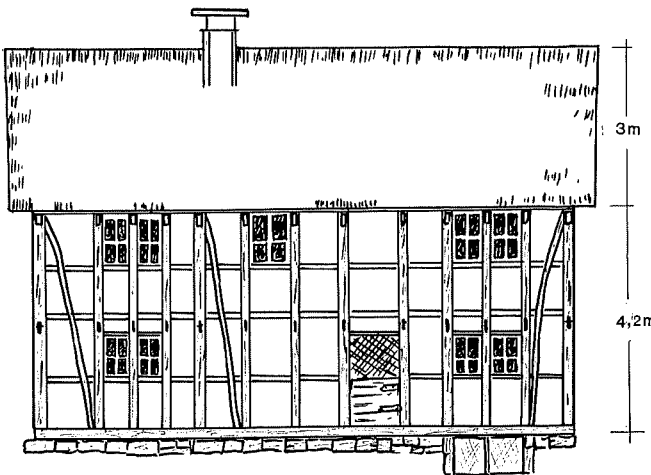


Abbildung 77

Hofansicht des Turmhofs

nerhalb des Hauses nicht (= Leersparren). Damit die Sparren nicht abrutschten, waren sie in ihren Aufgestellen eingekerbt. Sie wurden durch Dachlatten verbunden, auf die eine dicke Schicht mit dem Flegel sorgfältig gedroschenen Strohes gedeckt wurde (D).

Zwei Querwände teilten das Hausinnere in 3 Räume je Geschoß auf. Von der Mitte der Traufseite führte die Haustür in den mittleren, größten Raum von etwa 4 x 5 m Bodenfläche, bei uns „Op Hus“ genannt, offiziell aber unter Ern oder Querdiele bekannt. Daher finden wir in der Literatur für unser fränkisches Fachwerkhaus die Bezeichnung Querdielenhaus. Unser Op Hus war der Mittelpunkt des Hauses; hier spielte

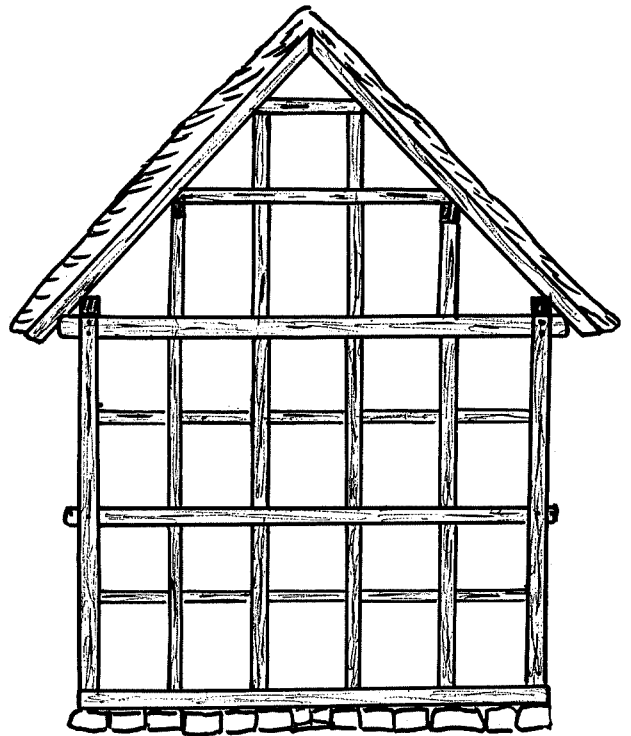


Abbildung 78

Giebelwand des Turmhofs

sich das tägliche Leben eines bäuerlichen Haushaltes ab. Es diente als Küche, Eßzimmer, Arbeits-, Wirtschafts- und Aufenthaltsraum und wohl zuweilen auch als Schlafzimmer.

Die wichtigste Einrichtung war die Feuerstelle unter dem großen, offenen Rauchfang, der auf dem Dachboden in den Kamin übergang (K). Der Kamin wurde von einer Steinplatte abgedeckt, damit kein Regen einschlug. Der Rauch entquoll seitlichen Öffnungen. Rauchfang und Kamin waren aus einem Holzbalkengerüst gezimmert, das durch eine Lehmauflage abgedeckt war. Man muß sich wundern, daß diese Häuser nicht sogleich ein Raub der Flammen wurden, zumal das Dach aus Stroh bestand. Die neue Feuerstelle wurde wohl auch mit Vorsicht und Bedacht in Betrieb genommen, denn erst wenn sich der Ruß zu einer festen Kruste verhärtet hatte, verringerte sich die Brandgefahr. Der Rauchfang wurde gleichzeitig als Räucherammer genutzt. Dort hingen Würste, Schinken, Speck und Rauchfleisch. Das Feuer wurde auf dem Boden, der aus gestampftem Lehm bestand, angebrannt. Die Feuerstelle schloß ab mit der Feuerwand (F); einer Bruchsteinmauer, die in der Mitte eine Öffnung hatte, die mit einer gußeisernen Platte, der Takenplatte (Ta), verschlossen war. Takenplatten waren oft Kunstwerke geschickter Eisengießer. Sie waren mit Ornamenten oder figürlichen Darstellungen verziert. Biblische Szenen, allegorische Gestalten, Wappen der Hausbesitzer oder Bilder aus dem bäuerlichen Leben waren beliebte Themen. Die Take

des Turmhofes blieb uns zum Glück erhalten. Sie stellt die „vanitas“, die Eitelkeit, dar in einer Frauengestalt, die sich von Bediensteten von allen Seiten Spiegel vorhalten läßt und sich nicht von der eiteln Betrachtung des eigenen Bildes zu lösen vermag (Abbildung 79)¹¹.

Take hatten die Aufgabe einer Heizung; sie vermittelten der hinter der Feuerwand liegenden Stube etwas von der Wärme des Herdfeuers.

Das Herdfeuer wurde sorgsam gehütet, nicht nur weil es zur ernsten Gefahr werden konnte, sondern auch weil es ohne die uns geläufigen, damals unbekanntem Streichhölzer und Feuerzeuge schwierig zu entfachen war. Die Holzscheite wurden mit einem Ende auf den Feuerblock gelegt; damit war die Luftzufuhr von unten geregelt. Über dem Feuer hing der gußeiserne Kessel, den man je nach Bedarf und je nach Heftigkeit des Feuers verschieden hoch hängen konnte. Dazu diente eine verstellbare Aufhängung, der „Hahl“ oder „Hehlhoch“ (Skizze: Feuerbock, Kessel am Hahl, Abbildung 80).

Im Herdraum wurde gekocht, aber auch gegessen. Dazu gab es einen Tisch mit einer dicken Platte, die kumpige Vertiefungen trug. Sie hatten die Funktion unserer heutigen Teller. Nach der Mahlzeit wurde die Platte geputzt und gescheuert und mit einer ebenen Arbeitsplatte abgedeckt. So war der Tisch als Arbeitsplatz zu verwenden.

Abbildung 79

Takeplatte aus dem Turmhof

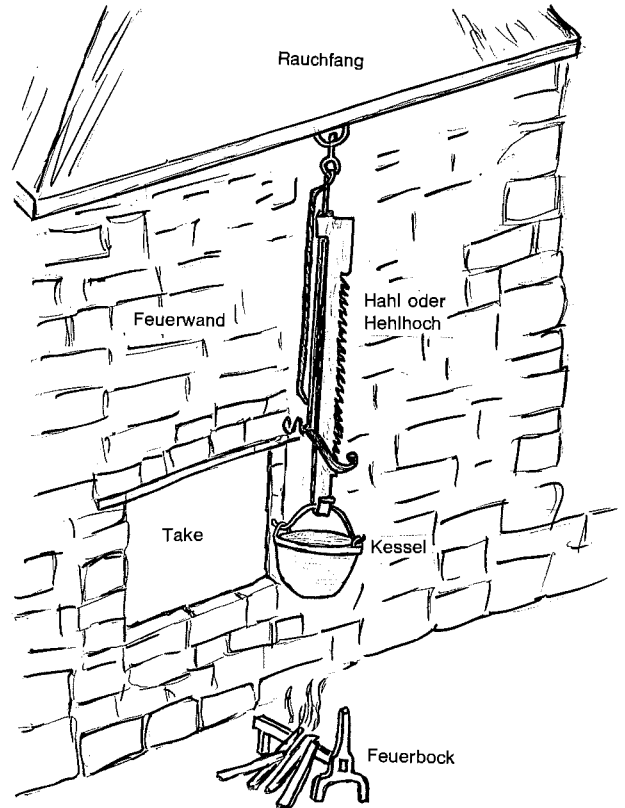


Abbildung 80

Feuerstelle im Turmhof

In einer Ecke stand die „Döppebank“: Sie war ein Holzgestell, auf dem etliche Steinguttöpfe standen, mit Milch gefüllt, auf der sich oben der Rahm absetzte. Etwa 30 Stunden nach Einfüllen der Milch in die Töpfe wurde das MilCHFETT vorsichtig abgeschöpft und im Butterfaß weiter verarbeitet, d. h. ursprünglich wurde bei uns der Milchrahm in einem hohen Holzfaß so lange gestampft, bis sich die Butter bildete; später verwandte man die Kirne, „de Kiern“, ein Holzfaß, in dem der Rahm, „de Rohme“, mittels an einer Welle befestigter Schaufeln zu Butter geschlagen und so von der Buttermilch getrennt wurde.

Der Feuerstelle gegenüber stand das Schottelbrett oder die Schöttelsbank (Zeichnung – Abbildung 81). Es handelte sich hierbei um ein Regal, in das alle Schüsseln abgestellt wurden. In einer Ecke standen auf der Erde Wein- und Ölkrüge, Strohkörbe als Vorratsbehälter und Holzleimer mit Wasser, das man sich am Brunnen besorgen mußte.

Die Beleuchtung und Belüftung des Herdraumes erfolgte durch das Oberteil der Haustür. Ferner war eine Glasscheibe in ein Gefach links in der Rückwand mit einem Lehmrahmen eingesetzt, wohl eine spätere Errungenschaft, und daneben führte nach außen eine sehr niedrige Tür hinter das Haus.

¹¹ Ich danke Herrn Prof. Neu, Beuel, der die Take schon vor einigen Jahrzehnten erworben hat, für die Veröffentlichungsgenehmigung.

In der rechten Ecke befand sich die Treppe (Tr). Sie bestand aus einem Eichenstamm, der im Boden verankert war und bis zur Dachkonstruktion reichte. In ihn waren die Stufen eingelassen, die außen von einem Treppenverschlag gehalten wurden.

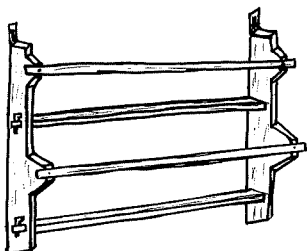


Abbildung 81
„Schöttelsbank“

Über die steile Wendeltreppe erreichte man nach einer Drehung das Obergeschoß. Über dem Herdraum lag der „Vürsöller“, der wohl wärmste Raum des Hauses. Er wurde als Schlafstätte genutzt ebenso wie die sich rechts und links daran anschließenden Kammern. Vom Vürsöller reichte die Treppe weiter zum Dachboden, bei uns Speicher genannt, der Lagerraum für die Körnerfrucht und Abstellraum.

Über einen besonders wichtigen Raum des Erdgeschosses müssen wir noch berichten, die hinter der Feuerwand liegende „gute“ Stube. In ihr standen bescheidene, aber „richtige“ Möbel: der Tisch, eine Holzbank, einige Stühle, ein Ohrsessel für den Opa oder die Oma, ein Eckschrank mit Porzellan, eine Standuhr, eine Truhe, „de Köß“ (= Kiste), mit Wäsche und anderen Wertstücken, eine Wiege und das Ehebett der Eltern, das allerdings tagsüber hinter einem Vorhang, später auch hinter Schranktüren verschwand. An der Wand hing ein Kleiderbrett. Eine Stubenecke war als Herrgottswinkel hergerichtet: Dort hing ein Kruzifix oder stand eine gipserne Muttergottesfigur zwischen Blumen des Bauerngartens und Kerzen. Die Stube war der hellste Raum des Hauses, da sie durch zwei gegenüberliegende Doppelfenster belichtet wurde, und sie war durch die Heizwirkung der Takenplatte ein angewärmter Raum. Selbst eine Wärmeregulierung konnte man vornehmen; dazu diente der Takenschrank (Zeichnung Abbildung 82). Um die Takennische hatte man aus soliden Eichenbrettern einen Rahmen gebaut, den man durch eine Tür verschließen konnte. Wurde im Sommer die Wärme lästig, blieb der Takenschrank verschlossen, wurde man gegen Herbst wärmebedürftig, wurden die Takenschranktüren ein wenig oder bei Bedarf ganz geöffnet. Wie sehr man mit der Wärme hauszuhalten verstand, zeigt, daß man auf den Heizraum des Schrankes noch einige Fächer aufgesetzt hatte, in denen Gegenstände aufbewahrt wurden, die nicht zu kalt werden sollten.

Die Stube war der Aufenthaltsraum für den Sonntag und die Festtage des Jahres und für den Feierabend. Hierhin wurde auch der Besuch geführt, und hier wur-

den die Familienfeiern gehalten. Hier stand auch das Spinnrad, das vor allem an den langen Winterabenden fleißig gebraucht wurde.

Bei einem letzten Gang durch unser Turmhof-Wohnhaus bemerken wir noch hinter der Treppe eine Vorratskammer und rechts vom Op Hus ein geräumiges Zimmer, über dessen Bedeutung wir nichts in Erfahrung bringen konnten. Es mag eine weitere Kammer gewesen sein oder ein besonderer Wirtschaftsraum oder auch eine Werkstatt, wir wissen es nicht.

Alle Räume des Erdgeschosses lagen zur ebenen Erde, nur durch die Hausschwelle vom Hof getrennt.

Im Stile der Herrnhöfe wurde die Hofanlage als Viereck angelegt, d. h. als selbständige Bauten; wenn auch z. T. dicht aneinandergelagert, stehen alle Gebäulichkeiten in einem mehr oder weniger geschlossenen Geviert (vgl. Abbildung 73), was wohl auf ein Schutzbedürfnis zurückzuführen ist.

So weit durch Befragung sichergestellt werden konnte, lag entlang der Siegstraße, früher Frongaß, mit der Traufseite zur Straße die Scheune. Üblicherweise waren unsere Scheunen dreiteilig: In der Mitte befand sich die Tenne. Sie bestand aus einem gestampften Lehmbooden, auf dem in den Herbst- und Wintermonaten nach abgeschlossener Ernte das Getreide mit dem Flegel gedroschen wurde. Sie reichte von Traufseite zu Traufseite und hatte auf beiden Seiten große Tore, so daß sie von den Erntewagen durchfahren werden konnte. In den Zeiten, in denen die Tenne nicht zum Dreschen gebraucht wurde, diente sie zum Abstellen der großen Wagen und Fuhrwerke. Der Dachraum über der Tenne wurde als Heuablage genutzt, indem der „Dreschraum“ nach oben durch ein Balken- und Brettergerüst abgeschlossen wurde, das zwar keine feste Decke bildete, doch als Heuboden genügte. Nur über eine Leiter erreichbar, war diese „Schleiß“ der gefährlichste Teil der Scheune, und manches Kind ist beim verbotenen Spielen durch das Balkengerippe auf den Tennenboden gestürzt. Rechts und links der Tenne befanden sich die Bergeräume, die Bansen, auch „Weich“ ge-

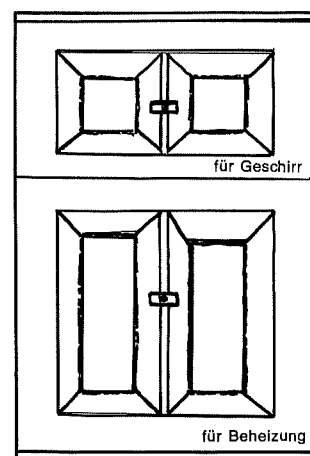


Abbildung 82
Takenschrank

nannt. „Weich“ entspricht dem niederrheinischen „Wick“ und bedeutet „Strohablage“. Die Garben wurden hier erdlastig bis zum Dach aufgeschichtet und warteten hier auf ihren Drusch, denn sie mußten vorher ausgeschwitzt haben.

Solche Scheunen zeigten also gleiche Konstruktion und Einteilung wie das fränkische Wohnhaus; sie werden darum Quertennenscheune genannt.

Rechts neben der Scheune, eine Einfahrt freilassend, standen mit der Giebelseite zur Straße die Stallungen, getrennt für Schweine, Kühe und Pferde. Auf der linken Seite, im Anschluß an die Scheune, lassen sich weitere Stallungen und Schuppen vermuten. In letzteren wurden die Ackergeräte untergebracht: Hundspflug (Hongsploch), Egge (Ät), Ackerwalze (Blauch), Heu- und Mistgabel (Mößjaffel), Saatwanne (Sät), Sense (Sens), Kurzsense (Seech) mit Haken (Hoch), Sichel (Sechel), Spaten (Schöpp), Schaufel (Schuffelschöpp), Hepe (Häpche = Haumesser), Dreschflügel,

Wann (zum Entfernen der Spreu), später die Wannmühle, de Schörreskah, de Heuwage, die Jauchetonne (Addelstonn), Jaucheeimer (Addelsemmeche) u. a. m. Zu einem solchen Hof gehörte auf jeden Fall noch ein Backhaus, „e Backes“. Es befand sich als Abschluß der Stallungen rechts neben dem Wohnhaus. Den Brunnen vermuten wir in der linken Hofecke zwischen Banse und Stall. Hinter den Gebäuden dehnte sich ein Hausgarten mit Gemüse für den täglichen Eigenbedarf, sicher ein Stück Weingarten und eine relativ großflächige Weide als Auslauf fürs Vieh aus. Gewiß werden hier immer wieder Rüben- und ab 1760 auch Kartoffelmieten (Knolle- on Erpelskuhle) angelegt worden sein. Platz war dazu reichlich vorhanden, das ganze Gelände des heutigen Paul-Schürmann-Platzes bis zur Bergstraße gehörte zum Turmhofbesitz¹².

Über die gesamte Turmhofanlage informiert Abb. 73.

Arndtstraße

Bis 1960 war sie ein unbedeutender Feldweg. Erst als unsere jetzige Volksschule entstand, wurde sie befestigt und erlebte die ersten Bautätigkeiten. Der neu errichteten Schule wegen gab man ihr den Namen des bekannten Bonner Dichters und Professors.

Ernst Moritz Arndt wurde am 26. Dezember 1760 zu Schoritz auf Rügen geboren. Er studierte Theologie, später Geschichte und Philosophie, unternahm 1798/99 große Reisen durch Deutschland, Ungarn, Italien und Frankreich. 1800 kehrte er nach Greifswald zurück, wurde dort Dozent, 1805 Professor der Geschichte. Als Feind Napoleons mußte er 1806 nach Schweden fliehen, kehrte zur Zeit der Steinschen Reformen nach Deutschland zurück, floh 1812 erneut, diesmal nach Petersburg, wo er Steins Privatsekretär war. Während der Befreiungskriege war er wieder in Deutschland und begeisterte das Volk mit seinen patriotischen Liedern. Als am 18. Oktober 1818 die neue Bonner Universität eröffnet wurde, war er einer ihrer ersten Professoren. Als glühender Patriot und Demokrat versuchte er, seine Studenten, unter denen u. a. Heine, Simrock und Hoffmann von Fallersleben waren, für die Ideen eines neuen Deutschlands zu begeistern. Kein Wunder, daß er schon 1820 im Zuge der Demagogenverfolgung seines Amtes enthoben wurde. Erst 1840 setzte ihn Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wieder ein. Im Revolutionsjahr 1848 wurde er in die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt gewählt. Am 29. Januar 1860 ist er in Bonn gestorben und auf dem Alten Friedhof beigesetzt worden.

¹² Über das rheinische Fachwerk unterrichten: Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums in Kommern, Düsseldorf, ab 1960.

Künster/Schneider, 1959, S. 102 ff.

Der Familie Schmitz möchte ich an dieser Stelle für ihre freundlichen Mitteilungen über ihr Haus und ihren Hof herzlich danken.

Abbildung 83

Ein altes Bergheimer „Backes“



Welche Beziehungen hatte nun Arndt zu Bergheim? Sicher hat er den Ort Bergheim gekannt, sicher hat er auch unsere Siegniederung durchwandert. Sie war ein vielbesuchtes und oft besungenes Ziel der Bonner Professoren und Studenten, die sich noch bis zum zweiten Weltkrieg auf dem Schaplätzchen (?), einer ebenen Grasfläche zwischen den Flußarmen, häufig zum Singen und zum Spiel und zu allerlei Kurzweil trafen.

Arndt, der einmal am späten Abend die Siegfähre benutzen wollte, sah sich von einem aufkommenden Gewitter überrascht und wartete voll Ungeduld auf den Fährmann. Sieg und Auwald, Sturm und Gewitter, Dunkelheit und Fährmann haben ihn nachhaltig beeindruckt. Seine Stimmung beschreibt er in einem vielstrophigen Gedicht.

Auf dem Kirvelberg

Dieser Straßename geht auf eine Flurbezeichnung zurück, die wir nicht deuten können.

Zwar läßt sich Kirvel mit Kirchweih erklären¹³, oder Kerbel mit Kirchfeld, auch Kirchhof¹⁴, aber wir erkennen hierin keinen Zusammenhang, letzteres trifft mit Sicherheit nicht zu.

Sollte es sich um einen Formnamen handeln? Die empfindlichste Stelle des Ellenbogens wird mit Kirvelknochen bezeichnet. Da der Kirvelberg einen gebogenen Terrassenrand darstellt, ergäbe sich hier eine mögliche Deutung. Bis wir auf sichere Hinweise gestoßen sind, wollen wir aber jede Erklärung offenlassen.

Der heute sanft abfallende landwirtschaftlich genutzte Abhang war bis zum letzten Weltkrieg ein mit dichtem Gestrüpp bewachsener Steilhang. Polnische Kriegsgefangene, die zu Beginn des Krieges nach Bergheim kamen, mußten 1941 den Kirvelberg einebnen. Die Planierungsarbeiten wurden 1942 von französischen Gefangenen fortgesetzt und zum Abschluß gebracht.

Auf der Bleiche

Es handelt sich hierbei um einen alten Flurnamen.

„Bleiche“ kann auf zwei Begriffe, die dem Mundartlichen entstammen, zurückgeführt werden:

1. Der Volksmund kennt die Bezeichnung „de Bleech“. Damit ist eine Rasenfläche gemeint, auf der die Wäsche zum Bleichen ausgelegt wurde.

Im Zeitalter der Technik können wir uns kaum mehr vorstellen, wie bescheiden man einmal gelebt hat und wie einfach auch alle Arbeiten des Haushaltes verrichtet werden mußten. Eine harte Arbeit der Hausfrau war die Pflege der Wäsche. Die dazu benötigte nicht geringe Wassermenge mußte man am Brunnen eimerweise holen. Da das eine zeitraubende und lästige Angelegenheit war, packte man lieber die

Wäsche in eine Bütte, lud sie auf die Schörreskah und fuhr damit an den Mühlengraben oder die Sieg und wusch sie dort im klaren Wasser. Anschließend wurden die Wäschestücke auf einer sauberen Grasfläche ausgebreitet, damit sie im Sonnenlicht bleichten. Das mag in der Niederung geschehen sein oder im Garten hinter dem Haus oder an einer gemeinsamen innerhalb des Dorfes gelegenen Stelle. Es ist indes nicht erwiesen, ob unser Straßename damit in Beziehung zu bringen ist.

2. Die Bergheimer kennen aber auch den mundartlichen Begriff „et Bleich“. Damit sind kleine Parzellen gemeint, innerhalb des Dorfes gelegen, die als Gemüsegarten genutzt wurden, wenn beim Hause der Platz dazu fehlte. Da heute noch Bergheimer Einwohner sich erinnern können, daß zwischen Oberstraße und Müllekovener Straße ihre „Hausgärten“ lagen und sie öfters von ihren Eltern geschickt wurden: „Jank op et Bleich Jemös holle“ (Hole auf dem Blachfelde Gemüse!), dürfen wir annehmen, daß unser Straßename in diesem Zusammenhang gesehen werden muß¹⁵.

In Gronewaldschen Notizen fand ich unter 1763 aufgeführten „Heyligsgüthern“ (Heiratsgüter = Mitgift) der Anna Margarete Heintzen: „Ein pint (Flächenmaß) garten blech ahn der alten schmitte“.

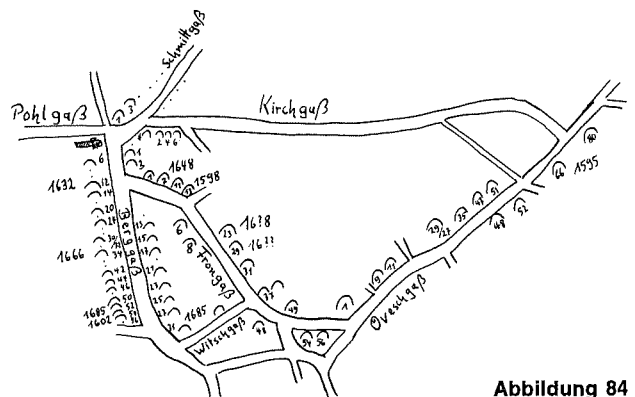


Abbildung 84

Verzeichnis der 1967 noch erkennbaren Gewölbekeller aus Bruchsteinen
 ○ = Keller, Ziffern = Hausnummern, Datum = Entstehungszeit

Bergstraße

Die „Berggaß“ gehört zu den ältesten Straßen Bergheims. An ihrem nördlichen Ende stand seit eh und je die Pfarrkirche. Von dort zog sich eine Reihe stattlicher Fachwerkbauten bis zum „Berg“, einem Steilhang, der zur Niederung abfiel.

Leider fielen die meisten Häuser der Bergstraße, die z. T. dem 17. Jahrhundert entstammten (vgl. Abb. 84),

13 Vgl. Dittmaier, Rheinische Flurnamen, Bonn, 1963, S. 141.
 14 Dittmaier, a. a. O., S. 138.
 15 Vgl. Dittmaier, a. a. O., S. 30.

| Namen der Brandgeschädigten | Wohnort | Datum d. Brands | Beschreibung d. brennenden Gegenstands | Art d. Beschädigung | Wert | Beschreibung d. Schaden | -31- | |
|-----------------------------|---------|-----------------|--|---------------------|------|-------------------------|---------|---------|
| | | | | | | | Wohnort | Wohnort |
| Johann Müller | Dampfen | 1814: 2. Okt. | 139 fens, Ofen | apfeln, Ofen | 250 | 435 | 114 | 5 7 |
| Peter Schell | " | " | 90 " " | apfeln, Ofen | 200 | 549 | 144 | 3 4 |
| Johann Kapp | " | " | 93 " "Halle | Ofen | 136 | 351 | 92 | 4 |
| Communitätswahl | " | " | 106 " | " | 180 | 283,95 | 74 | 14 10 |
| Christine Kessler | " | " | 54 fens = Halle | apfeln, Ofen | 210 | 621 | 163 | 4 |
| Johann Kapp, Langen | " | " | 61 " "Ofen | apfeln, Ofen | 130 | 319 | 94 | 25 10 |
| Johann Kapp, Langen | " | " | 59 " "Halle | Ofen | 170 | 459 | 128 | 14 7 |
| Johann Kapp, Langen | " | " | 87 " "Halle | apfeln, Ofen | 210 | 582,50 | 152 | 22 2 |
| Magdalen Giel | " | " | 65 " "Ofen | Ofen, Ofen | 158 | 405 | 106 | 8 9 |
| Paul, Joh. Engel | " | " | 71 " "Halle | Ofen | 200 | 591 | 153 | 4 1 |
| Johann Schell | " | " | 67 " " | Ofen | 100 | 270 | 70 | 26 3 |
| Johann Kapp, Langen | " | " | 62 " " | Ofen | 280 | 840 | 220 | 15 |
| Johann Engel | " | " | 91 fens, Ofen, Ofen | apfeln, Ofen | 280 | 765 | 220 | 24 5 |
| Magdalen Engel | " | " | 92 " "Halle | Ofen | 260 | 702 | 184 | 2 3 |
| Johann Kapp, Langen | " | " | 107 " "Ofen, Halle | Ofen, Ofen | 1080 | 3105 | 188 | 24 5 |
| Johann Müller | " | " | 66 " "Halle | Ofen, Ofen | 357 | 925 | 255 | 28 2 |
| Magdalen Engel | " | " | 64 " "Halle | Ofen | 600 | 1740 | 457 | 2 6 |
| Johann Engel | " | " | 69 " " | apfeln, Ofen | 400 | 1126 | 308 | 21 |
| Magdalen Engel | " | " | 70 " " | Ofen | 450 | 1350 | 354 | 14 3 |
| Magdalen Engel | " | " | 85 " " | " | 600 | 1719 | 457 | 7 1 |
| Johann Engel | " | 1816: 2. Okt. | 36 fens " Halle | Ofen | 130 | 351 | 92 | 4 1 |
| Magdalen Engel | " | " | 37 " " | Ofen | 150 | 405 | 106 | 9 |
| Johann Müller | " | " | 38 " " | " | 258 | 1080 | 283 | |
| Magdalen Engel | " | " | 39 " " | Ofen | 100 | | | |
| Peter Schell | " | " | 40 " " | Ofen | 90 | | | |
| Johann Kapp, Langen | " | 6. Okt. | 107 Ofen " Halle | Ofen | ? | ? | | |

Abbildung 85

1814: Aufstellung der Brandgeschädigten

1814 einem schlimmen Brand zum Opfer¹⁶. Im Hammerhof soll er angefangen haben. Am 2. Oktober 1814 standen dort Haus, Scheune und Stallungen in Flammen. Ein heftiger Ostwind trieb einen Funkenregen auf die benachbarten strohgedeckten Dächer der Siegstraße. Von hier fraß sich die Glut durch die Witschgasse bis zur Bergstraße. Dort wurde zuerst das Heenze Hus ein Raub der Flammen. Damit ging eine historische Stätte Bergheims zugrunde: Hier unterrichtete von 1798 bis zu besagtem Brand der Küster und Lehrer Peter Josef Engels die Schuljugend in seinem eigenen Hause¹⁷, hier, in diesem ersten Schulhaus, wird zugleich die alte Bergheimer Zollstätte zu suchen sein¹⁸. Auch befand sich daselbst eine Wirtschaft, darin die „schieperschaft“ (Schiffer, vielleicht auch Flößer) sich zusammenfand¹⁹. Und endlich muß dort das Fischerarchiv gewesen sein, das damals leider zum größten Teil vernichtet wurde. Dadurch gingen uns wertvolle geschichtliche Unterlagen verloren. Die Feuersbrunst dehnte sich in Richtung Kirche aus. Wir wissen nicht, wodurch ihr schließlich, noch bevor sie den Nebenturmhof erreicht hatte, Einhalt geboten wurde. 20 Brandgeschädigte meldeten ihre Ersatzansprüche bei ihren Feuerversicherungen an. Dazu gibt Gronewald (SchB I, S. 183) folgende Übersicht: (Fotokopie der Aufstellung – Abbildung 85).

Nach dieser Aufstellung muß das Haus Nr. 107 der Nesselrodesche Hammerhof gewesen sein.

Haus Nr. 91, wahrscheinlich in der oberen Siegstraße oder in der Witschgasse gelegen, hatte noch ein Kelterhaus, ein letzter Hinweis auf den hiesigen Weinanbau. Und Haus Nr. 65, das dem Matthias Thiel gehörte, stand vermutlich in der Bergstraße, heute Nr. 56. Zu ihm gehörte eine Schmiede.

Nach der mündlichen Überlieferung wohnte zwei Häuser daneben ein Leineweber, der in seiner Werkstatt aus selbst gesponnenem Flachs Leinwand herstellte.

Aus letzterem ziehen wir den Schluß, daß die Bewohner dieser Dorfstraße freie Handwerker, Kaufleute und selbständige Bauern waren. Nach den Schrecknissen der Brandkatastrophe bauten sie ihre Wohn- und Wirtschaftsstätten an alter Stelle wieder auf, indem sie die alten Keller und Fundamente benutzten. – Noch 24 Gewölbekeller, zwischen 1600 und 1685 gebaut, sind bis heute erhalten. – Der Wiederaufbau stand gewiß im Zeichen nachbarschaftlicher Hilfe. Zur damaligen Zeit war es ungeschriebenes, heiliges Gesetz, einander zu helfen, Geräte auszuliehen, die Feste gemeinsam zu feiern, Freud und Leid mit dem Nachbar zu teilen. Die Nachbarschaften sind wohl entstanden und gewachsen an Arbeiten, die nur in gemeinsamer Anstrengung geschafft werden konnten. Gronewald nimmt an, daß in unserem Falle der Brunnenbau zur Gründung der Bergheimer Nachbarschaften führte.

In der Bergstraße befand sich ein Brunnen zwischen den Häusern Schell und Bergmann, Nr. 25 u. 27, ein zweiter bei Gerhard Mertens (de Scheffens = Schöffe), Nr. 38, und ein dritter vor der Kirche, genauer vor der Wirtschaft „Zur Linde“ neben einem Kreuz unter einem prächtigen Lindenbaum.

Unsere Brunnen waren Schachtbrunnen, d. h. auf einem Eisenring von etwa 1–2 m Durchmesser wurde aus Bruchsteinen ein Brunnenring gemauert und dieser in einem Schacht abgesenkt, indem man das senkrechte Brunnenloch tiefer und tiefer grub und das Mauerwerk, das oben weiter aufgemauert wurde, entsprechend absank, bis in etwa 14–15 m Tiefe das Grundwasser erreicht war. Zu ebener Erde baute man über einem solchen Schöpfbrunnen eine hölzerne, meist überdachte Einfassung. An dieser brachte man eine einfache Seilwinde an, eine feste Rolle, die aus einer Holzwalze mit seitlicher Kurbel bestand. Daran wurde an einem Seil oder einer Kette der Schöpf-eimer ins Wasser abgelassen und, nachdem er sich gefüllt hatte, wieder hochgedreht (Abbildung 86).

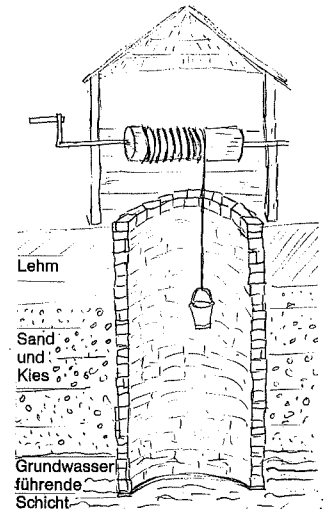


Abbildung 86
Schachtbrunnen

Später wurden in die Brunnenschächte Kolbenpumpen eingeführt, bei denen allerdings der Kolben nicht mehr als 10 m über dem Wasserspiegel sein darf. Daher waren diese Pumpen bei uns nicht überall anwendbar.

Die alten Brunnen sind zum Teil noch vorhanden. Als im Jahre 1912 die Wasserleitung gebaut wurde, deckte man sie zu. Im letzten Krieg war man froh, sie vorübergehend wieder in Betrieb nehmen zu können. 16 Brunnen konnten wir ausfindig machen. Sie sind in der Straßenkarte aufgeführt (vgl. Abbildung 68).

¹⁶ SchB I, S. 189. SchB = Schulchronik Bergheim Bd. I, II, III, IV.

¹⁷ SchB I, S. 3.

¹⁸ Seit 1069 erhob die Abtei Siegburg von allen Schiffen auf der Sieg bei Bergheim einen Zoll (Deltos, S. 351) und 1489 erhielt der Herzog von Berg von Kaiser Friedrich III. die Genehmigung, in Bergheim eine Zollstätte einzurichten; vom Zoll blieben allerdings Stadt und Abtei Siegburg frei. Ein ehemaliger Familienbeiname weist auf die Zolleinnehmer hin: Die Familie Georg Engels aus der „Frongaß“ wurde „Zöllersch“ genannt (SchB I, S. 183).

¹⁹ SchB I, S. 183.

Der Brunnen war Treffpunkt der Nachbarschaft. Hier traf man sich beim täglichen Wasserholen, hier fand sich aber nach Feierabend auch die Jugend zum Plaudern, Singen und Tanzen ein.

Zur unwirtlichen Herbst- und Winterszeit versammelte man sich in der großen Spinnstube im Hause Brodesser. Dort spann man die Schafwolle am Spinnrad, und man spann Märchen, Spukgeschichten und phantasievolle Erzählungen, denen die Kinder mit spitzen Ohren lauschten. Die Brodessers erhielten daher den Familienbeinamen „de Spennesch“.

Wenn aber der Frühling die ersten warmen Tage brachte, zog man ans Ende der Bergstraße, schaute den Hötte Berg hinunter ins junge Grün der Niederung und sonnte sich in der geschützten Ecke hinter dem Hötte Hellejehüsch. Am Fronleichnamstag war dort schon frühmorgens Hochbetrieb. Das Heiligenhäuschen wurde zu einem Altar umgebaut, mit Blumen und Kerzen geschmückt, weil hier die Prozession zum Segen haltmachte (Abbildung 87).

Die Bergheimer versammelten sich nicht immer zu friedlichen Zwecken. Das Revolutionsjahr 1848 brachte Unruhe in die Berggaß. Im Hinterzimmer der

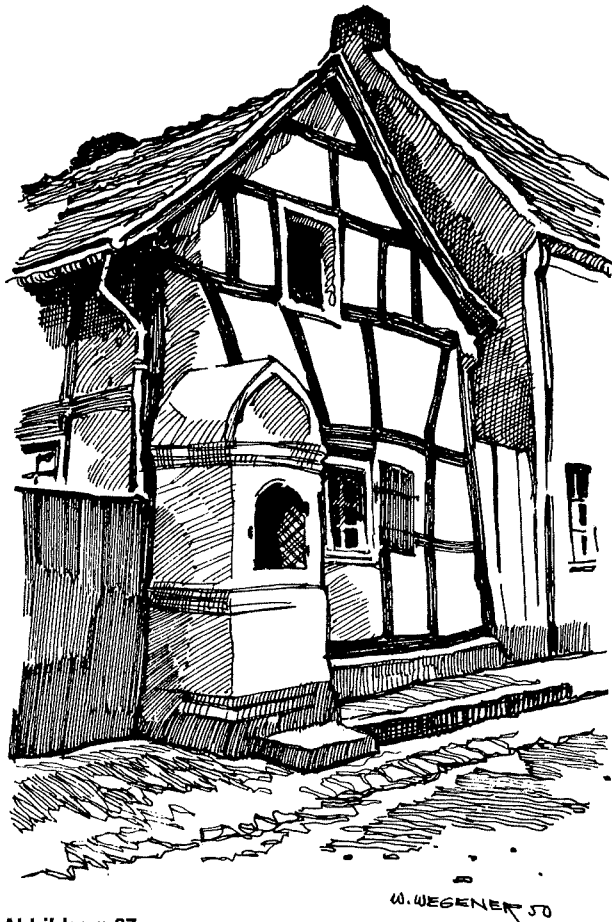


Abbildung 87

Haus mit Heiligenhäuschen in der Bergstraße
(Wir danken dem Rheinischen Bildarchiv für die Veröffentlichungsgenehmigung)

Wirtschaft Ludwig wurden Revolutionsreden geschwungen. Begeisterung für ein neues, geeintes Deutschland ergriff die Bergheimer. Die schwarzrot-goldene Flagge wurde auf dem Kirchturm aufgefplant. Ein Bachem zog mit seinen Truppen durch die Gasse und exerzierte mit ihnen in der Niederung. Kugeln wurden gegossen. An der Kirche klaute man dazu die bleiernen Wasserrohre. Als im Ort bekannt wurde, Kinkel sei auf dem Wege nach Siegburg, um das Zeughaus zu erstürmen, eilten die Bergheimer Revolutionstruppen, die Pistolen in den Stiefeln, über die Sieg, um am Kriegszug teilzunehmen. Sie kamen aber nur bis Hangelar, wo sich die Kinkelschen Scharen beim Herannahen der Dragoner zerstreut hatten. (Der kaisertreue Gronewald führt die besonders gute Kappes- und Getreide-Ernte im Hangelarer Feld auf die Angst der Bergheimer zurück).

Nach diesem gescheiterten Unternehmen wäre es aber fast in der Berggaß „zu einem blutigen Zusammenstoße mit den hier einquartierten Kürassieren gekommen. Eines Sonntags begab man sich in großem Aufzuge, die schwarzweißgoldene (?) Fahne und die neu beschaffte Trommel voran, zum Scheibenstande. Als der Zug an der Gastwirtschaft Gaspers vorbeikam, wo ein Offizier in Quartier lag, fiel ein Schuß. Der Offizier, der vom Fenster des oberen Stockwerkes aus dem Aufzuge zusah, war des Glaubens, der Schuß habe ihm geglolten und wollte zum Angriff schreiten. Mit vieler Mühe brachte man ihm die Überzeugung bei, daß sich unversehens das Gewehr selbst entladen habe, und die große Gefahr war beseitigt . . .

Die Müllekovener beteiligten sich an der Bewegung nicht. Das nahm man ihnen so übel, daß man ihnen eines Sonntagmorgens durch Barrikaden den Weg zur Kirche versperrte²⁰.

Am Fuße der Bergstraße lag im alten Siegarm der Bergheimer Hafen. Um die Jahrhundertwende war er Anlegestelle für ein Motorboot. Im vorigen Jahrhundert diente er vor allem der Familie Schell als Ausgangspunkt für ihr Transportgeschäft. Da die Schells Güter aller Art rheinauf und rheinab transportierten, erhielten sie den Beinamen de Jöde²¹. Der Gründer des Unternehmens ist Johann Schell, geboren am 22. 6. 1826 in Bergheim. Er war Fischer und Korbmacher und daher mit unseren Gewässern verwachsen²². Er erkannte die Möglichkeit, zusätzlich mit der Schifffahrt Geld zu verdienen, und begann den Transport von Fischen, Holz und Viehfutter auf seinem Fischernachen, einer „Schütte“ oder „Dreibord“ von 6 m Länge und 1 m Breite, ein Fahrzeug, das aus 3 dicken Eichenbohlen bestand. Zu diesem ersten Fischerkahn kamen bald weitere Nachen: ein Holz-

²⁰ SchB I, S. 64.

²¹ Über die Familienverhältnisse der Familie Schell und die Lebensgewohnheiten der Bergheimer um die Jahrhundertwende berichtet Georg Schell in „Jöde“ – Erinnerungen, Bergheim, 1969.

²² Johann Schell heiratete am 24. 9. 1849 die Anna Maria Boß. Gleichzeitig mit den Schells baute auch die Familie Boß ein Fuhr- und Transportunternehmen auf, das bis zum heutigen Tag über mehrere Generationen besteht.

nachen mit 10 t Tragkraft, ein 5-t-Eisennachen, ein Holznachen für 60 Zentner und einer für 40 Zentner Last und ein Boot mit Kajüte für 4–6 Personen. Die Boote liefen unter dem Schlag kräftiger Ruder aus dem Bergheimer Hafen aus; kamen sie in die Strömung des Rheines, wurden sie flußab, zu Tal, von der Kraft des Rheines getragen; mußten sie stromauf, zu Berg, wurden sie mit Zugleinen vom Leinpfad aus, vom „Lingepadd“, rheinaufwärts gezogen. Zu dieser Arbeit wurden alle Familienmitglieder, auch die Mädchen, mit eingespannt. Transportiert wurde bald auch Material für Uferbefestigungen, Faschinen, aus Weidengeflecht und Steinen bestehend. Die Fahrt ging oft bis Remagen. Im Winter schlug man mit der Axt Blöcke aus der Eisdecke auf den „Sebbe Pöhl“ und dem „Öveschte Fahr“ und belieferte damit Geschäfte und Brauereien der Umgebung. Man mußte dabei aufpassen, daß man nicht selbst mit dem Kahn festfror. Der Handel dehnte sich schließlich auf Lebensmittel, Gemüse, Obst und Petroleum aus. Letzteres wurde mit 30 Fässern zu je 150 l eingekauft, vom Kahn den „Berg“ hinaufgerollt, in der äußersten Ecke des Gartens wegen Brandgefahr vergraben²³ und dann in kleinen Portionen verkauft.

Eine Tochter des Johann Schell, Margarete, hatte wieder einen Schell geheiratet, der 1891 in der Bergstraße, im jetzigen Hause 25, sein Gemischtwarengeschäft gründete. Er wurde von seinem Schwiegervater beliefert. Um ihn von diesem zu unterscheiden, erhielt er den Beinamen „Maretze“, weil einmal ein Moritz bei den Vorfahren der Familie gewohnt hatte.

Heute ist der Bergheimer Hafen verschwunden. Das Altwasser ist zugeschüttet, der Steilhang einplaniert. 1971 wurde hier eine schöne Anlage geschaffen, die zum Verweilen, Schauen und und Sinnen über vergangene Zeiten einlädt.

Breite Straße

Sie war ursprünglich eines der vielen kleinen „Pättchen“ und verband den Müllekovener Kirchweg mit der Oberstraße. 1938 wurde sie durch die Zusammenlegung verbreitert. Aus dem schmalen Pfad wurde ein „Breiter Weg“.

Buchenweg

Ein Bezug zum Ort und zur Straße läßt sich nicht erkennen. Ob hier eine Hainbuchenhecke gestanden hat? Im übrigen gibt es in Bergheim keine Buchen.

Drosselweg

Es mag kaum einmal zutreffen, daß eine ganz bestimmte Vogelart mit einer bestimmten Straße in näheren Zusammenhang gebracht werden kann. Vögel gibt es bei uns überall. Und doch greift man gerne zu Vogelnamen, um damit Straßen zu bezeichnen. Es handelt sich dann dabei zumeist um Verlegenheitsnamen. Auch Bergheim hat ein halbes Dutzend „Vogelstraßen“. Es ist anerkennenswert, daß

unsere bekannten Singvögel wenigstens auf die Straßen in der Nähe des Discholzes verteilt wurden, weil uns dort aus dichtem Gebüsch des Niederterrassenrandes das Gezwitscher unserer besten Sänger entgegengtönt: das Zirpen der Meisen, das Schlagen der Finken, das Trillern des Rotschwanzes, das Flöten der Amseln und Drosseln und das Schluchzen der Nachtigall, aber auch das Gekrächze der Elstern, dieser schwarzgefiederten langgeschwänzten Räuber, die den Eiern und Nestjungen unserer Singvögel nachstellen. Und majestätisch schwimmen auf dem Wasser der alten Siegarme die Schwäne, die hier heimisch geworden sind. Unsere Siegniederung ist geradezu ein Eldorado für den Vogelkundler, der hier nicht nur unsere heimischen Standvögel, sondern auch Durchzügler und Wintergäste beobachten kann.

Elsternweg

S. Drosselweg!

Friedhofstraße

Als der Kirchhof um die alte Kirche zu klein geworden war, kaufte die Zivilgemeinde 1860 neunzehn kleine Gartenparzellen, die sie im Laufe des Jahres als Friedhof anlegen ließ. Am Karfreitag des Jahres 1861 wurde dieser durch Pfarrer Klein eingesegnet, und er nimmt seit dieser Zeit die Toten von Bergheim und Müllekovener auf. Nach mehreren Erweiterungen erhielt er seine jetzige Ausdehnung, die auf der westlichen und nördlichen Seite von der Friedhofstraße begrenzt wird²⁴.

Fronstraße

Sie mündet senkrecht in die Siegstraße, die ursprüngliche Frongaß. Dort lag der abteiliche Fronhof, der sich an den Turmhof anschloß und bis zur Witschgasse reichte. „Das Wohnhaus war ein mit dem Giebel an die Straße stoßender Fachwerkbau, flankiert von Wirtschaftsgebäuden, die mit der rückwärtsgelegenen geräumigen Zehntscheune einen großen Hofraum umschlossen... Der ganze Komplex war umrahmt von einem großen Baumgarten... Der Landbesitz dürfte 120 bis 130 Morgen betragen haben. Er wurde um das Jahr 1800 mit zwei Pferden beackert. Die zerstreut liegenden Parzellen waren durch mit einem Kreuz versehene Grenzsteine gekennzeichnet²⁵.“ Seit der Gründung der Siegburger Abtei im Jahre 1064 wurde laufend dieser klösterliche Besitz urkundlich erwähnt.

In einem Weistum von 1579 heißt es²⁶:

5. It. seindt ihn Berchem vnd Mondorpf funf dienst-hove (Diensthöfe = zum Kriegsdienst verpflichtete

23 Georg Schell, „Jöde“, S. 10.

24 Eingehend informiert über den Bergheimer Friedhof A. Schulte, Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, Sieglar, 1968.

25 Gronewald, Der Fronhof zu Bergheim, in HbIS, Heft 44, S. 271.

26 Auszug aus dem Bergheimer und Mondorfer Weistum vom Jahre 1579, HStAD.

Höfe), nemblich der Froenhof, dem Herren Abten zue Sieghburgh zustendigh, thuett ihn kriegsnöthen einen halben wagen vnd ein pferdt (d. h. der dem Siegburger Abt unterstehende Fronhof mußte im Kriegsfall dem Herzog von Berg für die Hälfte eines Wagens aufkommen und ein Pferd stellen) . . .

Unter 8. wird dem Abt der „nasse und trockene Zehnt“ in Bergheim und Müllekovon zugesprochen (= Wein- und Fruchtsteuer: „waß karst und pflug bricht ihn feltd vnd weingart.“)

Abschnitt 9 bestimmte, daß der Fronhof aus dem Zehnt dem Bergheimer Pastor jährlich 1 Fuder Weißwein und 20 Malter Roggen zu liefern hatte.

Ferner (10.) mußte der Fronhof die Hälfte des Öls für das ewige Licht aufbringen und für die Dorfbewohner eine Lehmgrube und Zuchttiere, Stier, Eber, Hengst und Ziegenbock zur Verfügung stellen.

Der Fronhof bekam damit die Bedeutung eines Haupthofes. Der Zehnt, d. h. die Steuern und Abgaben, aus Feldfrüchten und Wein bestehend, wurde in der Zehntscheune gelagert. Dort kam es im Jahre 1669 zu einer seltsamen Auseinandersetzung:

Die Klosterherren der Siegburger Abtei waren zur Jagd in die Bergheimer Gemarkung gekommen. Die Bergheimer Flurschützen als „Feldpolizei“ waren der Meinung, nur ihr Landesherr, der Herzog von Berg, sei in ihrem Gebiet zur Jagd berechtigt. Schnell holten sie aus dem Ort Verstärkung herbei und setzten den geistlichen Herrschaften so zu, daß sie zum Fronhof flüchteten und sich dort in der Zehntscheune verschanzten. Dort saßen sie in der Falle, denn eine regelrechte Belagerung begann. Als der Siegburger Abt davon Kunde erhielt, machte er sich sofort nach Bergheim auf, und mit großer Mühe konnte es ihm schließlich gelingen, die Belagerten zu befreien. Diese Angelegenheit muß dann beim Herzog Philipp Wilhelm von Berg verhandelt worden sein, der zu guter Letzt großzügig die große und die kleine Jagd im Bergheimer Gericht der Siegburger Abtei im Jahre 1677 überließ.

Der Fronhof wurde verwaltet von einem Halfen, auch Halfmann oder in Akten und Urkunden „Villicus“ genannt. Da die Herren, der Abt von Siegburg wie auch die Herren von Langel, die Grafen von Nesselrode usw., ihre vielen Höfe nicht selbst bewirtschaften konnten, waren sie darauf angewiesen, Pächter einzusetzen, die die Güter für die Hälfte des Ertrages verwalteten. Die andere Hälfte erhielt der Grundherr, teils in Naturalabgaben, teils als Geld. Dafür mußte er für die Sämereien und die Ackergeräte aufkommen²⁷.

Die Halfen bildeten die Oberschicht der Bevölkerung, und da sie die Gerichtsschöffen stellten, die Steuern festsetzten, selbst als die reichsten Leute des Dorfes galten, war ihre Stellung innerhalb der Dorfgemeinschaft von besonderer Bedeutung. Daraus resultierte

ein hohes Standesbewußtsein und ein nicht immer berechtigter und manchmal überheblicher Stolz.

Der „Fronhalfmann“ hatte den Hof in Erbpacht. Die Erbfolge erfolgte sowohl in männlicher wie auch in weiblicher Linie. Von einer Wegekreuzinschrift wissen wir, daß um 1686 ein Wilhelm Boß auf dem abteilichen Hof saß. Dieser wird 1708 im Bergheimer Dreifaltigkeitsbuch als Scabinus (= Schöffe) aufgeführt. Wir vermuten, daß um diese Zeit sein Sohn Johannes Petrus Boß seine Nachfolge angetreten hat, der 1710 ebenda als villicus berchem. erwähnt wird. Die Kirchenbücher weisen um 1750 einen Wilhelm Heinzen als „villicus auf dem Fronhofs“ aus²⁸, um 1770 einen Johann Ernst Crumbach, der Heinzens Tochter Elisabeth geheiratet hatte. Als nun dessen älteste Tochter Anna Margarete das Erbe ihres schon mit 56 Jahren verstorbenen Vaters im Jahre 1795 antrat, war eine recht unruhige Zeit angebrochen. Die Revolutionsheere Frankreichs suchten einige Jahre lang unseren Ort heim. Am 13. und 14. September durchzogen sie zum erstenmal Bergheim. Am 20. Oktober erschienen sie wieder und plünderten „2 biß auf den 3ten Tag. Dann sind sie wieder weggezogen, biß Düsseldorf haben sie gestanden biß den 8ten November. Dann sind sie wieder hinauf gekommen biß an die Sieg. 14 Täg haben wir ihnen geben müssen Heu und Haber, Fleisch, Brod und Gemüß²⁹.“

1796 waren die Franzosen schon wieder da, schlugen hier ein Lager auf und drangsalierten die Bevölkerung. Den greisen Pfarrer und Dechanten Strunck versuchte ein Soldat in seiner Wohnung zu erschießen, die Kugel ging fehl. In dieser unsicheren Zeit bangte der Abt um sein Bergheimer Gut, das von einer jungen Halfin verwaltet wurde, und er glaubte, seiner jungen Verwalterin einen Mann besorgen zu müssen. Er reiste daher über die Dörfer und hielt Ausschau nach einem geeigneten Bräutigam. Da Halbleute nur innerhalb ihres Standes zu heiraten gewillt waren, konnte die Auswahl nicht besonders groß sein. So war denn auch der Heiratskandidat bald gefunden. Es war der Laurenz Giesen, der Sohn des abteilichen Halfmanns zu Rheidt. Mit ihm hatte Abt Seramy den richtigen Mann nach Bergheim geholt. Nach der Hochzeit am 7. Januar 1796 zeigte sich sehr bald, daß Laurenz ein kluger Verwalter und tüchtiger Bauer war, der schnell das Vertrauen der Bergheimer Nachbarn gewann und später auf einige Jahre Bürgermeister wurde.

1803 wurde durch die Säkularisation die Siegburger Abtei aufgelöst. Dadurch wurde der Fronhof verstaatlicht und kam als Domäne an das Herzogtum Berg und 1815 durch den Wiener Kongreß an das Königreich Preußen. Das preußische Staatsgut kaufte

²⁷ Gronewald, S. 271.

²⁸ SchB I, S. 185.

²⁹ Gronewald, a. a. O., S. 272. Der „Chronist“, den Gronewald hier zitiert, wird der Eschmarer Kurth gewesen sein. Gronewalds Ausführungen werden wahrscheinlich dem Tagebuch Kurth entstammen.

Giesen an. Damit kam das alte Herrngut, das mehr als ein halbes Jahrtausend ein staatliches Anwesen geblieben war, in private Hand und sollte in späteren Jahrzehnten der fränkischen Erbteilung zum Opfer fallen.

Laurenz Giesen starb am 24. Juli 1834, seine Frau ein Jahr später. Der Hof wurde wieder in weiblicher Linie vererbt, weil der Sohn Anton Priester geworden war und der Sohn Wilhelm nach eifriger Beteiligung an der fehlgeschlagenen Revolution 1849 fliehen mußte und nach Amerika auswanderte. Nach einer Erbaueinandersetzung mit den übrigen Geschwistern trat die Tochter Margarete Giesen die Verwaltung des nun schon verkleinerten Fronhofes an. Sie heiratete am 19. September 1843 den Klemens August Grommes vom Leerthshof in Müllekov. Dieser Stamm Grommes, als Knodde bezeichnet, stammte in der mütterlichen Linie von dem Leerthshalfen Michael Knott ab, der 1794 im Alter von 92 Jahren in Müllekov starb. Unser Klemens August übernahm also den Fronhof und wurde hier der Stammvater einer Nebenlinie der Familie Grommes, die unter dem Beinamen „Frunes“ (= Fronhofs) bekannt ist. Seine erste Ehe blieb kinderlos, da seine Frau sehr bald starb. Aus zweiter Ehe, am 4. November 1849 mit Margarete Jensen geschlossen, gingen vier Kinder hervor. Es scheint, daß in einer späteren Erbaueinandersetzung das Gut gedrittelt wurde. Ein Drittel liegt in der Oberstraße, heute noch von einem Stamm Grommes bewohnt. Das Fronhofgelände in der damaligen „Frongaß“ fiel an zwei Kinder. Ein Teil wird als Bauernhof noch jetzt von den Grommes bewirtschaftet. Das letzte Drittel erbte der Theodor Grommes, ein stiller achtbarer Mann, der dem Kirchen- und Schulvorstand, dem Gemeinderat und der Fischereibruderschaft als Brudermeister zugehörte, der jahrelang Ortsvorsteher und Vorsitzender der Spar- und Darlehnskasse war und im Alter von 80 Jahren 1933 in Bergheim gestorben ist. Sein Hof lag im Bereich der jetzigen Kreissparkasse.

Von diesem stattlichen Bergheimer Haupthof ist nicht viel übriggeblieben, und niemand ahnt mehr, daß, wenn er die Kreissparkasse betritt oder im Geschäft Thoss einkauft, er auf historischem Boden steht.

Glockenstraße

Sie ist erst im vorigen Jahrhundert entstanden. Kein alter Keller zeugt von einer früheren Besiedlung, kein schriftlicher Hinweis erwähnt dort eine Straße. Auch Gronewald vermißt ältere Zeugnisse³⁰. Die mündliche Überlieferung berichtet, daß hier in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Glockengießerei entstanden sei. Es habe sich hierbei um eine Zweigniederlassung der Sieglarer Firma Claren gehandelt. Da uns darüber keine Akten vorliegen und selbst Gronewald einen Glockenguß nur kurz erwähnt, neigen wir zu der Annahme, daß, nach der Gepflogenheit der damaligen Zeit, einzelne Glocken, statt in der Werkstatt selbst,

in der Nähe der zu beliefernden Kirche zu gießen, in Bergheim eine Clarenglocke hinter dem Lebensmittelgeschäft Beu gegossen wurde. Eine Bergheimer Glocke trug die Inschrift: „Excipio, reduco, plango mortales ex vita egressuros. Fusa anno 1479, aliter fusa anno 1843 sub pastore Scherkenbach in Bergheim. Gegossen von Georg Claren in Sieglar. — Ich übernehme sie, ich geleite sie heim, ich beklage sie, die Sterblichen, die aus dem Leben scheiden. (Sie war also die Totenglocke.) Ich wurde (zuerst) gegossen 1479, wieder gegossen wurde ich 1843 unter dem Pastor Scherkenbach in Bergheim.“ Leider ist diese mit schönen ornamentalen Verzierungen versehene Glocke ein Opfer des ersten Weltkrieges geworden.

Die Glockengießfamilie Claren stammt aus Köln³¹. Dort hatte sich Adam Anton Claren 1715 niedergelassen. Unter seinem Enkel Jakob, Kind seines Sohnes Johann Georg, entstand 1775 die Werkstatt, die bald das ganze Rheinland mit Glocken versorgte. Ein Sohn Jakobs, nämlich der Johann Georg, siedelte 1813 nach Sieglar über und baute dort sein Unternehmen auf. Er war Kupferschläger, Gießer, Glockengießer, Feuerspitzenfabrikant. Seine Werkstatt stand zuerst im Präsenzmeisterhof, später im Bereich des alten Sieglarer Krankenhauses. Dort hat er die meisten mit schmuckvollen Ornamenten versehenen Glocken von besonderer musikalischer Qualität hergestellt. Zuweilen zog er über Land und goß Glocken an Ort und Stelle, so unsere von 1843 stammende Totenglocke.

Mit Johann Georg waren auch seine Halbbrüder Johann Heinrich Josef und Wilhelm Josef nach Sieglar gekommen. Als Georg 1852 in Sieglar unvermählt und kinderlos starb, setzte der Sohn seines Bruders Josef, der am 21. Juli 1826 in Sieglar geborene Christian, die Familientradition fort. Er war vielleicht der erfolgreichste und bekannteste seiner Familie. Mit ihm ging allerdings der Sieglarer Glockenguß gegen 1890 zu Ende.

Gronewaldstraße

Aus Dankbarkeit und Anerkennung für seine fast 45-jährige Arbeit als Lehrer, Schulleiter, Heimatforscher und Chorleiter wurde in der Südost-Ecke Bergheims die ehemalige „Schoofsgaß“ nach Johann Gronewald benannt. Diese enge Gasse führte aus der geschlossenen Ortschaft in die offene Feldmark und in die Siegniederung und diente u. a. vor allem der Viehtrift. Erst als hier die ersten Neubauten entstanden, wurde diese Straße ausgebaut und erhielt noch zu Lebzeiten Gronewalds den jetzigen offiziellen Straßennamen.

Johann Gronewald wurde am 25. Mai 1859 zu Niederkassel geboren. Nach seiner Niederkasseler Kindheit besuchte er das Brühler Lehrerseminar, das er 1879

30 Gronewald, Chronik von Bergheim an der Sieg, Bd. III, S. 170, ungedruckt.

31 Peter Gansen, Die Glockengießer Claren in Köln und Sieglar, HbLS. S. 68.

mit gutem Abschluß verließ. In Marienfeld bei Much trat er danach seinen Dienst an. 1880 kam er nach Bergheim, wo er 1881 die Stelle des ersten Lehrers übernahm und 1882 seine zweite Lehrprüfung mit Erfolg ablegte. Damit begann ein Leben, das fortan nur der Schule, der Musik und der örtlichen Heimatforschung gewidmet war. 1900 wurde er zum Hauptlehrer ernannt. Als Lehrer und Schulleiter stand er auch dem gesamten Dorfe zur Verfügung: Er gab seine Kenntnisse über Obstzucht, die er sich bei der Landwirtschaftskammer Bonn angeeignet hatte, den Bergheimer Bauern weiter, er gründete 1890 die Bergheimer Spar- und Darlehnskasse (Raiffeisenbank) und stand ihr als Rechner, d. h. Geschäftsführer, lange Zeit vor, er war Mitglied des Beirates des Sparkassenverbandes in Koblenz und Unterdirektor des Siegkreises³², er wirkte als Dirigent der Männerchöre Bergheim und Sieglar und war damit ein besonderer Förderer der Musikpflege an der unteren Sieg. Hatte jemand Sorgen, ging er zu ihm, mußte einer ein Schreiben verfassen, erbat er sich die Hilfe seines Lehrers.

Mit ungeheurem Fleiß durchforschte er seinen Schulort, durchstöberte alle Dachböden, befragte die alten Ortseingesessenen, arbeitete alle Archive der näheren und weiteren Umgebung durch, studierte die gesamte einschlägige Literatur, die er zum größten Teil auch zu eigen besaß, trug alles Wissenswerte zur Ortsgeschichte zusammen. In vielen Tagebüchern, die nun von seiner Tochter Katharina als heiliges Vermächtnis des Vaters gehütet werden, schlugen sich die Ergebnisse seiner Arbeit nieder. Die alte Schulchronik kann als Zusammenfassung seiner Forschung angesehen werden und diente mir als eine der vorzüglichsten Quellen. Einige Kapitel Bergheimer Geschichte, u. a. über die Kämpfe um die Pfaffenmütze, über den Weinanbau an der unteren Sieg, über Spielbühnen und über den Bergheimer Fronhof, hat er in den Heimatblättern des Siegkreises veröffentlicht. 1927 brachte er ein Büchlein über die Geschichte und Satzungen der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft heraus. Alle, die Gronewald kannten, loben ihn als einen tüchtigen, besonnenen und fleißigen Menschen, der immer einen goldenen Humor besaß, der keine Rede hielt, bei der seine Zuhörer nicht wenigstens einmal in schallendes Gelächter ausbrachen. In der Bergheimer Schulchronik wird seiner immer wieder in anerkennender Weise gedacht.

Am 1. Juni 1924 trat er in den Ruhestand. In seiner Schulwohnung, die er immer noch inne hatte, hielt er es, ohne seinen gewohnten Lehrerdienst versehen zu können, nicht mehr aus. Er zog den Sommer und Herbst über zu seinem Sohn Jean, der in einem kleinen Eifeldörfchen an einer einklassigen Schule Lehrer war, um ihm im Unterricht aushelfen zu können.

Da war Gronewald wieder in seinem Element. Er erkannte aber gleichzeitig, daß er nicht immer als Lehrer tätig bleiben konnte. Daher kehrte er in den Sieg-

kreis zurück und nahm in Buisdorf Wohnung. Dort überarbeitete er seine Notizen zur Bergheimer Ortsgeschichte, die er dann in einer fünfbändigen Ortschronik anlegte. Leider ist sie nie zum Druck gekommen, wohl weil eine nur kleine Auflage zu hohe Druckkosten gefordert hätten. Nach acht Jahren zog es ihn wieder nach Bergheim, wo er in der Mondorfer Straße Nr. 6 eine neue Wohnung fand. Sein Interesse für Schule und Dorfgeschehen ließ nicht nach. Selbst als er im hohen Alter von fast 90 Jahren nach Eschmar umzog, war er noch geistig sehr rege. In Eschmar zog er ins Haus der Gebrüder Kurth, die als „Wengedesch“ oder als „Drei Könige“ bekannt waren, deren Schwager er war³³. Im Alter von 91 Jahren ist er dort am 13. September 1950 gestorben. Am Tage der Lambertuskirmes wurde er auf dem Bergheimer Friedhof begraben.

Gronewald hat zu Lebzeiten manche Ehrung erfahren, aber auch manches Leid erlebt. Seinen jüngsten Sohn Jakob verlor er im ersten Weltkrieg, und im Alter von 46 Jahren starb seine Frau. Seine Tochter Katharina hat ihm dann den Haushalt geführt und für ihren Vater rührend gesorgt. Sie ist mit ihm in der Bergheimer Schule groß geworden und hat ihn auf allen weiteren Stationen seines Lebens treu begleitet. Sie lebt heute auf dem mütterlichen Besitz in Eschmar.

Im Feldgarten

Diese alte Flurbezeichnung hat sich örtlich verschoben. Die neuen Katastereintragungen „Am Feldgarten vor dem Friedhof“ und „Der Feldgarten am Friedhof“ beziehen sich auf den neuen Friedhof, der 1861 eingeweiht wurde. Damit ist erwiesen, daß beide Katasterbezeichnungen nicht alt sein können. Eine Flurkarte von 1823 nennt einen Feldgarten jenseits der heutigen Bahnlinie und der ehemaligen Fruthecke. Damit wird dieser Garten als außerhalb der dörflichen Gartenfläche liegend besonders hervorgehoben. Warum ein Garten für Gemüse, Obst oder Wein außerhalb der Schutzhecke angelegt wurde, bleibt ungeklärt.

In der Bindeflacht

(Vgl. Am Flachtenstiegel)

„Binde-“ wird mit „Bende“ gleichzusetzen sein. Bende bedeutet Heuwiese. Die Bindeflacht ist die ebene Heuwiese, die sich zwischen Müllekoven und Bergheim erstreckte und damit die beiden Dörfer voneinander schied. Seltsam dabei ist, daß die Heuwiese auf der Niederterrasse lag, während man sie in der Niederung vermutet, zumal mit Bende in der Regel eine feuchte Wiese im Talgrund, nicht eingefriedigt, am Bach gelegen, gemeint ist³⁴.

³² Schulte, Kirchen, S. 332.

³³ Über diesen alten Eschmarer Hof bzw. über ein altes Tagebuch, das von der Familie Kurth geführt worden war, berichtet A. Schulte in den Heimatblättern des Siegkreises, Heft 91.

³⁴ Dittmaier, a. a. O., S. 23.

In den Drachenfelser Rechnungen werden zu Berchem „bende ond die busch“ aufgeführt³⁵.

In der Kraus

Dieser Straßename stammt von einer Flurbezeichnung. Sie kommt mit leichten Abwandlungen mehrfach vor: „In der Kraus“, „Oben in der Kraus“, „Auf'm Krausacker“.

Zur Erklärung bieten sich drei Möglichkeiten an:

1. Kraus kommt von Kreuz. Dafür spricht, daß der „Krausacker“ und das Gelände „In der Kraus“ unmittelbar an das Abgestorbenenkreuz, Ende der Oberstraße, grenzen. Wie aber erklärt sich dann das Gebiet „oben in der Kraus“? Hat dort ein weiteres Kreuz gestanden? In den letzten Jahrhunderten weiß nicht.

2. Kraus bedeutet ferner „gelockt, geringelt, auch unordentlich, wild durcheinander liegend“. Letzteres ließe sich damit erklären, daß die Besitzverhältnisse ein buntscheckiges Durcheinander kleiner Parzellen darstellten.

3. Oder sollte Kraus mit Krug zu übersetzen sein? Das würde bedeuten, daß hiermit der Weinanbau angesprochen wird. Aber was heißt dann wieder „Krausacker“?

Wir sind z. Z. nicht in der Lage, diese Fragen zu klären. Wie dem auch sei, zwischen Krausacker und In der Kraus steht unter einer mächtigen Kastanie das alte Kreuz. Es trägt folgende Inschrift: Anno 1686 haben dieses Kreuz machen lassen hieneben gemelte Bergheimer Nachbarn Wilhelm Boß Fronhalfmann, Heinrich Beißel Hammerhalfmann, Theis Brodesser Thurnhalfmann, Hilger Kurth Gerichts- und Schatzbooth, Johannes Schütz und Gertrud Bertrams samt ihrem Vatter Wilhelm und Hermann Schmitz an dem Tage als Ofen von den Türken durch die Christen erobert worden.“

Alljährlich zieht die Fronleichnamsprozession hierhin, unter dem Blätterdach des Kreuzbaumes (Krusbooms) wird der Segen gegeben. Dabei wurde früher für die Verstorbenen gebetet, die im Schatten des Kreuzes begraben wurden. Es sind nach Gronewald die gefallenen Krieger aus den Jahren 1795–1797, als die Franzosen hier mehrmals gegen die Kaiserlichen kämpften. Das letztmal sprach zu ihrem Gedenken der seiner Bergheimer Heimat sehr verbundene Josef Mertens (Kobesse Jupp), Oberstraße, bei der Fronleichnamsprozession 1964 das Vaterunser. Nach seinem Tode im Herbst desselben Jahres wurden die Gefallenen vergessen.

Klostergasse

Am 2. Dezember 1931 kamen fünf Ordensschwestern der Aachener Franziskanerinnen nach Bergheim. Dechant Hoven hatte es fertiggebracht, nach längeren Verhandlungen mit dem Aachener Mutterhaus und mit der Zivilgemeinde ein kleines Klösterchen in

einem gemeindeeigenen Haus am Hammerberg einzurichten. Die Schwestern konnten das Haus kostenfrei benutzen unter der Auflage, einen Kindergarten zu unterhalten und in der Krankenpflege tätig zu sein. In kurzer Zeit genossen sie das Vertrauen der Bergheimer, das sie durch einen unermüdlichen Einsatz rechtfertigten: Sie betreuten rund hundert Kinder in ihrem neuen Kindergarten, ständig lernten zehn junge Mädchen in der Nähsschule, immer wieder versorgten die Schwestern die Armen des Dorfes, sie waren in der Jugendpflege und -seelsorge tätig, übernahmen einen Teil des Religionsunterrichtes, pflegten mit nie ermüdendem Eifer und beispielloser Geduld und Liebe die Kranken und Sterbenden. Zu letzterem einige Zahlen aus dem Jahre 1949: „518 Kranke wurden in 2 918 Pflagetagen betreut, 49 Nachtwachen, davon 20 Sterbefälle, wurden gehalten und in der Ambulanz wurden an 598 Kranken 1 911 Behandlungen durchgeführt“³⁶.

Und das alles ohne Entgelt. Wer ein Leid hatte, rief zuerst die Krankenschwester, im Notfall erst den Arzt. Bei solch umfangreichen Hilfsaktionen hatten die Schwestern nie Geld. Sie zogen daher durchs Dorf und über Land und bettelten für ihren Lebensunterhalt und in der Hauptsache für andere; so schreibt es ihre Ordensregel vor.

Während wir uns heute im Hinblick dieser Großherzigkeit unseres berechnenden Denkens schämen möchten, zeigte das Hitlerregime keine Skrupel, als es 1941 durch die Gestapo die Franziskanerinnen des Hauses verwies. Die Schwestern siedelten in die für sie viel zu kleine Vikarie in der früheren Katharinenstraße, jetzigen Klostersgasse um, während die Vikare seit dieser Zeit in dem Pastorat untergebracht wurden. Im September 1944, als der Krieg bereits dem Ende zuzuging, erlebten die Ordensfrauen eine weitere Enttäuschung: Der Kindergartenschwester wurde verboten, weiterhin die vorschulpflichtigen Kinder zu versorgen. Eine NSDAP-Leiterin trat ihre Nachfolge an. Die Bergheimer quittierten das auf ihre Art: Sie mußten schweigen, schickten aber ihre Kinder nicht mehr hin. Als dann die Schwestern am 23. April 1945 den Kindergarten wieder übernahmen, wurden sofort 150 Kinder angemeldet. Nach Kriegsende begann man die alte Vikarie, die erst 1927/28 von dem Bergheimer Unternehmer Flory neugebaut worden war, zu renovieren, umzubauen und zu erweitern. Bis 1951 wurde der Bau ohne Etatmittel in Eigenleistung der Pfarrangehörigen fertig. Die Schwestern brauchten nicht mehr auf dem Speicher und im Keller zu schlafen. Auch sechs alte alleinstehende Frauen fanden Aufnahme in die Obhut der Franziskanerinnen, die sie in ihrem Altersheim betreuten.

Leider sah sich der Orden wegen Nachwuchsschwierigkeiten gezwungen, 1965 die letzten noch in Berg-

³⁵ Schulte, Beziehungen des unteren Siegebietes zur Burggrafschaft Drachenfels, HbIS, Heft 84, S. 59.

³⁶ Schulte, Kirchen, S. 293.

heim weilenden Schwestern abzubringen. Das kleine Kloster wurde aufgelöst und das Gebäude wieder der ursprünglichen Bestimmung übergeben, d. h. es dient heute als Wohnung eines Subsidiars und Küsters.

Das segensvolle Wirken der „Armen Schwestern des hl. Franziskus“ möge in Bergheim unvergessen bleiben.

Wie schon erwähnt, gehen die Gebäulichkeiten auf eine alte Vikarie zurück, ein Benefizium, das der Sieglerer Pastor Heribert Weinreis im 18. Jahrhundert gestiftet hat. Am 17. Februar 1762 fertigte er zu Bergheim die Stiftungsurkunde aus, die sich noch im Pfarrarchiv befindet. Als Zeugen unterzeichneten: Pfarrer Gottfried Strunck, Schöffe H. J. Grommes (?), Schöffe Joh. Peter Bouß, (Kirchen-)Vorsteher Hermann Schell, Vorsteher Johann Brodesser, Kirchenmeister Heribert Brodehser, Sendschöffe Heinrich Brodehser, Sendschöffe Johann Pohl, Bauermeister Caspar Brungs, Johann Wolter, Andreas Wilhelm Kurth, Wilhelm Engels, Wilhelm Heinzen, Gerhard Schlimgen (?), Christian Brodehser, Hermann Engels, Johann Heinzen, Wilhelm Bell.

Der Stifter Heribert Weinreis stellte seine Vikarie unter den Schutz der heiligen Katharina und stattete sie mit Ländereien und Kapitalien zum Unterhalt des Benefiziaten (Inhaber des Benefiziums) und zur Erfüllung seiner Verpflichtungen aus.

Weinreis ordnete seine Bestimmungen in 6 Punkte³⁷:

1. Für den Gebrauch der Paramente, für „wax, wein, Hostien“ legt er einmalig ein Kapital von 200 Talern an.

2. Für den Lebensunterhalt des Vikars soll ein Kapital von 2 050 Talern zu je 78 Albus jährlich 100 Taler Zinsen bringen. Der jeweilige Pastor von Bergheim wird zum Curator und Collator ernannt, d. h. der Bergheimer Pfarrer betreut und ernennt den Benefiziaten.

3. Für den Fundator (Stifter) und seine Eltern und Verwandten muß der Benefiziat am Katharinenaltar alle Sonn- und Feiertage die Frühmesse lesen, und zwar um 6 Uhr in der Frühe, im Winter um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr. Das Evangelium, das ja in Latein gelesen wurde, mußte für das Volk in Deutsch wiederholt werden. Danach „solle durch den Frühmessern, den Herrn Vicarius, das anwesende Volk begehrt werden, für ihn (den Stifter) und die verstorbenen Verwandten ein Vatter unser und Ave Maria zu betten“. Auf Grund dieser Verpflichtungen hatte der Benefiziat das Amt eines Primissarii, eines Frühmeßherrn.

4. Gleichzeitig soll er den Verpflichtungen eines Subsidiarii nachkommen, indem er dem Pastor beim Beichthören, bei Versegängen, bei der Seelsorge helfe.

5. Die Vikarie „ad Altare vel sub Invocatione Sanctae Catharinae“ soll möglichst durch die nächsten Verwandten des Fundators besetzt werden.

6. Der Stifter baut das Vikariehaus westlich des Pastorat auf seine Kosten, allerdings unter der Bedingung, daß die Bergheimer alle Materialien wie „steine, holz, Bort, latzen, pfannen oder leyen ... ohnentgeltlich beyfahren“, die Handlangerdienste übernehmen und auch später notwendig werdende Hauptreparaturen ausführen, evtl. auch einen Um- oder Neubau, während der Vikar alle Kleinreparaturen an Dach und Fach auf sich nehmen muß.

Diesen Verpflichtungen sind die Bergheimer noch nach dem letzten Weltkrieg nachgekommen.

Die Stiftung wurde am 6. April 1770 durch den Kölner Generalvikar Joh. Phil. de Horn Goldschmidt genehmigt. Inzwischen war allerdings die Stiftungssumme auf 3 085 Taler zu je 52 Albus geändert worden.

Die Weinreisstiftung wurde im Laufe der Zeit durch mehrere weitere Stiftungen vergrößert. 1896 berichtet Delves:

„Die Dotation der Vikarie besteht in Garten- und Ackerland im ganzen 33 Ar 91 Meter; die zur Dotation gehörigen Kapitalien betragen 8 076 Mk... Die der Vikarie später zugewandten Stiftungen bestehen in 1 395 Mk. an Kapitalien und einer Parzelle Ackerland von 9 Ar 40 Meter, die im Jahre 1869 geschenkt wurde.“

Die zweimalige Geldentwertung hat das Kapital zunichte gemacht. Übrig blieben Gebäude und Ländereien.

Die Weinreisstiftung ist nicht die einzige. Schon 1504 stifteten der Oberpleiser Propst Gerhard von Plettenberg und seine Schwester Jutta eine Vikarie „Ad Altare et sub Invocatione Beate Mariae Virginis, Annae et Christophori“, die mit 21 oberländischen Gulden jährlicher Rente zu je 4 Mark und mit der Pacht von drei Viertel Weingarten bei Hersel in Form von 5 Ohm Wein, 10 Hühnern und 10 Schillingen dotiert wurde. Dazu kam ein Haus, dessen Standort wir bisher nicht ermitteln konnten. Von der Pacht aus zwei Bergheimer Weingärten wurden die Kerzen des Marienaltars bestritten. Die Benefiziaten mußten persönlich residieren, d. h. im Vikariehaus wohnen, und wöchentlich vier Messen am Muttergottesaltar für die Stifter, deren Eltern und Verwandte lesen³⁸.

Jutta von Plettenberg war vermählt mit Johann von Zweifel. Da ihr Bruder Gerhard als Geistlicher kinderlos war, fiel ihr das Müllekoverer Herrngut zu³⁹, das von nun an Haus Zweifel zu Müllekoven hieß (Zwievelshoff).

Über Jutta von Plettenberg kam damit das Amt des Collators (Verleiher einer Pfründe) an die Herren von Zweifel zu Wissem (bei Troisdorf) und Müllekoven.

37 Gronewald, Chronik von Bergheim an der Sieg, Bd. I, S. 101–125, ungedruckt.

38 Delves, S. 360 u. 361.

39 Vgl. Hamacher, Troisdorf, S. 181.

Bei Gronewald finde ich dazu folgende Notiz⁴⁰:

„1577 Am Altar U. L. F. (Unserer Lieben Frau = Marienaltar) ist eine Vikarie, darab Zweivell zu Wissem mit zuthun des pastors und kirchmeisters zu Bergheim die colatoren sein. Sie hat Haus, Hof und Garten, sechs Ahm Wein zu Herschell und Duisdorff und 21 Gulden zu Hemertschem, aber sein langens nit bezahlt wurden...“ Ferner heißt es: „1582.20/6. Im Dorf eine Vikarie, welche nur allein ein bloeß haus zustendig hat und vormals von denen von Zweivell gestiftet; der jetzige Possessor (Inhaber) wohne in Köln, die Einkünfte liegen im Erzstift und betragen nicht mehr als 20 Tir⁴¹.“

Die Herren von Zweifel verkauften 1590 ihr Müllekovener Gut an den Deutschen Orden. (Kurz nach 1600 wurde Wilhelm von Zweifel Ritter des Deutschen Ordens.) Haus Müllekoven kam nun zur Komturei Jungenbiesen. Die Inhaber dieser Deutschordenskommende zu Müllekoven wurden die Collatoren der Bergheimer Vikarie.

Eine aus dem Jahre 1775 stammende, im Bergheimer Pfarrarchiv befindliche Urkunde gibt dazu Aufschluß: „Wir Franz, Frhr. von Horneck à Weinheim des hohen deutschen Ord. Ritter Rathsgewaltiger der Bailey altenbiesen, commenthur zu den Jung-Biesen in Cöllen Obrister bei der Churpfeltischer Cavallerie etc. thun kund und bekennen, daß demnach der Altar oder Vicarie sub invocatione B. M. V., Annae et Christophori in der pfarrkirch zu Bergheim an der Sieg durch absterben des Wohlehrwürdigen Herrn Ludw. Schulten als dessen letzteren Besitzern vaciret (unbesetzt ist) und der Aug. Blumacher clericus Colon. (Kölner Kleriker) um dessen Collation bey uns geziemend angestanden hat, daß wir darauf als zeitlicher Commendeur und Inhaber des adlich hauß Müllekoven, dem die Collation gem. altaris oder Vicarie bei jedesmaliger vacatur competiret (dem die Besetzung dieser Stelle, jedesmal wenn sie unbesetzt ist, zusteht), ihme Aug. Blumacher solche conferiert haben in maß dan hiemit und Kraft dieses omni meliori modo conferiren, anbey zeitlichen Hrn. Pastoren zu Bergh. geziemend ersuchen Demselben oder seinem constituirten Bevollmächtigten die investituram (Einsetzung) zu ertheilen... in Urkund der Wahrheit haben wir diese eigenhändig unterschrieben und mit unserem hervorgedruckten freyadlichen Petschaft bekräftigt. Sigl. Blatzheim d. 4ten 9bris 1775. Freiherr Horneck v. Weinheim.

Diese Collation wird hiemit bestätigt. Bonn d. 10ten 9bris 1775. Belderbusch, Lands Command⁴².“

Im Jahre 1809 hob Napoleon den Deutschen Orden auf. Mit ihm ging das Benefizium zu Ende. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das Vikariehaus abgerissen und das Balkengerippe verkauft. Die Familie Ludwig, Müllekovener Straße 16, hat damals daraus ihr heute noch stehendes Fachwerkhaus gebaut⁴³.

Krausgasse

S. „In der Kraus“.

Kreuzbergstraße

Von hier fällt der Blick über die Sieg-Rhein-Talau auf die Bundeshauptstadt Bonn, welche von Venusberg und Kreuzberg überragt wird. Der Kreuzberg war früher ein bekannter Wallfahrtsort, zu dem auch die Bergheimer in der Fastenzeit pilgerten. Zuerst muß dort ein großes Kreuz gestanden haben, später wurde eine Kapelle gebaut. 1630 ließ der Kölner Kurfürst Erzbischof Ferdinand eine neue Kirche und ein kleines Kloster errichten. 1750 beauftragte Kurfürst Clemens August den genialen Baukünstler Balthasar Neumann mit einem Erweiterungsbau. Im Stile der Zeit entstand der Rokokobau der „Heiligen Stiege“. Bis 1968 haben Franziskanerpatres Kloster und Kirche versorgt.

Lohrbergstraße

Die waldreiche Berggruppe des etwa 30 Vulkan-kuppengruppen zählenden Siebengebirges erscheint von Norden als eine Kette mehrerer Hügel. Von Eschmar, Müllekoven und Bergheim zählt man genau sieben Berge: Drachenfels, Wolkenburg, Petersberg, Nonnenstromberg, Löwenburg, Lohrberg und Ölberg.

Lucasstraße

Eine Beziehung zu Bergheim ist nicht zu erkennen.

Markusstraße

Im bäuerlichen Leben unserer Vorfahren spielten die Prozessionen eine große Rolle. Es wurden drei theophorische Umgänge (Gottestrachten) gehalten: am 4. Sonntag nach Ostern, am Christihimmelfahrtstag und am Fronleichnamfest. Daneben zog man viermal zu Bittgängen durch die Flur. Die Bauern, von Wind und Wetter abhängig, beteten um den Segen Gottes für ihre Feldfrüchte. Eine dieser Bittprozessionen zog am 25. April, auf dem St.-Markus-Tag, von der Kirche die alte Schmittgaß, die jetzige Straße „Zum Kalkofen“, lang bis zum Kreuz der Eheleute Johannes Brungs und Cecilia Merdens, das 1775 an der heutigen Stelle zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit errichtet wurde, bog links ab, ging den Weg an der Fruthecke entlang und kehrte im weiten Bogen zur Kirche zurück, wo dann die Bittmesse begann. Unsere Markusstraße erweist sich damit als alter Prozessionsweg.

Max-Hirsch-Straße

Sie erinnert an ein unrühmliches Kapitel deutscher Geschichte, die Judenverfolgung im Dritten Reich.

Die Familie Hirsch wohnte in der Berggaß Nr. 27. Schon 1814 machte ein Nathan Hirsch nach dem großen Brande seine Ersatzansprüche gegenüber seiner

40 Gronewald, Chronik von Bergheim an der Sieg, Bd. I, S. 17.

41 Gronewald, a. a. O., S. 18.

42 Gronewald, a. a. O., S. 100 u. 101.

43 Freundliche Mitteilung der Geschwister Ludwig.

Feuerversicherung geltend: Für sein brandgeschädigtes Haus erhielt er 354 Reichstaler. Einer seiner Nachfahren war der Levi Hirsch, dessen Sohn der Max Hirsch, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geboren wurde. Max Hirsch war Viehhändler und betrieb eine Metzgerei. Er half auch den Bergheimern bei den Hausschlachtungen ihrer Ziegen. In seinem Schlachthaus wurden nur Kälber, Rinder und Ochsen geschlachtet; denn alle Familienmitglieder waren strenggläubige Juden, die genau nach den Vorschriften ihrer Religion lebten. Am Sabbat zogen sie nach Mondorf in die Synagoge, und ihre Feste feierten sie nach altüberkommenem Brauch. Zur Osterzeit verschenkten sie den Kindern der Nachbarschaft Matzen, ungesäuerte Brote.

Bei den Nachbarn waren sie beliebt und genossen einen guten Ruf. Sie zeichneten sich durch ihre vorbildliche karitative Hilfe aus. War einer in der Berggaß arm, krank oder in Not, konnte er damit rechnen, von der Familie Hirsch mit Lebensmitteln versorgt zu werden.

Während der Hitlerherrschaft kamen die Juden in große Bedrängnis. Schlimmes ahnend, wanderte der Sohn Leo als junger Bursche kurz vor dem Kriege nach Amerika aus, der einzige, der auf diese Weise die große Verfolgung überlebt hat. Während des Krieges wurden die übrigen, Max Hirsch, seine Frau Selma, seine Kinder Freddy und Ilse, von der Gestapo bei Nacht und Nebel abgeholt und verschwanden spurlos.

Leo Hirsch schreibt noch immer aus den USA seinen ehemaligen Bergheimer Schulkameraden, und seine Briefe verraten das Heimweh nach seiner alten deutschen Heimat.

Nach dem Kriege wurde der Grundbesitz von einer jüdischen Verwaltung übernommen und durch eine Firma Hahn aus Betzdorf 1960 an die Bergheimer Familie Bergmann verkauft.

Diesem Hause schräg gegenüber wohnte eine zweite Familie Hirsch. Auch dieses Haus brannte 1814 ab. Der damalige Besitzer Seligmann Hirsch erhielt einen Schadenersatz von 457 Rtlr. Seine Nachkommen verkauften das stattliche Haus an die Familie Max Schneider („de Maxe“), die seit vier Generationen darin wohnt.

Als Besonderheit erhielt das Haus ein Zimmer, „Zickerchen“ genannt. Damit hat es folgende Bewandnis: Hier wurde das Laubhüttenfest gefeiert, ein Erinnerungsfest an den Wüstenzug der Juden unter Moses. Zu dieser Festzeit wohnte man in laubwerkgedeckten Räumen. Da das Fest in den Oktober fällt und die Witterung in unseren Breiten ein Wohnen unter freiem Himmel nicht mehr zuläßt, feierte man diese frohe Festwoche in einem Raum, der in der Decke eine verschließbare Öffnung hatte. War diese offen und hatte man noch einige Dachziegel wegge-

nommen, lebte man tatsächlich unter freiem Himmel, und man konnte in den klaren Herbstnächten den Glanz des Sternenhimmels sehen.

Meisenweg

(S. Drosselweg.)

Mondorfer Straße

Sie war immer der Verbindungsweg zum Nachbarort Mondorf (s. Flachtenstiegel). Mit Mondorf verbinden uns alte, enge Beziehungen. So bildeten Müllekoven, Bergheim und Mondorf zusammen einen gemeinsamen Gerichtsbezirk, der im 14. Jahrhundert zum bergischen Amt Bensberg, zu Beginn des 15. Jahrhunderts zum Amt Porz und ab 1446 zum neu gebildeten Amt Lülsdorf gehörte. In den Bergischen Erkundigungen von 1555 heißt es u. a.:

„It. seint in dem ampt Lülstorff drei dingstuel: 1 Lulstorff, 2 Berchem, 3 Volberg oder Reußrod . . . Berchem, das gericht zu Berchem wird mit gedachtem scholt-heißen (von Porz) und gerichtsschreiber und 7 scheffen besessen, uß welchen zu Mondorf 2 scheffen angestellt werden, hat auch einen eigenen botten . . . Berchem hat gleichfalls ein eigen siegel und gerichtsbuch verwart in der kirchen mit 3 schlüsseln, so 3 scheffen zugestalt.“

Aus dem 16. Jahrhundert datiert ein Bergheim-Mondorfer Weistum, das wie folgt beginnt: „Anno 1579, ahm 5. May zu Bercheim vndt Mondorpfere vngedotten gedingh gehalten . . .“ In der Einleitung werden namentlich aufgeführt: der Gerichtsschreiber von Porz, der Schultheiß und 7 Schöffen, von denen zwei Mondorfer sind.

Die Fährgerechtigkeit bei Mondorf gehörte dem Mondorfer Haupthof (Domdechantshof) wie dem Müllekovener Haus Zweifel zu gleichen Teilen. Eine im Mondorfer Fährrarchiv befindliche Urkunde über die „Beschreibung der Fahr-Gerechtigkeit zu Mondorf 1590“ gibt folgende Auskunft:

„Erstlich weiß der Geschworene dem zeitlichen Domdechant zu Köln ein frey Fahr zu Mondorf auf dem Rhein zu beiden Borden (Ufern), zwischen des Domdechants Lügen und Pfälen, darzu einen freyen leinen pfatt (Leinpfad) vom Reidter Band (Grenze) an, bis zu Bergheim in die Pleiß-Gaße (letztere ist nicht mehr bekannt). Ebenmäßig zu dem adlichen Haus Müllekoven ein frey Fahr zwischen selbigen Lügen und Pfälen welches Haus itzo der Commander zu denen Jünger Biesen in Köln zugehörig ist . . . Es wird den zu Mondorf welches zum Hauße Müllekoven gehörig zu einem Erblehen bedienet von 4 Fährer welche einen zeitlichen Commanduer zu den jungen Biesen binnen Köln zu einem Erbpacht sollen geben, jährlich zu Martini 2 Kaufmanns Gulden, wie auch frey überfahren, was zu Commanduer gehörig ist laut aufgerichtetem Original Contract Siegel und Brief . . . Deßen haben sich die Fahrbeerbte vereiniget, daß sie als

vereinigte Brüder wollen zusammen fahren, und was sie zusammen verdienen Brüderlich alß gleiche Theile und wer daran brüchig wird, der soll aus der Bruderschaft gestoßen werden.“

Nach der Säkularisation konnten die Erbpächter durch eine Ablösung die Fährgerechtheiten an sich bringen, die noch heute die Mondorfer Fährgesellschaft inne hat.

Beiden Herrenhöfen stand auch die Fischerei im Rhein von Mondorf bis Rheidt zu. Nun sind diese Fischereiateile an die Bergheimer Fischereibruderschaft übergegangen.

Wegen der Fischerei ist allerdings das gute Verhältnis zwischen den Mondorfern und Bergheimern zuweilen sehr erheblich getrübt worden. Der Lachsfang vor der Siegmündung bedeutete für beide Parteien eine lebenswichtige Einnahmequelle, die jede Fischereivereinigung für sich beanspruchte. Viele Prozesse wurden darum geführt mit wechselndem Ausgang, und zu manchen Handgreiflichkeiten ist es gekommen, wie folgender Auszug aus einer Klageschrift der Bergheimer von 1792 zeigt:

„Die Mondorfer fielen uns an wie rasende Hunde, der Zilles Hannes ergrif den Bergheimer fischer Jacob Boß von Vorn beim Hals und zerrisse ihm das unter Kamisol Von oben bis unten, die Ehefrau des Baltes Rörich ergrife denselben Von hinten und zerrisse ihm das ober Kamisol, der Jacob Weßeling hat den Bergheimer Fischer Joan Brungs mit einem stein in die Hüfte geworfen, daß selbiger lange hinken müssen. Die übrige Männer und Weiber, so wir nicht alle gekennet, werden bei näherer der sachen untersuchung schon bekant werden, Kurtz: Der Auflauf war so stark, daß wir eine Völlige aufruhr befürchteten, sofern wir den platz nicht Verlassen hätten, es ist sogar der Küster von Mondorf Von denen aufrührer belanget worden, um den Kirchenschlüssel ihnen herauszugeben, damit sie auf die Klock schlagen konnten, welches derselbe aidlich nicht wird Vorabreden können“⁴⁴.

Seit der napoleonischen Zeit erfolgte eine kommunale Trennung von Bergheim und Mondorf; durch die französische neue Gemeindeordnung wurden die Kirchspiele Sieglar und Bergheim zu einer Bürgermeisterei zusammengelegt und etwa 120 Jahre später, nämlich 1927, zu der Großgemeinde Sieglar vereinigt. Damit ging die traditionelle Verbundenheit Bergheims mit Mondorf verloren. Die letzten Zeichen dieser Verbindung, der wechselseitige Kirchenbesuch bei den Kirmes- und bei den Bittprozessionen, wurden in unseren Tagen aus verkehrstechnischen Gründen aufgegeben.

Müllekovener Straße

Sie ist der alte Müllekovener Kirchweg. Über sie mögen schon zur karolingischen Zeit, als das Kirchspiel Bergheim-Müllekovener unter dem Patrozinium des hl. Lambertus entstand, die Müllekovener zur

schlichten Holzkirche in Bergheim geeilt sein. So hieß sie ursprünglich auch Kirchstraße. Darum sei hier ein kurzer Überblick über die Geschichte der Pfarrkirche gestattet:

1064 stattete Erzbischof Anno II. von Köln das neu gegründete Kloster auf dem Michaelsberg in Siegburg u. a. mit der Bergheimer Kirche und deren Besitzungen und Zehnten aus. Siegburger Mönche waren die ersten Pfarrer zu Bergheim. Das alte, kleine Gotteshaus wurde 1248 abgebrochen. An alter Stelle entstand eine gotische Kirche mit romanischem Turm. Das Chor wurde um 1330 ausgemalt. Leider sind diese frühgotischen Fresken, echte rheinische Malerei, gegen 1900 durch den Abbruch dieser Kirche zerstört worden, nachdem sie zu unserem Glück zuvor maßstabgerecht aufgezeichnet wurden. Ebenso ging im Laufe der Zeit wertvolles Kirchengesamtes verloren: Bilder, Altäre und zu unserem besonderen Bedauern eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Monstranz, ein wertvoller Schatz der rheinischen Goldschmiedekunst. Dennoch blieb einiges an altem Silbergerät erhalten, etliche Kelche und ein Vortragekreuz, auch ein Weihrauchfaß, ein Weihwasserkessel des 15. Jahrhunderts, eine alte Madonna und ein Taufstein von etwa 1200⁴⁵. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erwies sich die Kirche als reparaturbedürftig. Die Renovierungskosten wurden so hoch veranschlagt, daß man sich entschloß, lieber neuzubauen. 1869 erfolgte der Abbruch. Im Sommer desselben Jahres schloß man schon die Ausschachtungsarbeiten für die Fundamente ab, und am 20. September wurde der Grundstein gelegt. Leider wurde der Kirchbau durch den Deutsch-Französischen Krieg gehemmt. Im Sommer 1872 konnte dennoch die Benediktion stattfinden, und am 21. Juli 1875 wurde die Kirche konsekriert⁴⁶.

Ein gutes Jahrtausend lang haben die Müllekovener die Pfarrkirche besucht, sie sind Sonntag um Sonntag durch die Felder und Weingärten die Kirchstraße entlang nach Bergheim gezogen, bis sie 1964 in ihr eigenes Gotteshaus einziehen konnten.

Nachtigallenweg

(S. Drosselweg.)

Er führt am Steilhang des Discholz vorbei. An seinem Ende liegt das Vereinshaus des Kanu-Klub Pirat. Seit 1926 besteht dieser Wassersportverein, der in ganz Deutschland einen Namen hat, da er mehrmals den Titel des Deutschen Meisters erringen konnte, zuletzt im Jahre 1972. Bergheimer Mitglieder haben im letzten Jahr in der Deutschen Vierermannschaft um den Europameistertitel gerungen. Das Bootshaus wurde Mitte der fünfziger Jahre in Eigen-

⁴⁴ Gronewald, Geschichte und Satzungen der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft. Troisdorf 1927, S. 47 und 48.

⁴⁵ Vgl. Schulte, Helmut, Altes Kultgerät in den Pfarrkirchen zu Altenrath, Bergheim, Sieglar und Troisdorf in diesem Heft, Schulte, A., St. Lambertus, HblS. 1965.

⁴⁶ Vgl. Schulte, Kirchen, S. 237–307.

arbeit gebaut und am 27. März 1956 eingeweiht. Es steht an historischer Stelle, nämlich auf der „Kick en de Mötz“. Hier hat ein Befestigungswerk gestanden, eine Schanze, von der aus man in die Festung „Pfaffenmütz“ auf einer Rheininsel vor der Siegmündung hinab sehen und schießen konnte. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges waren nämlich die Holländer als Verbündete Brandenburgs in die nördlichen Rheinlande eingefallen und hatten sich, des Baues von Wasserfestungen kundig, mitten im Rhein festgesetzt. Ihr Bollwerk hatte eine Grundrißform, die dem Birett eines katholischen Geistlichen ähnlich sah, und erhielt daher den Spottnamen Pfaffenmütz. Sie beherbergte 3000 Mann „statischer“ (= holländischer) Besatzung, die die ganze Umgebung drangsalierte und den Schiffsverkehr auf dem Rheine zum Erliegen brachte. Am 25. Juli 1622 schritten spanische und bergische Truppen zur Gegenwehr, schlossen die Holländer in ihrer Insel-festung ein und begannen die Belagerung. Durch Hunger, Mangel und Seuchen geschwächt, ergab sich Anfang Januar 1623 die Besatzung und erhielt freien Abzug. Einige Flurnamen erinnern noch an die damaligen kriegerischen Ereignisse.

Oberstraße

Die „Öveschjaß“ hat ihren Namen nach der siegaufwärts weisenden Lage. Auch hier verraten 11 alte Gewölbekeller, einer von 1595, daß dieser Ortsteil zu den ältesten Straßenzügen Bergheims gehört.

Ausgangspunkt der am Terrassenrand entlang verlaufenden Besiedlung ist wohl der Hammerhof. In seiner Entstehung geht er auf die Herren von Langel und Nesselrode zurück (vgl. „Am Turmhof“). 1422 kauften Dietrich von Langel und seine Ehefrau Katharina Bainritzer von Müllenark von Goedart von Molenheim, Benediktinermönch zu Siegburg und Propst auf St. Apollinaris bei Remagen, das zur Siegburger Abtei gehörte, den Hammerhof zu Bergheim auf der Sieg⁴⁷. 1432 heiratete Dietrichs Tochter Elisabeth den Godert von Hanxeler und brachte einen Hof zu Bergheim (wahrscheinlich den Hammerhof) als Mitgift mit in die Ehe⁴⁷. 1435 quittierte Godart 300 Gulden aus diesem Ehevertrag⁴⁷. Wie die Bergheimer Besitzungen vererbt wurden, bleibt ungeklärt. Es hat gewiß kurz vor 1500 mehrere gerichtliche Auseinandersetzungen gegeben. Nach 1500 besitzen die von Langel jedenfalls nur mehr einen Hälfteanteil am Hammerhof. Am 29. November 1512 gab Anna von Langel ihre Tochter Beelgen (= Sibilla) in das Augustinerinnenkloster St. Agnes zu Merten an der Sieg. Diese erhielt aus dem halben Hammerhof zu Bergheim eine Jahresrente von 12 Gulden⁴⁸. Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts, spätestens im 17. Jahrhundert, scheinen die Grafen von Nesselrode die alleinigen Besitzer des Hammerhofes zu sein. 1726 wurde der Hammerhof als Nesselrodesches Gut vom wallonischen Maler Roidkin gezeichnet. Bis zur napoleonischen Zeit blieb der Hof im Besitz der Grafen von

Nesselrode. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde er an einen Kölner Makler Hahn verkauft. Wahrscheinlich wurde er von diesem in drei Teilen veräußert. Davon kam ein Teil, heute im Volksmund als alter Hammerhof bezeichnet, an den Landwirt Siegburg aus Mondorf. Dieses Hofgebäude ist aber nicht sehr alt und nicht mit der ursprünglichen Hofanlage identisch. Der zweite, mittlere Teil wurde von der Familie Reinartz übernommen, die ihn in typisch fränkischer Realteilung parzellierte. Der Restteil wurde vom Landwirten, Ortsvorsteher und Kirchenvorstandsmitglied Wilhelm Schütz (1831–1915) erworben. Dieser letzte Teil ist der Standort der eigentlichen Hofgebäude. Die heutige Gastwirtschaft Schütz steht auf dem alten Hammerhofkeller. Es ist sogar zu vermuten, daß das Hofgelände bis zur Straße „Auf der Bleiche“ reichte.

Da Roidkins Tuschezeichnung den Hammerhof rund um von Weingärten umgeben darstellt, mögen einige Bemerkungen zum Bergheimer Weinanbau folgen:

Die nördliche Weingrenze endete in früheren Jahrhunderten nicht wie heute in Dollendorf, sondern reichte rheinabwärts weit über die untere Sieg hinaus. Schon für das 14. Jahrhundert wird der Weinanbau in Bergheim in Akten und Urkunden bezeugt. Die vielen zeitgenössischen Darstellungen der Pfaffenmütz (1621–1623) zeigen den Ort Bergheim mitten in Weinfeldern. Gronewald zählte für die Zeit von 1783 bis 1786 siebenundvierzig Weinlagen im Ort, also innerhalb der Dorfumgrenzung, auf. Die privaten Weingärten waren in ihrem Umfange oft recht bescheiden, dagegen erreichte das zu den Herrenhöfen gehörige Weingelände eine Größe bis zu 20 Morgen, wie vom abteilichen Weingut in Eschmar, das die Familie Kurth (= Wengedesch) bewirtschaftete, behauptet wird.

Der Wein war das Hauptgetränk unserer Vorfahren. Man produzierte es ja selbst oder kaufte es preiswert für wenige Pfennige im Liter. Wein wurde als Einstand gegeben, wenn ein Nachbar (= Dorfbewohner) zu einem Amt gewählt worden war, Weinabgaben wurden als Strafe verhängt, wenn jemand gegen das Nachbarrecht verstieß, mit dem Weinzehnt wurde das Einkommen der Pfarrer bestritten, für Weinrenten wurden Grundstücke verkauft, Wein wurde beim Bauerngeding getrunken, Wein gab es und gibt es noch beim Dreikönigsgeding der Fischer.

Daher wurden die Weingärten streng bewacht. Sie unterstanden der Aufsicht des Weingartenschützen. Vor der Lese waren die Weinberge wie heute geschlossen. Die herrschaftlichen Weinberge hatten in der Regel die „Vorlas“, d. h. sie durften als erste die Weinlese beginnen, wenn der arme Mann noch zu warten hatte. Wer vorzeitig Trauben schnitt, wurde zu etlichen Talern verurteilt, für die damalige Zeit eine harte Strafe. Ebenso bestanden genaue Vorschriften

47 HStAD, Dep Nesselrode, Urk. 200 – Voeller, Karl Heinz, Die von Langel, in Unser Porz, Heft 7, S. 25.

48 HStAD, Dep Nesselrode, Urk. 489 – Voeller, a. a. O., S. 28.

über das Öffnen und Schließen der vielen einzelnen Hofeinfriedungen, damit kein Tier in die Weingärten geriet. Darauf mußten ihr besonderes Augenmerk auch die Hirten-, Weiden- und Feldschützen richten.

Unser Wein genoß einen zweifelhaften Ruf. Zuweilen wurde er als süffig und mild, zuweilen aber auch als herb bezeichnet. Wie dem auch sei, gegen Ende des 18. Jahrhunderts nimmt der Weinbau ab, mit der Jahrhundertwende (also um 1800) verschwinden die letzten Weingärten, nur an den Südwänden der Häuser kann der Weinstock noch angetroffen werden. Mißernten, Schädlinge und Krankheiten werden die wichtigsten Gründe für das Schwinden des Weinanbaues gewesen sein. Die Hausgärten werden nun mit Gemüse- und Obstbau besser genutzt, der Boden wird systematischer gedüngt und intensiver bebaut. Die Viehtrift nimmt im gleichen Maße ab. Die Zäune, die Dorfhecke und damit ihre Stiegel verschwinden, kaum jemand weiß mehr darum. Was bleibt, sind einige Flurnamen, die an den Bergheimer Wein erinnern: „am Claß Essig“, „am Schnittling“ u. a. m.⁴⁹

Paul-Schürmann-Platz

Die Stätte seines siebenundvierzigjährigen Wirkens, die Stelle, auf der die alte Schule stand, ist nach Paul Schürmann benannt worden.

Paul Schürmann, am 30. Juni 1887 in Essen-Bergeborbeck geboren, besuchte nach seiner Volksschulzeit das Siegburger Lehrerseminar, das er 1908 nach bestandener 1. Lehrprüfung verließ, und trat am 26. Oktober in Bergheim seinen Dienst an. 1911 legte er mit Erfolg seine 2. Lehrprüfung ab. Während des ersten Weltkrieges stand er als Offizier an der Front und erlitt eine schwere Verletzung, durch die er ein Bein verlor. Am 1. Oktober 1924, nach der Pensionierung seines Vorgängers Johann Gronewald, wurde er zum Hauptlehrer ernannt und hat bis 1945 die Bergheimer Schule geleitet. Am 9. Dezember 1945, in den Wirren der ersten Nachkriegsmonate, wurde er, wie alle seine Kollegen, von der Militärregierung entlassen. Als er im April 1946 wieder eingestellt wurde, war die Schulleiterstelle bereits durch Gottfried Bußard besetzt, der zusammen mit der Lehrerin K. Kornke seit November 1945 die 173 Kinder der Bergheimer Schule versorgt hatte. Schürmann hat dann noch, obwohl ihm seine Kriegsverletzung mehr und mehr zusetzte, bis 1952 seinen Schuldienst gewissenhaft versehen und trat am 1. Oktober mit 65 Jahren in den Ruhestand. Aber noch bis 1955 half er im Religionsunterricht aus, so daß er fast 50 Jahre im Dienst der Schule und des Dorfes gestanden und seinen Vorgänger Gronewald wie auch alle anderen Bergheimer Lehrer und Schulleiter um mehrere Dienstjahre übertroffen hat.

Am 22. Januar 1959 starb er infolge eines schlimmen Unfalls in Berlin. In Bergheim wurde er am 26. Oktober unter Teilnahme der gesamten Bevölkerung beigesetzt.

Paul Schürmann genoß in seinem Dienstort hohes Ansehen. Er war als junger Kerl ein talentierter Sportsmann und ist es noch nach seiner Verwundung geblieben. Am 17. November 1909 hat er den Bergheimer Turnverein gegründet, dessen 1. Vorsitzender er bis 1933 war. Er ist sein Förderer geblieben bis an sein Lebensende.

Große Verdienste erwarb er sich auch um die Pfarrbibliothek, die er viele Jahre hindurch führte.

Den Kollegen war er als vorbildlicher Erzieher, pflichtbewußter, guter Lehrer und lieber Mensch bekannt. Das Schulgebäude, in dem er sein Leben lang gewirkt hat, steht nicht mehr. Es wurde 1961 abgerissen und zum heutigen Dorfplatz eingeebnet.

An dieser Stelle sei daher ein kurzer Rückblick in die Bergheimer Schulgeschichte gestattet:

Schon im 18. Jahrhundert gab es in Bergheim Volksschulunterricht. In den Wintermonaten zog ein Lehrer durchs Dorf und sammelte in einem Privathaus die Dorfjugend zum Unterricht um sich. Die Beherbergung der Schuljugend ging reihum.

In der Schulchronik wird ein Magister Ägidius Brungs erwähnt, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts gewirkt haben mag. Am 1. Juli 1770 ist er gestorben. Drei Jahre später starb der Ludimagister Johann Didi, der wohl sein Nachfolger gewesen ist. Wieder drei Jahre später starb Wilhelm Thiesen als Ädituus (= Küster). Wegen der damals allgemein üblichen Vereinigung von Schul- und Küsterdienst ist anzunehmen, daß auch er als Lehrer tätig gewesen ist. Sein Nachfolger wird Ludimagister Johann Haas gewesen sein, der in verschiedenen Häusern bis 1798 Unterricht gegeben haben soll. Am 1. Dezember 1800 ist er gestorben.

Seit dieser Zeit unterrichtete Magister Peter Josef Engels, der aber erst 1801 amtlich eingestellt wurde. Er war zugleich auch Küster wie seine Nachfolger. Er hielt Unterricht in seinem Hause. Es ist das letzte Haus auf der linken Seite der Bergstraße, unmittelbar am Niederterrassenrand über der Niederung gelegen, einstmals ein altes Zollhaus, von dem aus durch die Siegburger Abtei und den Herzog von Berg von der Siegschiffahrt Zoll erhoben wurde. 1814 brannte es ab. Einige Jahre lang wurde Unterricht in der Wirtschaft Mundorf gehalten, der alten Kirche gegenüber (heute Wirtschaft Weis, Mondorfer Straße 2), später in einem Hause der Bergstraße (heute Kaufhaus Schell, Nr. 25). Magister Engels starb am 26. März 1836, nachdem er schon 1832 seinen Dienst wohl aus Altersgründen aufgegeben hatte.

Sein Nachfolger wurde im Mai 1832 der Lehrer Johann Lambert Nockher, der in der Gastwirtschaft Boß,

49 Über den Weinbau informiert: Joh. Gronewald, Der Weinbau in früherer Zeit in der Rhein-Sieg-Ecke des Siebkreises, HbIS 1939, Heft 3; A. Schulte, Der „Abteyliche Hof zu Eschmar“ nach dem Tagebuch des Vorstehers Wilhelm Kurth, 1764–1814, HbIS, Heft 91. Er wird ferner erwähnt bei H. Brodeßer, Über das Mondorfer Nachbarbuch, HbIS Heft 97.

Siegstraße, wohnte, in seinen letzten Amtsjahren erkrankte, 1855 seinen Dienst aufgeben mußte und 1880 erblindet in Bergheim starb.

Sein Vetter Johann Hilarius Nockher trat als Lehrer und Schulleiter in seine Nachfolge an der nunmehr zweiklassigen Schule. Er ging Ostern 1870 nach Beuel. Unter ihm ist aus dem alten Nesselrodschen Besitz des Turmhofes das Gelände für eine neue Schule gekauft worden. 1861 wurde mit dem Bau dieser neuen Schule begonnen, die genau 100 Jahre später – wie schon erwähnt – wieder abgerissen wurde, weil sie nicht mehr den schulischen Erfordernissen entsprach. 1862 konnte das neue Schulhaus bezogen werden. Von 1869 bis 1872 diente es während des Kirchenneubaues als Notkirche.

Vom 14. Mai 1870 bis Ostern 1873 hatte der Lehrer Heinrich Pesch die Schulleiterstelle inne. Er verzog von Bergheim nach Köln. 1873 wurde die Schule dreiklassig. Der neue Schulleiter war Wilhelm Schiffelmann, der unsere alte Schulchronik anlegte. Er blieb bis 1878 und wurde dann von Bergheim nach Honnef-Selhof versetzt. Unter ihm wurde die Schule vierklassig. Nach ihm wurde der Schul- und Küsterdienst endgültig getrennt. In den nächsten drei Jahren wurde die Schule von Theodor Haupt geführt, der am 12. April 1881 nach Bonn ging. Die Schulleitung übernahm jetzt der seit 1880 in Bergheim amtierende Lehrer Johann Gronewald, der erst 1924 das Schulleiteramt an Schürmann weitergab.

Es ist ein mühseliger Weg gewesen von den einzelnen Unterrichtsstunden des 18. Jahrhunderts in den Privathäusern und Lehrerwohnungen bis zur 13klassigen Schule unserer Zeit⁵⁰.

Pohlgasse

So wurde ursprünglich die Mondorfer Straße bezeichnet. Gronewald berichtet in seiner Dorfchronik (Bd. I, S. 122), daß bei starken Regengüssen die Mondorfer Straße immer unter Wasser gestanden habe und daß zur Entwässerung ein Graben durch den Vikariegarten zum Niederterrassenhang angelegt worden sei. Mitten in der Pohlgaß also befand sich ein Wassersack. Dieser muß im Zusammenhang mit der geologischen Entstehung unserer Heimatlandschaft gesehen werden.

Unsere Heimateerde ist sehr jung. Sie entstand in der Erdneuzeit, genau gesagt im letzten Jahrtausend, nachdem bereits die Kölner Bucht treppenförmig abgesunken war. Dadurch waren drei Stufen entstanden: die Hauptterrasse, unterhalb von Scheiderhöhe gelegen, die Mittelterrasse etwa im Bereich der westlichen Wahner Heide und die Niederterrasse, die große Ebene, auf der unsere Heimatdörfer liegen. Rhein und Sieg sind die gestaltenden Kräfte, die die Oberfläche unserer heimatlichen Erde geformt haben: Zu Beginn der letzten Eiszeit schotterten sie den Boden auf, Schicht um Schicht. Feine, reine Sande wechsellagern mit groben, kalkhaltigen Sanden, mit

feinen Kiesen, mit groben Schottern, mit tonigen Erden. Alle diese Bänke, verschieden in Form und Ausdehnung, entstanden je nach Strömungsstärke und -richtung der einst sehr wasserreichen Flüsse, die nach langem Lauf über den alten Gebirgsrumpf des Rheinischen Schiefergebirges mit unermüdlicher Tätigkeit von Erosion (Bodenabtragung) und Transport im Flachland endlich bei sehr mäßigem Gefälle zur Ruhe kamen, an Kraft verloren und ihre groben Gerölle und feinen Bestandteile absetzten. Bis 30 m dick lagert die Rheinschotterdecke auf dem tertiären (Tertiär = ältester Abschnitt der Erdneuzeit) Untergrund der Kölner Bucht. Zuerst steht eine meterdicke Lehmschicht an, entstanden in der Nacheiszeit als Überschwemmungslehm. Im Alluvium (Nacheiszeit, Jetztzeit) tiefen Rhein und Sieg in die Schottermassen ihrer letzten diluvialen (eiszeitlichen) Aufschüttung ihre Flußbette ein. Während dabei die Terrassenränder allmählich sichtbar wurden, pendelte vor allem der Rhein mit mehreren Flußarmen über die Terrassenfläche. Ein solcher ehemaliger alluvialer Rheinarm läßt sich quer durch Bergheim verfolgen. Er beginnt am Terrassenrand nahe der Vikarie, schneidet die Mondorfer Straße zwischen Kirche und Post und war dort Grund für den großen „Pohl“, überquert die jetzige Pohlgasse, die Arndtstraße, die Markusstraße und verläuft im Zuge des Mittelpfadens ins offene Feld. In der Nähe der Mondorfer Kiesgrube steht in dieser alten Rheinrinne ein Muttergotteskapellchen, „et Strichsponshellijehüsche“.

Die Rheinaufschüttungen sind heute von großem wirtschaftlichen Nutzen. Kiese und Sande werden in großen Kiesbaggereien abgebaut und per Lastwagen dem Baugewerbe des Bergischen Landes, des Westerwaldes und der Eifel zugeführt oder auch an Ort und Stelle zu Fertigbeton, Betonfertigteilen und Kalksandsteinen verarbeitet.

Der Überschwemmungslehm bildet die Grundlage für einen intensiven Obst- und Gemüsebau wie für die Erzeugung von Getreide und Zuckerrüben. Früher lieferte die Lehmdecke das Rohmaterial für viele Feldziegeleien. Überall im und um den Ort stößt man auf ehemalige Ziegellöcher. Dort wurde der Lehm abgebaut, durch Wässern und Kneten zubereitet, geformt, getrocknet und im Ziegelofen gebrannt.

Raiffeisenstraße

Friedrich Wilhelm Raiffeisen wurde am 30. März 1818 in Hamm an der Sieg geboren. Dort verlebte er eine harte Jugend, in der er am eigenen Leibe die Not der einfachen Leute seiner Zeit spürte. Vor allem wurde er mit der Hilflosigkeit der Bauern des Westerwaldes wucherischen Geldgebern gegenüber konfrontiert, und er schwor sich als junger Bursche, einmal seinen

⁵⁰ Diese Daten sind vor allem entnommen der Schulchronik, Bd. I, S. 1–20 und Bd. III, S. 303–315. Eine umfassende Übersicht über die Bergheimer Schulgeschichte bietet A. Schulte in „Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar“, Sieglar 1968.

Landsleuten zu helfen. Unter Anweisung des Hammer Pfarrers Seippel bildete er sich nach seiner Volksschulzeit in Deutsch, Mathematik und Geschichte als Autodidakt weiter. 1835 trat er in die preußische Artillerie- und Feuerwerksschule und damit in eine preußische Militärlaufbahn mit recht guten Aufstiegschancen ein. Nach einer guten Abschlußprüfung im Jahre 1840 begann er, die Stufenleiter beruflichen Erfolges zu erklettern. Aber schon 1843 zwang ihn ein chronisches Augenleiden, die militärische Laufbahn aufzugeben. Er wechselte in den staatlichen Verwaltungsdienst über und lernte im Verwaltungsbezirk Koblenz. Im Januar 1845 wurde er zum Bürgermeister der damals unsäglich armen Samtgemeinde Weyerbusch ernannt. Dort versuchte er mit Erfolg nach dem Grundsatz „dem Schwachen zu helfen, sich selbst zu helfen“, die Westerwälder Bauern zu bewegen, in Eigenleistung in ihrer Gemeinde alle Mißstände zu beseitigen. Zuerst wurde von den Weyerbuschern in Selbstarbeit ein neues Schulhaus gebaut, dann nahm man den Straßenbau in Angriff. Als im September 1845 das Bürgermeisteramt renoviert war, heiratete Raiffeisen seine Braut Emilie Storck aus Remagen.

Der Winter 1845/46 wurde ein Hungerwinter. Raiffeisen besorgte Getreide und versorgte seine Gemeinde mit Brot. Ein Jahr später gründete er den „Brotverein“ in Weyerbusch, der es auch den Ärmsten ermöglichte, Brot zu kaufen. 1848 wurde er Bürgermeister zu Flammersfeld. Dort gründete er 1849 den Hilfsverein für unbemittelte Landwirte, der den verschuldeten Bauern die Möglichkeit eröffnete, mit niedrigen Zinssätzen und lang bemessenen Tilgungsfristen sich nach und nach von ihren Schulden zu befreien und darüber hinaus ihre landwirtschaftlichen Betriebe zu vergrößern. Als er schließlich seinem Hilfsverein eine Sparkasse anschloß, gründete er damit die erste „Bank des kleinen Mannes“.

Von 1852–1865 war Raiffeisen Bürgermeister von Heddesdorf. Dort galt es, den Industrie-Arbeitern zu helfen. Das geschah durch den 1854 gegründeten Heddesdorfer Wohltätigkeitsverein, der immer wieder durch den persönlichen Einsatz seiner Mitglieder Not und Armut anderer zu lindern versuchte.

Raiffeisen aber erkannte in seiner Heddesdorfer Zeit, daß das Problem der Armut nur dann gelöst werden könne, wenn die Hilfsbedürftigen selbst sich zur gegenseitigen Hilfe vereinigen würden; d. h. wenn die Armen zur Selbsthilfe griffen, anstatt auf Hilfe anderer zu warten, wenn sie gemeinsam für das Geld bürgten, das sie leihen wollten. Damit sollte der Einzelne in der Gemeinschaft sein Leben selbst verantwortlich gestalten. So wandelte er 1864 den Wohltätigkeitsverein in den „Heddesdorfer Darlehnskassen-Verein“ um.

1865 erblindete Raiffeisen völlig und mußte 47jährig aus dem Dienst ausscheiden. Den Rest seines Lebens widmete er nur noch seiner Idee der genossenschaftlichen Selbsthilfe in seinen Darlehnskassen. So grün-

dete er 1876 die „Landwirtschaftliche Zentraldarlehnskasse für Deutschland“, 1877 den „Anwaltschaftsverband ländlicher Genossenschaften“, 1879 das „Landwirtschaftliche Genossenschaftsblatt“ und 1881 die „Handelsgesellschaft Raiffeisen und Consorten“.

Als er am 11. März 1888 zu Neuwied-Heddesdorf starb, hatte seine Idee überall in Deutschland Fuß gefaßt.

Zwei Jahre nach seinem Tod 1890 wurde auch in Bergheim/Müllekovener und in Rheidt je ein Raiffeisenverein gegründet, nachdem schon vier Jahre zuvor 1886 die Mondorfer damit begonnen hatten.

Im Gründungsprotokoll vom 18. Juni 1890 heißt es: „Nachdem auf den gediegenen Vortrag des Herrn Inspektors Kremer aus Neuwied hin 45 Mitglieder zur Gründung des ‚Bergheim-Müllekovener Darlehnskassen-Vereins (eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht) sich unterzeichnet hatten, wurde zur Konstituierung des Vereins geschritten.“ Vikar Holzberg leitete die Wahl. Zum Vereinsvorsteher wurde Theodor Grommes (Frunes), Landwirt zu Bergheim, gewählt, zu seinem Stellvertreter Klemens Grommes (Knodde), Landwirt zu Müllekovener. Vorsitzender des Aufsichtsrates wurde der Landwirt Peter Josef Grommes aus Müllekovener, sein Stellvertreter der Bergheimer Körber (Korbmacher) Josef Sieberg. Der Schulleiter Johann Gronewald war der „Rechner“ des Vereins, damit fiel ihm die Aufgabe eines heutigen Geschäftsführers zu, der allerdings in einer Person den gesamten Verwaltungsapparat der Kasse darstellte: Er berief die Versammlungen ein, die fast wöchentlich in seiner Wohnung stattfanden, er führte den gesamten Schriftverkehr, er beriet die Leute, errechnete die Zinsen, er war die Seele des Vereins.

Die „Kasse“ entwickelte sich gut und stetig. Zu der Beschaffung von Geld kam bald der Warenverkauf: Die Landwirte und nebenberuflichen Bauern – und das waren fast alle – konnten nun billig Saatgut, Düngemittel, Heizmaterial, Baustoffe u. a. m. beziehen. Vor etwa 20 Jahren wurde dazu das heute noch bestehende Lagerhaus gebaut mit einem Anschluß an das Bahnnetz. 1961 wurden die Bankgeschäfte aus der Wohnung des langjährigen Geschäftsführers Josef Mertens, Bergheim, Bergstraße 23, in das neue Bankhaus verlegt, auf das die Raiffeisenstraße senkrecht stößt.

In den sechziger Jahren begann man zu erörtern, ob ein Zusammenschluß mit einigen Nachbarvereinen zum Zwecke einer wirtschaftlicheren, modernen Gesamtverwaltung sinnvoll sei.

1966 kam es zur Verschmelzung der Rheidter, Mondorfer und Bergheim/Müllekovener Raiffeisenkassen, die nun unter dem Namen Raiffeisenbank „Untere Sieg“ ihren Hauptsitz in dem 1968 neu errichteten Bankgebäude in Mondorf hat. Gleichzeitig wurde der Warenverkehr aufgegeben und das Bergheimer und Rheidter Lager verpachtet. Im Jahre 1971 wies die

Bank eine Bilanz von 26,5 Millionen auf und einen Jahresumsatz von 281 Millionen. So konnten kleine Darlehnsvereine aus bescheidenen Anfängen zum heutigen Bankunternehmen anwachsen.

Schmittgasse

So war die ursprüngliche Bezeichnung der späteren Bahnstraße, der jetzigen Straße „Zum Kalkofen“. Unsere derzeitige Schmittgasse stößt darauf senkrecht und verläuft dabei durch eine Dorfflur, die den Namen „an der alten schmitten“ trägt. Daher bleibt zu vermuten, daß hier an für uns unbekannter Stelle, wahrscheinlich aber in der Nähe der Kirche eine Schmiede gestanden hat. Das ist aber lange her, denn selbst Gronewald weiß sich weder zu erinnern, noch konnten ihm ältere Dorfbewohner darüber Auskunft geben. Gewiß hat die Schmiede für unser Dorf eine große Bedeutung gehabt.

Fertigwaren gab es früher nicht zu kaufen. Alles Gerät für Mensch, Haus, Hof, Garten und Feld wurde nach Bedarf und Bestellung von den Dorfhandwerkern hergestellt. Die Rohstoffe waren Wolle und Flachs, Holz und Eisen. Der Schmied sorgte für die Ackergeräte, Pflüge, Sichel, Sensen, er fertigte Eisenbänder für die Wagenräder, Nägel, Türbeschläge, er schmiedete Hufeisen und beschlug die Pferde, er stellte Ketten her und übernahm Reparaturen aller Art. Moderne billigere Fabrikwaren, in Massenprodukten hergestellt, lösten das handgefertigte Gerät ab. Vor wenigen Jahren gab der letzte Bergheimer Schmiedemeister Jakob Schmitz sein Handwerk auf. Damit wurde die letzte Schmiede des Ortes geschlossen.

Schwanenweg

(S. Drosselweg)

Siegstraße

Sie ist die alte Frongaß. In ihr lagen die großen Herrenhöfe, der Fronhof, der Turmhof und der Junkershof.

Letzterer stammt aus dem Jahre 1664 und wurde vermutlich von einem Caspar Schnickel erbaut. Von diesem wurde 1684 am Kalkofen ein Wegkreuz errichtet mit der Inschrift: „Caspar Schnickel und seine Mutter Sophia haben dis Creutz zur Ehren Gottes aufgericht.“ An dieser Stelle soll die Tochter verunglückt sein. Es galt damals bei den begüterten Bauern als vornehme Sitte, solche Kreuze zu stiften. Leider wurde unser Schnickelkreuz im September 1968 gestohlen.

Der Hof wechselte aller Wahrscheinlichkeit nach mehrmals den Besitzer und ging zuletzt an die Familie Zerres über. Diese hat den Familienbeinamen „de Jonkesch“. Da die Sippe Zerres Haus Zweifel zu Müllekoven, ehemaliger Besitz der Herren – Junker – von Zweifel, nach der Säkularisation käuflich er-

warb, erhielt sie oben genannten Beinamen. Als ein Stamm Zerres nach Bergheim zog und den in der Siegstraße liegenden Hof übernahm, übertrug sich der Spitzname auf das Gut, das fortan vom Volksmund „Jonkeschhoff“ genannt wurde.

Das Wohnhaus hat einen ungewöhnlichen Grundriß, der auf mehrere Um- und Erweiterungsbauten schließen läßt. Aus alter Zeit stammen noch die zweiteilige Haustür (Jädder-Dür), mehrere Geräte und Einrichtungen, u. a. ein Backhaus von 1876, das vor wenigen Jahren noch benutzt wurde (Abbildung 83).

Der Ofen wurde mit Buchenscheiten beheizt, die Backofenwände wie auch Boden und Decke wurden dadurch erhitzt. Nach geraumer Zeit wurde das Feuer mit einer langen Stange herausgekratzt. Nun mußte ausprobiert werden, ob der Ofen die rechte Temperatur hatte, nicht zu heiß oder zu kalt war. Dazu wurde eine Getreideähre auf einem Brett hineingeschoben, ein Vaterunser wurde gebetet und die Ähre wieder herausgenommen. War sie schwarz, war der Ofen noch zu heiß. Er wurde dann mit nassen Tüchern abgekühlt. Die Wärmeprobe wurde wiederholt, bis die Ähre eine Bräunung aufwies, die das Brot bekommen sollte. Dann wurden die Brote eingeschossen, die Öffnung wurde mit einem Eichenbrett geschlossen und mit Lehm verschmiert, bis die Brote gar waren.

1912 wurde der Straßename Frongaß in Siegstraße umgewandelt. Dadurch soll zum Ausdruck gebracht werden, daß sie der Hauptzuweg zur Sieg und zur Fähre ist.

Das war früher nicht so. Die Fähre und eine Furt befanden sich unter der Berggaß. Dort mußte man zunächst einen alten Siegarm, die Gosse („de Jauß“), überqueren. Nach einem kurzen Weg von knapp 200 m kam man danach erst zum „Obersten Fahr“, das über die Sieg führte. Zeitweise, so wird berichtet, muß dort ein primitiver Steg gewesen sein. Von den Ufern waren lange Bohlen bis zu einer Insel in der Mitte des Flusses gelegt. Links neben dem heutigen Straßendamm läßt sich die Anlage noch erkennen. Im Jahre 1777 wurde der Flußlauf begradigt und damit das Siegbett 1 km nach Süden verlegt. Bergheim liegt nun nicht mehr unmittelbar an der Sieg, die alten Fahren und Furten sind verschwunden.

Ein neuer Fahrweg wurde angelegt. Er verläuft als Verlängerung der Siegstraße durch das Überschwemmungsgebiet der Niederung zum neuen „Bergheimer Fahr“. Auf der anderen Siegseite geht er weiter nach Schwarzhindorf. Sommers, bei Niedrigwasser, führt ein Brückchen über die Sieg, sonst steht eine Seilfähre zur Verfügung, wohl die einzige dieser Art an der ganzen Sieg. Wie bei solchen Seilfahren üblich, ist quer über den Fluß ein Drahtseil gespannt, das „Scharseil“. Mit diesem ist der Nachen über ein weiteres Seil, das „Gietau“, verbunden, das mit einer Rolle auf dem Scharseil läuft. Durch ein Steuerruder wird das Boot quer zur Strömung gestellt, so daß die

Kraft des fließenden Wassers das Fahrzeug zur Seite und damit zum anderen Ufer des Flusses drückt.

So fährt der Bergheimer Fährmann und Fischer Peter Mertens schon manches Jahr bei gutem und bei schlechtem Wetter seine Fahrgäste über die Sieg. Es kann sich wohl keiner erinnern, daß er einmal wegen Krankheit verhindert war. Wenn von der Beueler Seite der Ruf „Fährmann, hol über!“ erschallt, kommt er aus seiner Hütte und geht gemächlichen Schrittes über den Anlegesteg zum Boot, um den Rufer abzuholen.

Stifterstraße

Adalbert Stifter ist uns bekannt als der Dichter, der es versteht, den Bereich des Kleinen und Unscheinbaren in seiner ganzen großen Schönheit aufzuzeichnen. In seinen vielen Novellen, Schriften, Romanen schildert er die Welt der Innerlichkeit und vermittelt uns mit unsagbarem Zauber die Stimmungen der Landschaften bis in ihre einzelne Gegenständlichkeit. Stifter wurde am 23. Oktober 1805 als Sohn eines Webermeisters im Böhmerwald zu Oberplan an der Moldau geboren. Dort wuchs er auf in seinem Volk, mit seiner Landschaft. Und der heimatische Wald begleitete ihn durch seine Dichtung.

Er studierte in Wien. Er glaubte sich zunächst zum Landschaftsmaler berufen. So kommt er in seinen literarischen Werken von einer eingehenden Landschaftsschilderung nicht mehr los. Nach Beendigung seines Jurastudiums lebte er in Wien als Hauslehrer in vornehmen Häusern. 1850 wurde er in Linz an der Donau Schulinspektor für Oberösterreich. 1865 trat er als Hofrat in den Ruhestand und starb am 28. Januar 1868.

Eine Beziehung zu Bergheim besteht nicht.

Theodor-Körner-Straße

Theodor Körner wurde 1791 geboren. Sein Vater, Christian Gottfried, war Schillers Freund. Unter Schillers Einfluß wuchs daher der junge Theodor auf und wurde ein mäßiger Nachahmer seiner Dramen. Voller Schwung war dagegen seine patriotische Lyrik. Als glühender Patriot diente er auch im Lützowschen Freikorps und fiel am 26. August 1813 während der Befreiungskriege.

Auch hier fehlt jede Beziehung zu Bergheim.

Witschgasse

Sie ist eine der kürzesten und engsten Straßen und wohl auch der älteste Teil Bergheims. Im Jahre 1925 fand dort die Familie Johann Schell am 21. Oktober beim Auswerfen ihrer Baugrube menschliche Knochenreste und irdene Gefäße.

Ausgrabungen durch das Rheinische Landesmuseum ergaben, daß es sich um ein fränkisches Grab handeln mußte. In 1,60 m Tiefe befanden sich eine rotgelbe Flasche mit Tiefstichverzierung und eine röt-

liche Schale sowie Scherben von blauschwarzen Gefäßen. Zwei Tage später stieß man in derselben Baugrube an anderer Stelle auf ein zweites fränkisches Grab, in dem die Moderspurten eines Holzсарges zu sehen waren, darin Knochen und Schädelreste, blauschwarze Gefäßreste, ein eisernes Kurzschwert mit Bronzeknopfbeschlägen an der Scheide⁵¹. Diese Funde weisen Bergheim als fränkische Dorfgründung um 600 n. Chr. aus. Nach der Lebensweise der Zeit wurde die Siedlung in unmittelbarer Nähe des Flusses, angelegt⁵², damit war die für die Viehhaltung nötige Wasserfrage geklärt und die Grundlagen für die später zu Bedeutung gelangende Fischerei gesichert.

Manches Fachwerk der engen Gasse, mancher alte Keller weist in ferne Jahrhunderte zurück, als der Name „Witschgasse“ entstand. Zur kaiserlichen Zeit schien dieser nicht mehr vornehm genug zu sein und wurde in „Wilhelmstraße“ abgeändert. Wir sind froh, daß man heute wieder auf den alten Namen zurückgegriffen hat, in dem eine alte Tradition wenigstens in der Erinnerung weiter lebendig bleiben mag.

Witsche bedeutet soviel wie Weidengerte oder auch Weidengebund. Die Witschgasse stellt sich damit als die alte Bergheimer Korbmacherstraße vor. Sie lag unmittelbar am Hochufer der Sieg, ein idealer Platz, um unvermittelt an die Kopfweiden der Niederung zu kommen, die dem Körperhandwerk das Rohmaterial lieferten, und an verhältnismäßig ruhiges Wasser der Siegebenarme, das für die Weidenweichen (Weggepöhl) unabdingbar nötig war.

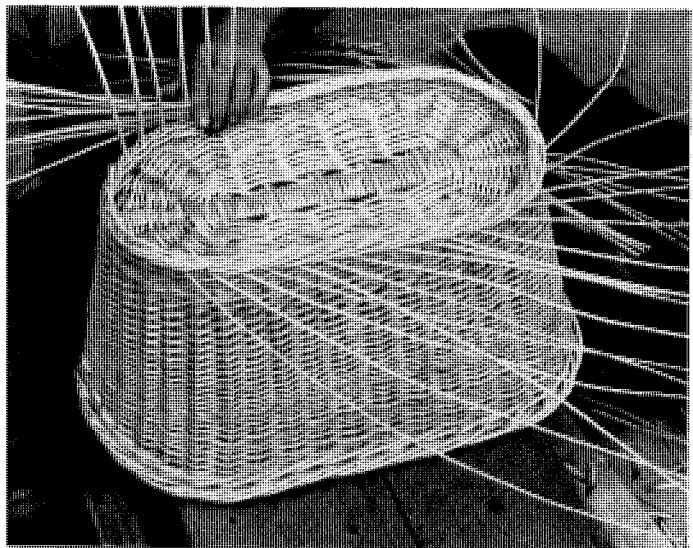
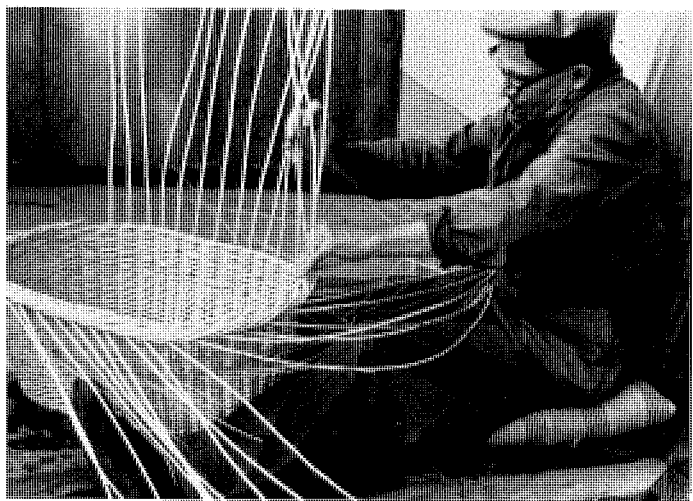
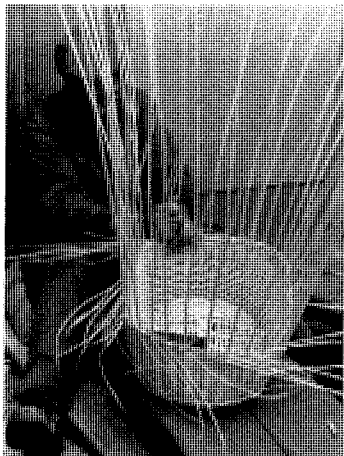
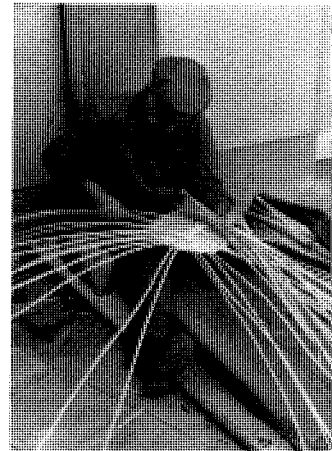
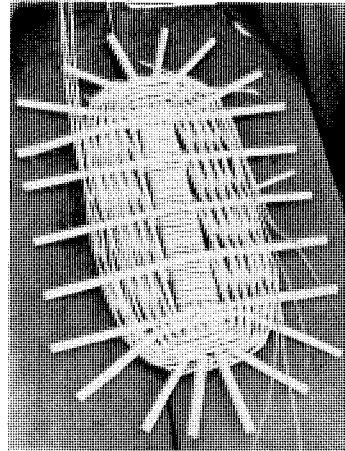
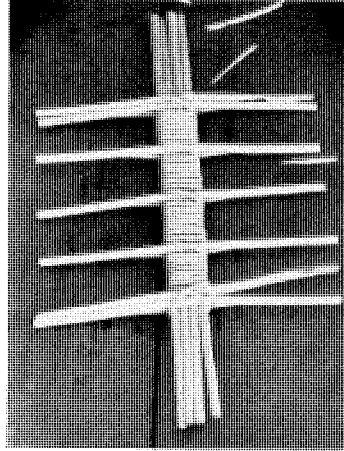
Aber nicht immer waren die Gewässer der Niederung friedlich und ruhig. Gronewald berichtet in der Schulchronik⁵³, „daß die Sieg von Bergheim große Teile fortgerissen habe und zwar das Kleinberchem. Glockenstraße und Witschgasse sollen früher zusammengeschlossen sein“. Es ist durchaus glaubhaft, daß gemäß dem Siegverlauf durch die Gosse das Ende der Witschgasse, seitlich erodiert, im Laufe des Mittelalters abbrach und so alte, vielleicht die ältesten Ortsteile von Bergheim verschwunden sind.

Die Bergheimer Korbmacherei ist im Zusammenhang mit dem altherwürdigen Fischereigewerbe zu sehen. Die fränkischen Bewohner, als freie und unabhängige Bauern und Fischer auf sich selbst angewiesen, stellten ihre Ackergeräte wie auch ihre Fanggeräte selbst her. Sie strickten ihre Netze, bauten aus Weiden Fangkörbe, die einer heutigen Reuse entsprechen, sie fertigten aus Weidengeflecht Fischbehälter und flochten Körbe aller Art, die sie zum Fischtransport, aber auch für ihre landwirtschaftlichen Produkte brauchten. Bis in die heutige Zeit wußten sie sich den jeweiligen Zeitverhältnissen und Bedürfnissen, auch den Moden, anzupassen. Zu Beginn unseres Jahr-

51 Bonner Jahrbuch, Heft 131, 1926, S. 365; A. Marschall, K. Narr, R. von Uslar, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Berg. Landes.

52 Rutt, Land an Sieg und Rhein, Bonn 1960, S. 64.

53 SchB I, S. 187.



Abbildungen 88—96

Ein Wäschekorb entsteht
Die Weiden werden aus der Weiche geholt. Aus geschälten und gespaltenen Weidenstücken entsteht das „Kreuz“. Es wird zum Boden geflochten. Ruten werden seitlich eingesetzt. Die Ruten werden umgeknickt und durch einen Reifen gehalten. Der Korb wird hoch geflochten. Der obere Bord entsteht. Der untere Bord wird geflochten. Die Griffe werden eingearbeitet

hundreds noch stellte man sich auf die Herstellung kastenähnlicher Mangen ein, in denen die Bergheimer Zwetschen, halbreif verpackt, nach England verschickt wurden. Plastikeimer, -körbe, -mangen, -tüten haben dem alten Weidenkorb ein Ende bereitet. Das Korbmachergewerbe ist fast ausgestorben und wird nur noch als Nebenverdienst mit wenigen Arbeitsstunden betrieben.

Von einem der letzten Fachleute des Korbmacherhandwerkes lassen wir uns die Entstehung eines Korbes zeigen (vgl. Abbildungen 88–96):

Zuerst müssen die Weidengerten beschafft werden: Früher schnitt man sie aus den Kronen der Kopfweiden, die jederzeit erreichbar waren. Wenn Hochwasser die Niederung bedeckte, fuhr man zum Weidenschnitt mit dem Nachen an. Später legte man Weidenfelder an, d. h. man drückt in gut gepflegten und sorgfältig bearbeiteten Boden etwa 25 cm lange Stecklinge, die bald Wurzeln treiben. Zur Zeit des Aufwuchses muß die Erde häufig gelockert und gejätet werden, bis die einzelnen Zweige aufkeimendes Unkraut überwuchern und dann zu 2 m langen Ruten auswachsen können. Der Herbst ist die Zeit des Weidenschnittes: Mit einer Häpe (= kurzes, einschneidiges Haumesser) werden die schlanken Weidengerten dicht über der Erde abgeschnitten, danach gebündelt, nach Hause gefahren und dort trocken gelagert. Nur einen Teil – soviel man in den nächsten Wochen benötigt – legt man in die Weidenweiche, den Weggepohl (Abb. 88), d. h. einige Gebunde wurden früher ins Discholz, in die Gauß oder ein anderes Altwasser oder heute auch in einen künstlich erbauten Setzteich gelegt, mit Brettern abgedeckt und mit Steinen beschwert, damit sie dort, ganz von Wasser überdeckt, in einigen Wochen zur Verarbeitung geschmeidig werden sollen. Einen Teil setzt man anschließend aufrecht in Wassertonnen, bis die Weiden Blätter treiben. Haben sie so genug Saft bekommen, werden sie ein- oder zweimal durch die „Weggestraaf“ gezogen und auf diese Weise geschält. Geschälte, weiße Weiden braucht man für Wäschemangen und Fleischkörbe usw.

Jetzt erst kann mit der eigentlichen Korbflechterei begonnen werden: Der Korbmacher beginnt mit dem Bodenkreuz bei runden Körben oder mit dem Bodengerippe bei Mangen. Er spaltet wenige Weiden in der Mitte und zieht einige Querhölzer durch (Abb. 89). Aus diesem „Kreuz“ flicht er den Boden (Abb. 90). In diesen steckt er seitlich lange Ruten (Abb. 91), die er nach oben umknickt und mit einem Reifen versieht (Abb. 92). In diesem Weidenwerk kann nun hochgeflochten werden (Abb. 93). Immer wieder klopft er von oben mit einem Eisen das Flechtwerk nach unten fest. Hat der Korb oder die Mange die gewünschte Höhe erreicht, werden die aufrecht stehenden Weiden zu dem Rand (Bord) verflochten (Abb. 94/95). In diesen werden noch die Griffe eingearbeitet (Abb. 96).

Korbmacherei ist harte und durch Maschinen nicht ersetzbare Handarbeit. Für eine Mange braucht der

Körper einige Arbeitsstunden. Kein Wunder, daß heute viel billigere Kunststoffgefäße den Korb verdrängen.

Zum Discholls

Die kleine gewinkelte Straße führt zu einem Altwasser, durch das bis 1777 die Sieg floß. Diese stieß, von den „Sebbe Pöhl“ und dem „Obersten Fahr“ herkommend, schräg auf den mit dichtem Gestrüpp bewachsenen Steilhang des Kaninsberges. An der Stelle, wo sie das Steilufer erreichte, mündete in sie ein Siegnebenarm, der über den heutigen Sportplatz verlief und „die Gosse“ genannt wurde.

Um dem Fluß durch das Gewirr vieler Mündungsarme ein gerades Bett zu verschaffen, ließ der Herzog von Berg mehrere Flußschlingen durchstechen und führte damit die Sieg in eine geradlinige Mündung oberhalb des Kemper Werthes. Die ehemalige Mündung wurde zu einem teichartigen Altwasser, das über einen schlauchartigen Abfluß, „de Schlöpp“, mit dem Rhein in Verbindung blieb und die Bezeichnung „Discholz“ erhielt.

Es gibt keine eindeutige Erklärung dieses Namens. Ich neige zu der Ansicht, daß hier ein mit prächtigem Gehölz umgebener Teich gemeint ist⁵⁴. Der Name bestünde damit aus den zwei Bestandteilen Disch (= Teich) und Holz, wobei unter Zusammenziehung beider Wörter die Schreibweise „Dischholz“ gelten müßte⁵⁵.

Johanna Kinkel widmet um 1840 dem Discholz folgende Verse:

„Auf hochwogendem Rhein manch segelentfaltendes Schiff zieht,
dir, oh verborgene Bucht, rauschend und prächtig vorbei.

Doch dem bescheidenen Kahn aufstust du die schattige Pforte,

und wer dich einmal befuhr, nimmer vergißt er die Fahrt.

Blauer Kristall, dein Spiegel, so weit das Ufer zurückweicht

und es dem Himmel vergönnt, sich zu beschauen in dir.

Doch so lieblich bist du, daß nah, stets näher der Wald sich

drängt und den laubigen Arm fest um den Busen dir schlingt⁵⁶.“

Weniger romantisch sehen die Bergheimer Fischer ihr Dischholz, Ausgangspunkt für ihre harte Arbeit.

So sei in diesem Zusammenhang etwas zur Siegrhein-Fischerei gesagt:

Der Fischreichtum in Sieg und Rhein hat schon in frühester Zeit den Bewohnern des Siegmündungsge-

54 Vgl. Dittmaier, Rheinische Flurnamen, a. a. O., S.

55 Uns ist noch als analoge Wortbildung die Bezeichnung „Fahrschholz“ bekannt. Damit ist der fast teichartig wirkende, von wildem Gehölz umgebene Teil der Sieg unterhalb des „Bergheimer Fahr“ gemeint. Hier sind die Begriffe „Fahr (mit Genetiv-sch) und Holz zur genannten Bezeichnung verschmolzen.

bietes zum Broterwerb gedient und eine rege Fischerei entstehen lassen. Die Sigambren, später die Franken übten sie als Naturalrecht aus. Heute liegt sie in den Händen der altherwürdigen, nunmehr fast tausendjährigen Bergheimer Fischereibruderschaft.

Als Gründungszeit nehmen die Bergheimer Fischer das Jahr 987 an, als der deutsche König Otto III. das neugegründete Frauenkloster zu Vilich anerkannte, mit Rechten ausstattete und die Fischerei „steuerpflichtig“ machte. Damit stand dem Vilicher Kloster, dessen erste Äbtissin die heilige Adelheid war, ein Drittel der gefangenen Fische zu und den Bergheimern zwei Drittel. Seit dieser Zeit schlossen sich die Fischer allmählich zu einer festen Gemeinschaft zusammen, die im Laufe der Jahre die festgefügte Ordnung einer organisierten, zunftähnlichen Bruderschaft annahm. Im Erkundungsbuch des Herzogtums Berg von 1555 werden die Grenzen der Bergheimer Fischerei wie folgt beschrieben: „Berchem. Die fischer van Berchem fischen den rhein als ir eigen gut van Mondorf gegen die Kirchgaß an der bergischen Seiten hinuf und langs die II Stiften Vilich und Rindorf bis an die Kevergaß (oder Koffergaß in Beuel). Item die Vischerie in der Sigen . . . (etwa bis Meindorf) behaltlich der frawen von Vilig irer gerechtigkeit, nemblich den III ten visch, oder wie die Vischer mit ir werden (unter Berücksichtigung der Fischereigerechtigkeit der Äbtissin von Vilich, nämlich den 3. Fisch oder wie die Fischer mit ihr einig werden).“ An einigen markanten Grenzpunkten finden wir heute Grenzsteine mit dem Wappen der Fischereibruderschaft, so einige 100 m oberhalb der Kennedybrücke und an der Friedrich-Ebert-Brücke.

Seit alters vererbt sich die „Fischergerechsamkeit“ von den Vätern auf ihre ehelichen Söhne, die „ihre Gerechtigkeit tun müssen“, indem sie sich ins Erbregeister einschreiben lassen. Mit 16 Jahren dürfen die Jungfischer an den Fischerversammlungen teilnehmen und werden auf das Johannesevangelium vereidigt. 1666 zählte die Bruderschaft 14 Fischerstämme, heute sind es nur noch 9. (1962: Stamm Engels 149 Mitglieder, Stamm Schell 122, Stamm Grommes 93, Stamm Brungs 42, Stamm Boß 32, Stamm Heinzen 21, Stamm Mertens 22, Stamm Hennes 6, Stamm Klein 3, insgesamt 490 Mitglieder).

Wie in alten Zeiten finden heute noch am Samstag nach Dreikönige und Johannes Baptist die Fischerversammlungen statt. Auf diesen „Gedingen“ werden in demokratischer Abstimmung die geschäftlichen Angelegenheiten abgewickelt. Dabei werden Fischerbrötchen mit Pfeffer und Salz verzehrt. Heute ist die Fischereibruderschaft alleinige Inhaberin der Fischereirechte, d. h. am 23. 6. 1850 konnte sie sich von der Abgabe des 3. Fisches, der seit 1815 dem preußischen Staat zustand, loskaufen.

Die Bergheimer Fischereibruderschaft ist wahrscheinlich das älteste derartige zunftähnliche Gebilde auf deutschem Boden.

Ihr Wappen hat einen goldenen Rand (Schildbord) mit 14 roten Kugeln, das bedeutet: In Treue sollen die 14 Stämme zusammenhalten. Links in blauem Feld sind 3 silberne Fische: Damit sei auf die Drittelung der Fischerei hingewiesen, $\frac{2}{3} : \frac{1}{3}$. Rechts oben steht in rotem Feld auf goldenen Wellen eine gekrönte goldene Äbtissin zwischen zwei goldenen Broten, ein Hinweis auf St. Adelheid, die Brotpenderin, die Trösterin der Armen, die Patronin der Müllekover Kirche. Rechts unten stehen 3 blaue Muscheln in silbernem Feld, ein Symbol für die Ritter von Bergheim⁵⁷. Obwohl der Fischreichtum durch Verschmutzung der Gewässer erheblich zurückgegangen ist, ziehen wie damals die Bergheimer Fischer noch heute mit ihren Fanggeräten zum Fischfang aus.

Begleiten wir unsere Fischer bei der Arbeit:

An einem sonnigen kalten Frühlingsmorgen steigen wir in den Nachen ein und stoßen vom Ufer ab. Wir gleiten mit kräftigen Ruderschlägen über die glitzernde Wasserfläche der überschwemmten Talau. Drüben zwischen den Pappeln muß ein Netz stehen. Es ist 25 m lang. Mit einem Ende wurde es an einen Baum befestigt, mit dem anderen an eine Stange, die tief in den moorigen Boden gedrückt worden ist. Der untere Rand des Netzes steht auf dem Boden, von Bleikugeln unten gehalten, der obere Rand wird durch Korken, die an der Wasseroberfläche schwimmen, getragen. Der Fischer zieht das schwere Netz aus dem Wasser, Stück um Stück, zupft mit seinen naßkalten Fingern die zappelnden Fische vorsichtig einzeln heraus und wirft sie in den Kahn, in das Wasser unter dem Bodenbrett. Das Netz wird, von Ästen und Unrat gesäubert, sofort wieder ins Wasser gelassen. So fahren wir alle ausgelegten *Stellnetze* ab (vgl. Abb. 97).

Die gefangenen Fische kommen zum größten Teil in den Fischbehälter, ins „Kar“, wie die Bergheimer sagen. Das ist eine große mit engen Löchern versehene Holzkiste, in der die Fische bis zum Verkauf im Wasser des Fanggebietes aufbewahrt werden.

Nun werden noch die *Reusen* gehoben: Zwei Netzflügel führen zu einem Ring, von dem aus das mehrfach in sich geschachtelte Netzwerk beginnt. Die Fische schwimmen den Flügeln nach, schlüpfen in die Reuse hinein, können aber nicht mehr zurück, weil sie sich in den Kehlen verfangen. Der letzte Netzsack wird aufgeknüpft und der Fang herausgenommen (vgl. Abb. 98).

Der Ertrag dieses arbeitsreichen Morgens: 2 Karpfen, 1 Barsch, 7 Aale, 24 Pfund Hecht und etwa 3 Zentner Weißfische (Rotaugen, Bleie, Berben).

56 Schulte, Albert, Die Bergheimer Siegbuchten, in Mitteilungsblatt der Gemeinde Sieglar.

57 Weitere Einzelheiten über die Bergheimer Fischerei sind nachzulesen bei H. J. Engels, „Erbfolge und Wappen der Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg“, Heimatblätter des Siebkreises, Heft 93, 1967, und H. J. Engels, „Das Fischerei-Privileg an der unteren Sieg“, Heimatblätter des Siebkreises, Heft 89, 1965, und J. Gronewald, „Geschichte und Satzung der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft“, Troisdorf, 1927. Diese Arbeiten können zur näheren Information nur empfohlen werden. Eine weitere Quelle: Joh. Gronewald, „Bergheimer Schulchronik I“, S. 25–40.

Wenn sich die Hochwasser verlaufen haben und die Altwässer der „toten Siegarne“ wieder erscheinen, wird bei günstigem Wasserstand Tümpel um Tümpel ausgefischt. Dazu werden so viele 15 m lange *Zugnetze* zusammengeknüpft, als notwendig sind, von Ufer zu Ufer zu reichen. Dann ziehen zwei Fischertrupps auf den beiden Ufern das gesamte Zugnetz bis zum Ende des Gewässers durch. Dadurch wird in diesem Bereich alles ins Netz gesammelt: alle Fische, aber auch Flußmuscheln, Flaschen, Büchsen und aller mögliche Unrat. Die anschließende Säuberung und das Flickern der Netze ist daher eine harte Arbeit (vgl. Abb. 99/100).

Noch vor Jahrzehnten wurde auf diese Weise die Sieg zweimal wöchentlich ausgefischt. Man spannte in der Mündung ein Quernetz und begann den Fischzug 1 km oberhalb mit dem Zugnetz. Dazu wurden oft bis 35 Netze von je 15 m aneinander geknüpft. Jeder Zug brachte bis 25 Zentner Fische.

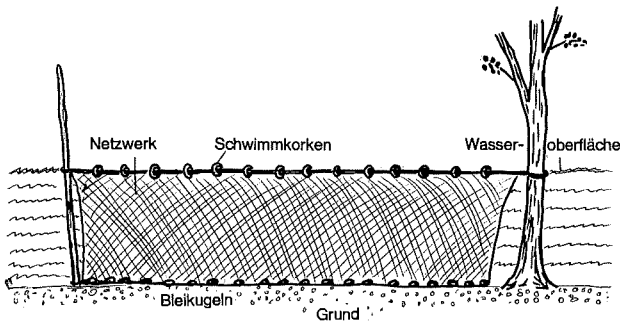
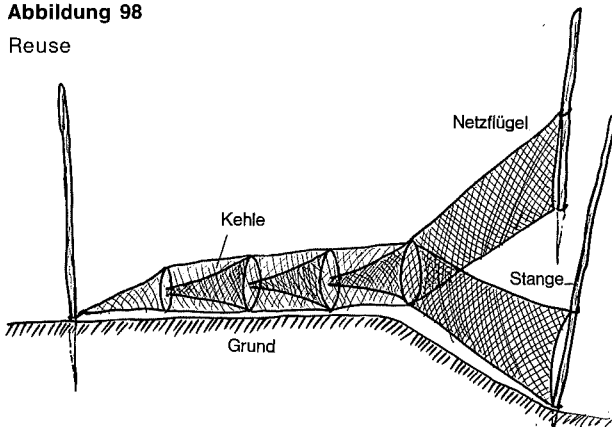


Abbildung 97
Stellnetz

Seltener brauchen die Fischer heute noch das *Wurtnetz*, ein großes rundes Netz, das von Nachen ausgeworfen wird. Es legt sich ausgebreitet auf den Grund und bedeckt die Fische. Es wird dann mittels einer in der Mitte befestigten Leine gehoben. Weil der Netzrand mit schweren Bleikugeln besetzt ist, zieht sich beim Heben das Netz zu (vgl. Abb. 101).

Kurz vor der Laichzeit, wenn sich die Fische zu Schwärmen sammeln, wird das *Senknetz* eingesetzt, ein quadratisches Netz von 1,4 m mal 1,4 m. Es wird

Abbildung 98
Reuse



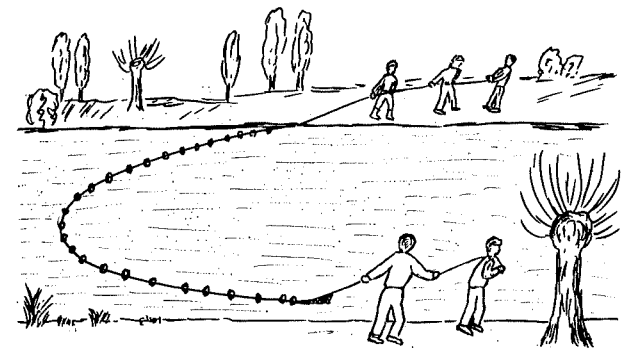
ins Wasser gesenkt; die Fische, neugierig wie sie sind, schwimmen darauf und werden mit hochgezogen (vgl. Abb. 104/105).

Größere derartige Senknetze, auch Blitze genannt, von 2,50 m mal 2,50 m Größe, werden von Nachen aus über eine Wippe oder Rolle bedient. Ein anderes Netz, der *Hamen*, wird noch seltener gebraucht. Vom Nachen aus wird eine große Gabel mit einem Netzbeutel ins Wasser geschoben und ruckartig wieder gehoben (vgl. Abb. 102).

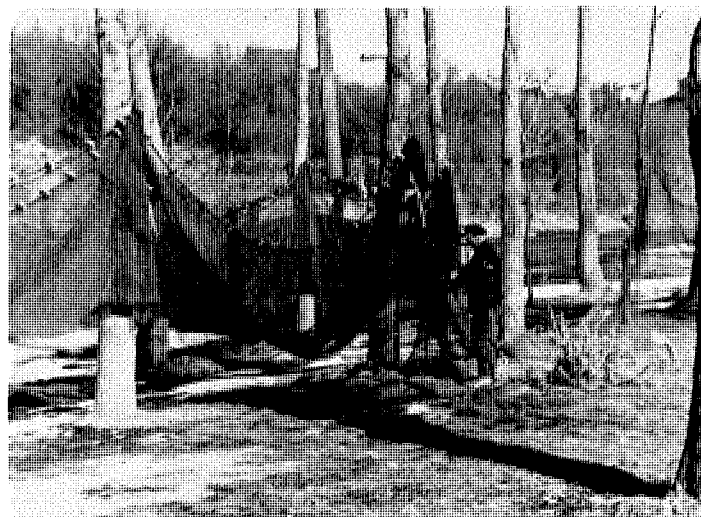
Eine besondere Rolle spielte früher der Lachsfang; heute gibt es in Rhein und Sieg keine Lachse mehr. Auch der Aalfang ist sehr zurückgegangen.

Nach der Schonzeit vom 15. April bis 25. Mai, in der keine beweglichen Netze gebraucht werden dürfen, beginnt die Saison der Aalfischerei und endet gegen Allerheiligen.

Sie wird von einem Fangboot, dem Aalschokker, aus betrieben. Von hier werden die Fanggeräte bedient: Seitlich neben das Boot wird die *Kuile* mit Seilwinden gesetzt. Sie besteht aus zwei 12,50 m langen Balken, von denen einer, von einer Kette beschwert, auf Grund gelegt wird; der andere schwimmt dicht unter der Wasseroberfläche, durch zwei Drähte am Bodenbalken befestigt. Von diesem „Rahmen“ spannt sich



Abbildungen 99/100
Arbeit mit dem Zugnetz
Flickern des Netzes



ein langer Netsack bis zur Reuse. Die Kuile wird mit-
samt der Reuse von 4 Drahtseilen getragen, die an
einer Ankerkette hängen. Ein einziger schwerer Anker
hält Boot und Kette (vgl. Abb. 103).

Schokkerfischerei ist schwere Arbeit und fordert viel
Geschick. Sie findet nur bei Nacht oder trübem Was-
ser statt. Der Arbeitsaufwand lohnt sich heute kaum
noch. Früher rechnete man pro Schokker in der Sai-

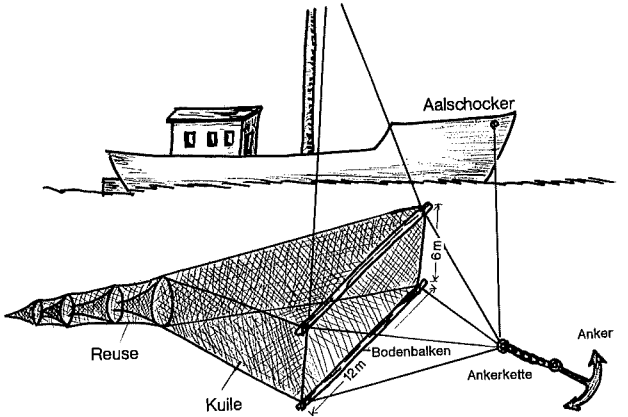
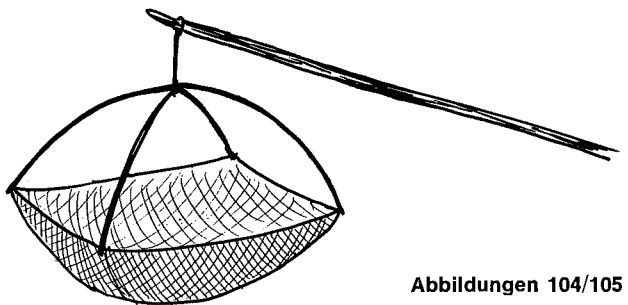


Abbildung 103

Aalfang mit der Kuile

Er wurde wahrscheinlich in der 2. Hälfte des vorigen
Jahrhunderts von Johann Engels gebaut und 1908 von
seinem Stiefsohn und Erben Michael Hink und dessen
Ehefrau Elisabeth, geb. Heinzen, übernommen. Der
Erbauer hatte sich vorgestellt, das Baugewerbe und
die Landwirtschaft des rechten Rhein-Sieg-Dreiecks
als Absatzgebiet für seinen gebrannten Kalk, den
man nicht gerne weit transportierte, zu gewinnen und
gleichzeitig auch die Umgebung mit Heizmaterialien,
Briketts, Kohlen und Koks, zu versorgen, die er ohnehin
für seinen Betrieb in großen Mengen beschaffen
mußte. Das Unternehmen blühte auf, erhielt einen
Rückschlag und ruhte während des ersten Weltkrie-



Abbildungen 104/105

Senknetz heute
und auf einem alten Stich

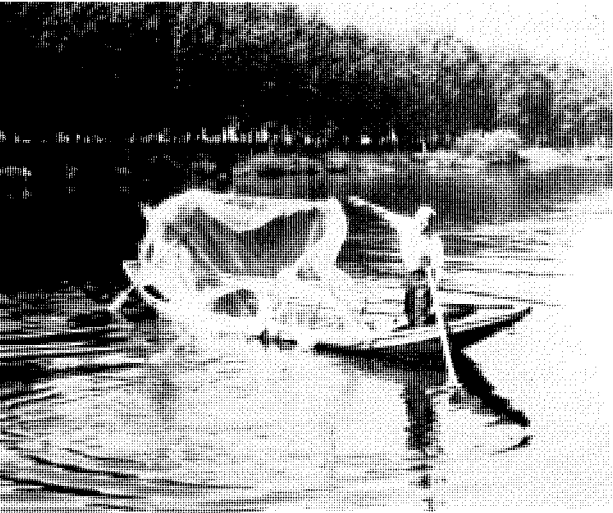
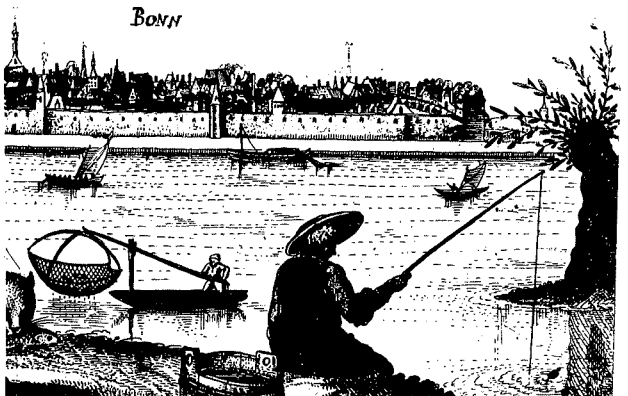


Abbildung 101

Wurfnetz

son mit etwa 40 Zentner Aal, die anderen Fische, die
natürlich in viel größerer Anzahl mitgefangen wurden,
nicht mitgerechnet. 8 Aalschokker waren inner-
halb der Bergheimer Fischereigrenzen in Betrieb, auf
denen die Aale gleich geräuchert wurden.

Auf der seichteren Sieg setzte man Ankerkuilen, d. h.
ein Holzrahmen wurde vom Kahn aus über 4 Drähte
mit einem Anker befestigt und trug Netsack und
Reuse.

Zum Kalkofen

Jenseits der Provinzialstraße, die Mondorf mit Troisdorf
verbindet, schräg gegenüber dem weithin sicht-
baren, mächtigen Ahorn, stand vor Jahrzehnten ein
Kalkofen.

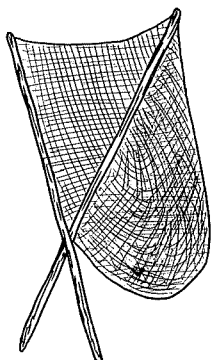


Abbildung 102

Scherhamen

ges, erholte sich in den ersten Nachkriegsjahren gut und erlag schon Anfang der zwanziger Jahre der unsicheren Geschäftssituation der Inflation.

Die Rohmaterialien für die Kalkbrennerei mußten von weither angefahren werden. Aus dem Ruhrgebiet und aus der Ville kamen per Bahn, ab Troisdorf per Fuhrwerk die Stein- und Braunkohlen, und die Kalksteine wurden in der Eifel gebrochen, von Bernkastel über die Mosel, ab Koblenz über den Rhein verschifft und in Mondorf umgeschlagen, d. h. vom Schiff trug man die Steine in Körben oder Tragkarren über eine schmale Bohle an Land. Den weiteren Transport übernahm der Fuhrunternehmer Wilhelm Reinartz aus Rheidt. Er brachte das Kalkgestein von der Halde am Rhein zunächst einmal in kleinen Portionen die steile Kirchgaß hinauf. Schnaubend und schwitzend kamen die Pferde am „Höfchen“ an. Neben der „Stocks Pump“ wurden die Steine aufgeschlagen. Dreimal mußte das Gefährt den abschüssigen Kirchberg hochrumpeln, ehe ein normaler Pferdekarran die Fracht von dort zum Lagerplatz des Kalkofens bringen konnte.

Der Kalkofen ragte als runder, sich nach oben verjüngender Turm von etwa 5–6 m Höhe aus der Erde. Nach Norden war eine Öffnung, durch die er mit den Kalksteinen beschickt wurde: In der zylindrischen Brennkammer, die unter der Erdoberfläche lag, wurden die Steine auf einem Gerüst, Lehrgerüst genannt, bestehend aus parallel aufgestellten Eisenbögen, zu einem sich selbst tragenden Gewölbe, dem sogenannten Himmel, aufgebaut, das allerdings soviel Lücken enthalten mußte, daß zwischen den Kalkbrocken Hitze und Rauch durch den kegelstumpfförmigen oberirdischen Turm abziehen konnten. Drei Tage brauchte man, um „den Ofen zu setzen“. Da das eine besondere Kunst war, verrichtete Michael Hink diese Arbeit immer selbst; die übrigen Kalkbrenner reichten ihm die Steine an. Zuoberst wurde eine dünne Lehmschicht aufgelagert, damit die Hitze nicht zu schnell durchzog. Die Erde wurde einer neben der Anlage befindlichen Grube, die wieder mit Schlacken, Asche und Abfällen gefüllt wurde, entnommen.

„Stand der Ofen“, wurde das Gerüst entfernt und die Feuerung in Betrieb gesetzt. Diese befand sich mitten unter dem Ofen und war zur Zeit des Brandes nicht mehr erreichbar. Daher wurde der Heizraum über eine sehr steile Rutsche mit Heizmaterial laufend nachgefüllt. Verheizt wurden Braunkohlen, untermischt mit Fettkohlen. Die Kohlen wurden getrennt durch zwei Öffnungen in der Decke in den unterirdischen Arbeitsraum eingebracht. Dort fand ein ganzer Waggon Braunkohlen mit den dazugehörigen Fettkohlen Platz. Der Heizer mischte die Kohlen nach erprobtem Verhältnis vor dem Feuerloch und warf sie mit geübtem Schwung in den etwa 2 m hohen Schacht der Rutsche. Drei Tage lang wurde das Kalkgestein, ein kohlen-saurer Kalk (= CaCO_3), bis zur Weißglut um 900° erhitzt. Dabei rauschte und heulte der Ofen. Beim Brennvorgang entweicht dann Kohlendioxyd

(= CO_2), übrig bleibt Ätzkalk oder gebrannter Kalk (= CaO). War der Ofen genügend abgekühlt, wurde er nach unten entleert, d. h. wenn der Kalkbrenner durch die oberste Lehmauflage die Steine glühen sah, wußte er, daß der Kalk gar war und der Brand abgeschlossen werden mußte. Er stellte die Beheizung ein. Nun kühlte der Ofen etwa eine Woche lang ab. Eine gleichmäßige Abkühlung konnte man durch Schließen und Öffnen des turmartigen Kamins bewerkstelligen. Vor allem durfte in dieser Zeit kein Regen einschlagen. Das während des Brandes auf Spannung gebrachte Kalksteingewölbe schrumpfte nun beim Erkalten zusammen, verlor dadurch seinen Halt und stürzte schließlich in den unteren Raum ein. Dabei wurde auch die Feuerung zugedeckt. Ein Teil des Kalkes wurde somit durch die letzte Asche verunreinigt und konnte als Baukalk nicht mehr verkauft werden; er wurde später als Düngemittel von den Bauern auf das Feld gestreut.

Eine auf der Südseite in der Erde liegende provisorisch zugemauerte Türöffnung wurde jetzt aufgebrochen und der Kalk durch diese nach draußen transportiert.

Das durfte allerdings nur bei ganz trockenem Wetter geschehen. Über eine Auffahrt in Form einer schiefen Ebene wurde der Ätzkalk hoch gebracht und im nahen Schuppen absolut trocken zum Verkauf gelagert.

Zur Weiterverarbeitung bei der Mörtelbereitung mußte er zuerst gelöscht werden, d. h. in einer großen Mörtelpfanne oder einer Erdgrube wurde er an der Baustelle mit Wasser übergossen. Dabei kommt es unter Entwicklung großer Hitze zur Bildung von gelöschtem Kalk (= $\text{Ca}[\text{OH}]_2$). Dieser wichtige Bestandteil des Mörtels nimmt gierig Kohlendioxyd aus der Luft auf, verhärtet dadurch wieder zu kohlen-saurem Kalk und gibt dabei Wasser (= H_2O) frei.

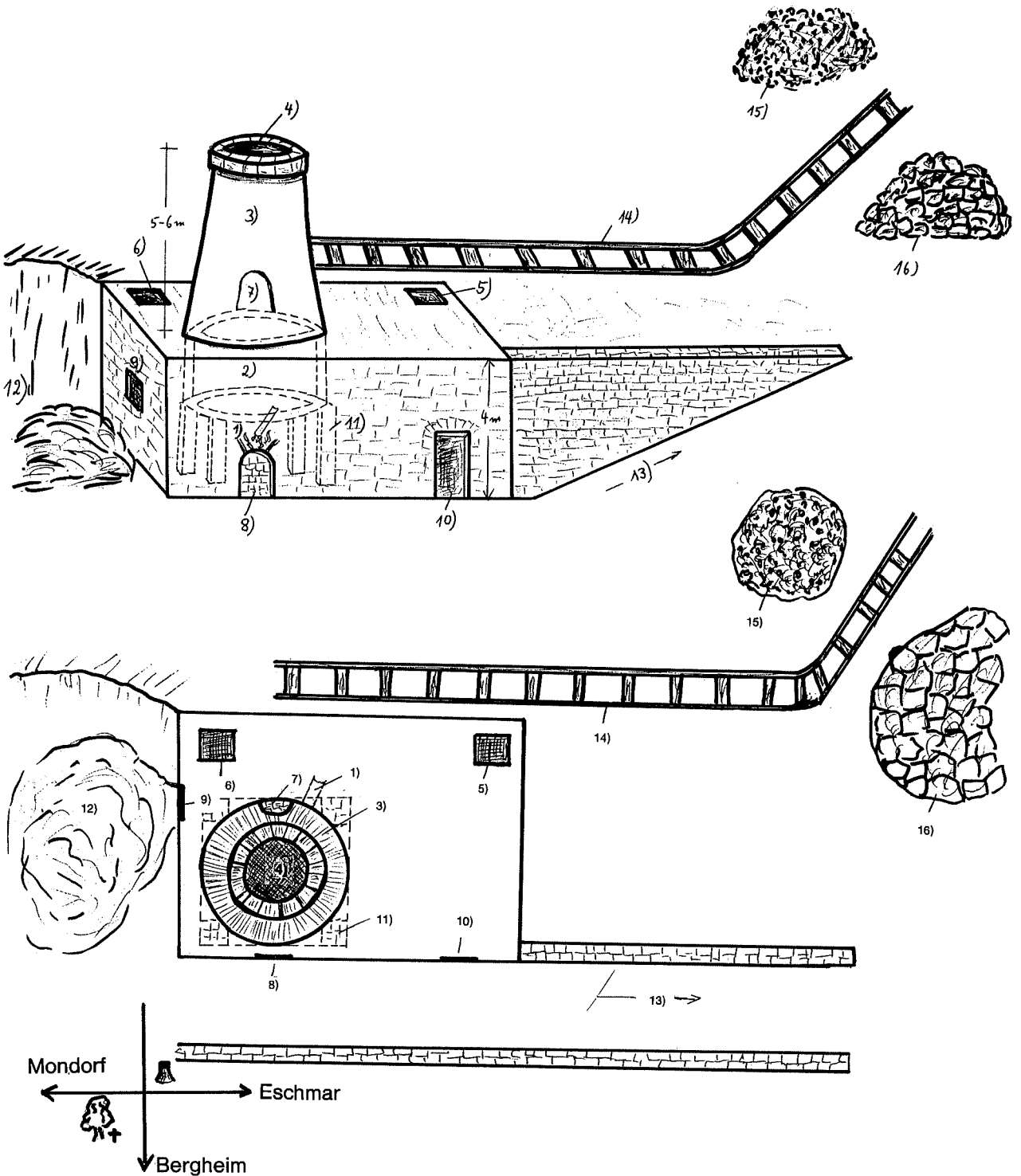
Leider war uns kein Bild, keine Zeichnung und kein Plan der Anlage zugänglich. Daher versuchen wir in folgenden Skizzen, die wir anhand mündlicher Beschreibungen erstellten, eine Übersicht über den Betrieb zu vermitteln (Abb. 106/107).

1922 wurde zum letztenmal gebrannt. Nach der Schließung der Bergheimer Kalkbrennerei blieb der ungenutzte Ofen noch bis 1949 stehen. Das 1908 erbaute Wohnhaus mit den Lagerräumen, das eine einfache Holzbude abgelöst hatte, wurde 1971 abgerissen, so daß heute die letzten Spuren des Betriebes verschwunden sind⁵⁸.

Zum Siegblick

Diese Straße führt zur Niederterrassenkante des Kirvelberges. Von dort fällt der Blick auf die Aulandschaft des Siegmündungsgebietes. Zur Zeit des Frühjahrs,

⁵⁸ Ich danke an dieser Stelle Herrn Hink, Mondorf, für die freundlichen Mitteilungen und Herrn M. Umschlag, Bergheim, für die hilfreiche Mitarbeit.



Abbildungen 106/107

Kalkofen. Frontansicht und Draufsicht

1) Feuerung mit Rutsche; 2) Brennkammer; 3) Kaminturm; 4) Kaminöffnung, verschließbar; 5) Öffnung für Braunkohlen; 6) Öffnung für Fettkohlen; 7) Öffnung zum Beschicken; 8) Öffnung zum Entleeren, während des Brandes zugemauert; 9) Öffnung zur Beseitigung der Schlacken und Asche; 10) Zugang zum Arbeitsraum und zur Bedienung der Feuerung, 11) gemauerte Säulen; 12) Grube für Aschen und Schlacken; 13) Auffahrt für Pferdefuhrwerk; 14) Feldbahn, nach Bedarf verschiebbar; 15) Kohlen; 16) Kalksteine

manchmal auch schon im Herbst, wird die ganze Talau vom Hochwasser bedeckt. Es ist das Stauwasser des Rheines, das zwischen dem nach Westen offenen Damm und dem gekrümmten Terrassenrand zur Ruhe kommt und Jahr um Jahr seine Sinkstoffe absetzt. Jenseits des Dammes aber toben zur Hochwasserzeit die reißenden Fluten der Sieg, die noch immer die mächtige Kraft unseres Heimatflusses demonstrieren. Die wütenden Wasser der Sieg haben im Laufe der Jahrhunderte immer wieder die Talränder angeschnitten; dadurch wurde die Talau breiter und breiter. „Bei einer Überschwemmung vom 18. bis 20. März 1765 hat drei Kirchen der Einsturz gedroht: Menden, Sieglar und Vilich⁵⁹.“ Die Sieg ist noch heute nicht zur Ruhe gekommen. Nach jedem Hochwasser zeigen sich neue Wasserrisse, Kiesaufschüttungen und Schlammablagerungen. Durch befestigte Ufer muß der Fluß in Schranken gehalten werden.

Die vielen Schlenken und Altwässer verraten die häufig wechselnde mäandrierende Tätigkeit. Durch Flußbegradigungen hat man wiederholt versucht, den Siegverlauf festzulegen. Bei der letzten großen Strombau-Arbeit von 1852 erhielt die Sieg ihr heutiges Bett, in dem sie zur Sommerszeit träge dem Rhein zufließt.

Kiesbänke und Untiefen lassen zur Zeit keinen Schiffsverkehr zu. In früheren Jahrhunderten vor allem vor der großen Regulierung von 1777, war die Sieg dagegen schiffbar. Man befuhr sie mit flachen Nachen und Kähnen bis Siegburg, zuweilen bis Eitorf. „In einer Verfügung für das Großherzogtum Berg vom 13. März 1810 wurde noch unter die Zahl der schiffbaren Flüsse genannt: die Sieg unterhalb Eytorf. Noch vor kurzem (um 1900) lebende Schiffer haben mittels breiter, flachgehender Nachen – Schnecken genannt – von Siegburg Holz und Poterde geholt. Letztere wurde in Bergheim in größere Schiffe verladen, welche gen. Erde nach Holland brachten (zur Bereitung von Pfeifenköpfen). Auch wurde von Datenfeld aus Holz die Sieg hinabgefloßt, bei Bergheim gesammelt und verladen. Gestrandete Flöße wurden als Strandgut behandelt. Daher soll das Sprüchlein rühren: Flüzemann, ecke, fahr op de Stecke, fahr de Flüz in dausend dehl, dann krieje mie och ne dehl. Viele Siegburger Zünftler und Handelsleute hatten ihre eigenen Schiffe, auf denen sie ihre Waren exportierten, besonders Ulwerk, Leder und Tuch, das in bedeutender Menge ausgeführt wurde. Bedeutend war auch der Handel mit Wein⁶⁰. Aus dem regen Handelsverkehr erklären sich die beiden Bergheimer Zölle: Seit 1069 erhob die Siegburger Abtei einen Zoll, nachdem Kaiser Heinrich IV. dem Kloster durch eine Urkunde vom 8. Oktober vollen Schutz, Markt-, Zoll- und Münzrecht gewährte. 1489 erhielt Herzog Wilhelm II. von Berg die Genehmigung Kaisers Friedrich II., in Bergheim einen Zoll einzurichten. Von diesem „nuven Zoll zu Berecheym up de Sege“ blieben Abtei und Stadt Siegburg befreit.

Die Zölle sind längst verschwunden. Heute ist die Siegniederung als Naturlandschaft gefragt. Dort wachsen am verlandendem Altwasser stattliche Ulmen, Pappeln, Erlen und alte Kopfweiden, meterhohes Schilf und gelbe Schwertlilien, dort steht, auf Beute lauernd, der Fischreiher, im Gehölz schlägt die Nachtigall, im Geäst ruft der Kuckuck, girrt die Taube, krächzt die Saatkrähe, aus dem Weidenstumpf schreit der Steinkauz, im Sumpf quaken die Frösche, über das Wasser ziehen die Schwäne und schnattern die Enten, und am Rain der saftigen Wiesen äsen die Rehe. Wir möchten wünschen, daß diese gern und vielbesuchte Parklandschaft als Naherholungsgebiet gesichert wird.

Zur Kleinbahn

Seit 1900 spielte man mit dem Gedanken, die Orte am Rhein und der unteren Sieg verkehrstechnisch mit der Kreisstadt Siegburg zu verbinden. Man erwog neben dem Ausbau und der Verbesserung des bestehenden Straßennetzes die Anlage einer Kleinbahn. Kleinliche Bedenken legten zunächst erste Planungen auf Eis. Der Landrat von Loe und der Sieglarer Bürgermeister Braschoß waren dagegen, letzterer, weil er „befürchtete, daß es bei dem Bau der Bahn schwer halte, an Knechte zu kommen, weil die Jungmänner mit leichter Mühe die Industrierwerke erreichen könnten, wo sie einen Lohn erhielten, den man einem Knechte nicht zu geben vermöchte“⁶¹.

Das wurde anders, als 1906 Johann Lindlau das Amt des Bürgermeisters übernahm. Mit seinem klaren Blick für die kommende Entwicklung förderte er die Baupläne. Am 6. Mai 1909 wurde der Kreistag „ersucht, daß Projekt wegen Anlegung der Kleinbahn (von Siegburg) über Sieglar bis Mondorf nicht aufzugeben“⁶².

„Am 2. August 1911 beschließt der Gemeinderat: Wird die Kleinbahn Siegburg–Mondorf, Porz–Beuel gebaut, so sind von den auf den Gemeindebezirk entfallenden Kosten dem Siegkreise die Hälfte desjenigen Betrages zu erstatten, welcher den Durchschnitt von 1 M für 1 qm des innerhalb des Gemeindebezirks erworbenen Grund und Bodens übersteigt, ferner dem Rh. Westfäl. Elektrizitätswerk Essen als Bauunternehmerin und Betriebspächterin dieser Bahn vom Beginn des Bahnbaues auf die Dauer von 30 Jahren diejenigen Beträge gegebenenfalls zu erstatten, welche das Rh. Westfäl. Elektrizitätswerk im Rahmen des mit dem Siegkreise abgeschlossenen Pachtvertrages über den Betrieb der elektrischen Bahn die Gemeinde an Gemeindeabgaben zu entrichten hat“⁶³.

59 Gronewald, Chronik von Bergheim an der Sieg, Bd. III, S. 130.

60 Ebd., S. 129.

61 Ebd., S. 110.

62 Ebd.

63 Ebd., S. 111.

Gleichzeitig wurde mit der Stadt Köln wegen eines Anschlusses an das Kölner Stadtnetz verhandelt. In den folgenden Jahren wurde gebaut.

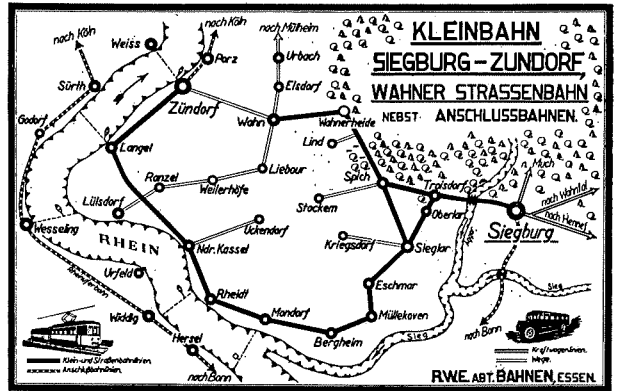
„1914 wurde die Bahn fertig und dem Betriebe übergeben. Sie wurde zuerst bis Lülldorf, dann bis Zündorf gelegt. Köln hatte eine Vorortbahn bis Porz gebaut, die es später bis Zündorf verlängerte, so daß nun eine unmittelbare Verbindung von Siegburg bis Köln hergestellt war. Die Bahn dient nicht nur dem Personen-, sondern auch dem Güterverkehr. Hoffentlich wird dieselbe bald über die Sieg bis Beuel mit dem Anschluß an die (Reichsbahn-)Strecke Beuel weitergeführt“⁶⁴.

So schrieb Gronewald. Er hatte sich wohl vorgestellt, daß der Schienenstrang bei Bergheim die Sieg überquere. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Wohl aber wurde eine Linie Siegburg–Beuel–Bonn gebaut, so daß die Bundeshauptstadt mit der Kleinbahn erreichbar ist.

Die Bahn wurde elektrisch betrieben. Mit einer Spurweite von 1,435 m war sie der Reichsbahn angeglichen. So war ein Reichsbahnanschluß möglich, der auch gleich 1914 gelegt wurde. An Gütern wurden befördert: Chemikalien, Kohlen, Saatgut, Kartoffeln, vor allem Zuckerrüben und Rhabarber. (Letzterer trug der Bahn den Spitznamen „Rhabarberschlitten“ ein.) Heute spielt der Transport von chemischen Erzeugnissen in Form von Rohstoffen und Endprodukten der „Feldmühle“ in Lülldorf noch immer eine bedeutende Rolle.

Obenstehender Plan (Abb. 108) aus der Gründungszeit zeigt das gesamte Bahnnetz mit 41 km Gleislänge. Es entstand in mehreren Bauabschnitten. Nacheinander wurden folgende Strecken eröffnet: am 19. 3. 1914 Spich–Sieglar–Lülldorf, am 25. 5. 1914 Sieglar–Siegburg, am 6. 5. 1917 Spich–Lind–Wahn Bhf., am 29. 10. 1920 Lülldorf–Langel und am 1. 10. 1921 Langel–Zündorf⁶⁵.

Der Fahrzeugbestand zählte drei Lokomotiven für den Güterverkehr (Elektro-Loks), 15 Triebwagen und 12 Beiwagen für den Personenverkehr. Durch den letzten Weltkrieg wurde der Bahnkörper wie auch der Wagenpark erheblich geschädigt. Mit Beendigung der Kampfhandlungen begann sofort der Wiederaufbau. Ab 1952 wurde der schienengebundene Verkehr durch zwei eigene Kraftomnibuslinien (Siegburg–Lülldorf und Stadtverkehr Trerichsweiher–Siegburg Bhf.), die neben der „Elektrischen Bahn“ unterhalten wurden, entlastet. Der Umstieg von der Schiene auf die Straße war damit eingeleitet. Am 30. 4. 1963 gab daher die „Rhein.-Westf. Straßen- und Kleinbahnen-



Die **Kleinbahn Siegburg-Zündorf**

erschließt den zwischen Agger, Sieg und Rhein gelegenen **westlichen Teil des Siegkreises**; sie verbindet die Rheindörfer mit der Kreisstadt und über Zündorf mit Köln

Reichsbahn-Übergabebahnhof für Gütersendungen: Troisdorf
Anschlüsse:

- in Troisdorf u. Siegburg an die Reichsbahn,
- in Zündorf an die Kölner Vorortbahn,
- in Siegburg an die elektr. Bahn Siegburg–Bonn–Königswinter,
- in Wahnerrheide an die **Wahner Straßenbahn** nach Reichsbahnhof Wahn (Rheinland).

Ausflugsverkehr zum Rhein, zu den Städtischen Anlagen Uhrfurtherhof, (Lothar-Wald) zum Aggertal, Wahnerrheide und Königswald.

Bei **Ausflugsverkehr** Preisermäßigung.

Sonderwagen gegen vorherige Bestellung.

Auskunft erteilen: Betriebsverwaltung der Kleinbahn Siegburg-Zündorf, Sieglar (Siegkreis), Fernruf Siegburg Nr. 77, Betriebsverwaltung der Wahner Straßenbahn, Wahn, Fernruf Amt Porz Nr. 30.

RWE 1946 VI 29 10 000 KD,

Abbildung 108

Prospekt der Kleinbahn Siegburg–Zündorf

GmbH“ in Essen als Pächter die Betriebsführung an den Siegkreis, den Eigentümer, zurück, der nun, ab 1. 5. 1963, das Unternehmen als Eigenbetrieb weiterführte. Ab 14. 10. 1963 wurde die Strecke Sieglar–Siegburg nur noch mit Bussen befahren. Am 6. 9. 1964 folgte die Strecke Sieglar–Zündorf und am 1. 9. 1965 Sieglar–Spich–Wahn. Für den Güterverkehr gab es ab 22. 6. 1966 nur noch Diesel-Loks. Die Oberleitungen wurden entfernt. Der Betrieb hatte aufgehört, eine „elektrische Bahn“ zu sein.

Seit Beginn der sechziger Jahre wuchs die Kapazität der Verkehrsgesellschaft sprunghaft an. 1963 wurden 3 852 186 Personen befördert, 1971 nutzten 8 006 220 Fahrgäste die 40 Omnibusse der „Verkehrsbetriebe“⁶⁶.

64 Ebd.

65 Schoen, Manfred, Die Kleinbahn Siegburg-Zündorf.

66 Ich danke der Betriebsverwaltung für die freundlichen Auskünfte.

Wiederholt vorkommende Abkürzungen in den Troisdorfer Jahreshften

- Annalen — Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Köln
- Binterim und Mooren — Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiözese Köln, Mainz, 1828, 4 Bde.
- Clemen/Renard — Clemen, Paul, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. V Kunstdenkmäler des Siegkreises von Edm. Renard, Schwann, Düsseldorf, 1907
- Delvos — Delvos, Chr. Hub. Thaddäus, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Siegburg, Köln, 1896
- Dr. Alb. Mooren — Binterim und Mooren, Die Erzdiözese Köln, Düsseldorf 1892 u. 93, 2 Bde.
- Ennen, Köln — Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Köln, 1860—1879, 6 Bde.
- Ennen, Niederrhein — Ennen, Frankreich und der Niederrhein, Köln und Neuß, 1855 und 1856
- Fahne — Fahne, Geschichte der Kölnischen, Jülich'schen und Bergischen Geschlechter, Köln 1848
- Hamacher, Troisdorf — Hamacher, Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg, 1950
- HAK — Historisches Archiv der Stadt Köln
- HAEK — Historisches Archiv des Erzbistums Köln
- HbIS — Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises, Siegburg, seit 1925
- HStAD — Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
- Künster/Schneider — Künster, K. und Schneider, S., Der Siegkreis, Bonn, 1959
- Lac I—IV — Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf, 1840—1858, 4 Bde.
- Lac Archiv — Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf, 1832—1870, 7 Bde.
- Maaßen, Königswinter — Maaßen, German Hubert Christian, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter, Köln, 1890
- Müller, Siegkreis — Müller, Aegidius, Siegburg und der Siegkreis, Siegburg, 1859, 2 Bde.
- Müller, Pfarreien — Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg, 1969
- Müller, 1962 — Müller, Rolf, Troisdorf 1952—1962, Siegburg, 1962
- Olligs — Olligs, Heinrich, Lülsdorf am Rhein, Lülsdorf, 1952
- Pers A Brühl — Personenstandsarchiv Brühl
- Roggendorf, Siegburg — Roggendorf, Hermann Josef, Heimatbuch der Stadt Siegburg, Bd. I—III, 1964, 1967, 1971
- Rutt, Sieg und Rhein — Rutt, Th., Land an Sieg und Rhein, Bonn, 1960
- Schulte, Sieglar — Schulte, A., 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar, 1964
- Schulte, Kirchen — Schulte, A., Kirchen und Schulen der Gemeinde Sieglar, 1968
- Schwaben — Schwaben, Geschichte der Stadt, Festung und Abtei Siegburg im Hztg Berg, Köln 1826
- StAK — Staatsarchiv Koblenz
- Tripfen — Tripfen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln, 1940
- T JH — Troisdorfer Jahreshfte, Troisdorf, seit 1971
- Wisp., Urk. — Wisplinghoff, Erich, Urkunden und Quellen zur Geschichte der Stadt und Abtei Siegburg, 1964

